

Oecon.

984

M

Oecon. 984 m

Kius

Das
Forstwesen Thüringens
im
sechszehnten Jahrhundert.

Von

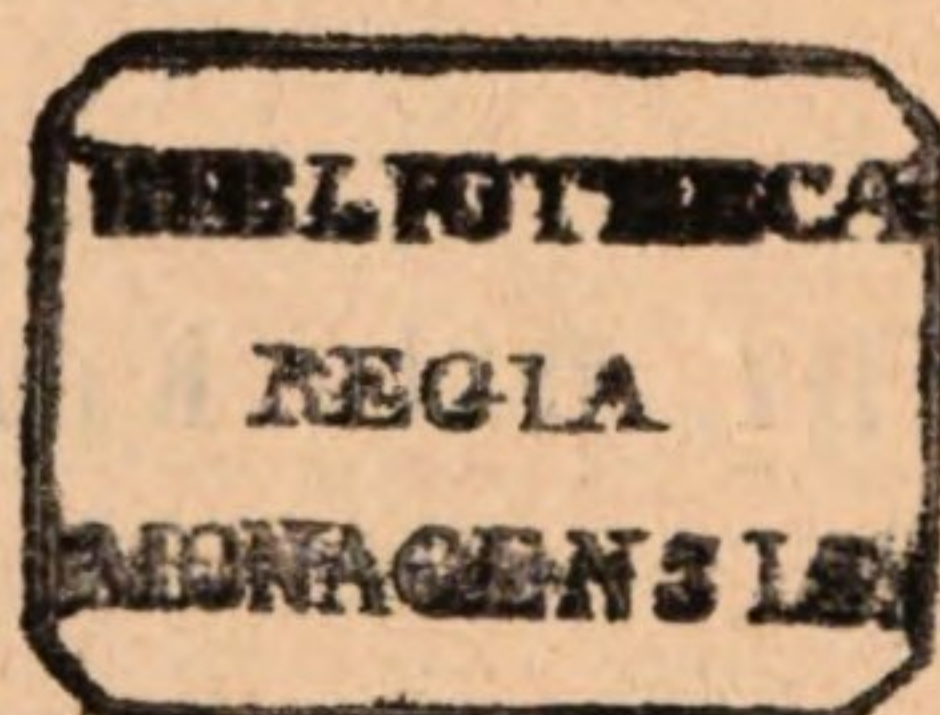
Dr. Otto Kius.

Jena,

Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1869.

[Separatabdruck aus B. Hildebrand's Jahrbüchern für Nationalökonomie und
Statistik Bd. XI Heft 2 und 3.]



Inhaltsangabe.

	Seite
Einleitung	1
Die Waldwirthschaft	3
Das Roden der Wälder	8
Organisation der Forstverwaltung	16
Besoldungen der Forstbeamten	26
Das Ackermaass und die Messungen	34
Der Holzhau	38
Holzabgabe:	
A. an die Hofhaltung	41
B. für Deputate	43
C. an die Gemeinden	45
D. an technische Gewerbe	49
Verkaufsweise des Holzes.	
A. Das Waldgedinge	61
B. Controle beim Holzverkaufe	62
C. Verkauf des Brennholzes	69
D. Die Erhebung des Holzgeldes	72
Holzpreise	75
Holzabfuhr	83
Holzflösse	86
Forst- und Nebennutzungen.	
A. Das Leseholz	89
B. Die Lohe	90
C. Das Harzen	91
D. Samen zur Holzsaat	94

IV

	Seite
E. Eicheln und Bucheckern	96
F. Laub- und Nadelstreu	97
G. Gras und Weide	98
H. Die Zeidelweide	100
Das Jagdwesen.	
A. Die Jagdnutzung	102
B. Der Wildschaden	106
C. Die Jagdfrohnen	111
Forst- und Jagdpolizei	115

Einleitung.

Als Hauptrepräsentant des schon seit den Zeiten des Mittelalters in viele Territorien getheilten thüringer Landes mag füglich das Ernestinische Gebiet, welches bereits im sechszehnten Jahrhundert durch ganz Thüringen bis südlich über den thüringer Wald nach Franken hinein zerstreut lag, betrachtet werden. Die Ernestinische oder ältere Linie des im Jahre 1485 in zwei Theile getheilten Sachsenlandes bestand anfänglich aus zwei ungleich grossen, durch das Gebiet der jüngeren oder Albertinischen Linie getrennten Haupttheilen, von welchen der kleinere nördliche mit der Hauptstadt Wittenberg das eigentliche Herzogthum Sachsen, auf welchem die Kurwürde ruhte, der grössere südliche aber Thüringen, das Osterland und die Pflege Coburg in Franken begriff. Das gesammte Ernestinische Ländergebiet umfasste an Flächeninhalt nahe an 400 □ Meilen. Mit der unglücklichen Capitulation von Wittenberg 1547 ging sammt der Kurwürde der grösste Theil des Landes an die Albertinische Linie verloren, worauf Weimar Hauptstadt und Mittelpunkt der nunmehr wesentlich verringerten Ernestinischen Lande wurde. Diese Lande beschränkten sich jetzt nur auf eine Anzahl Aemter in dem südlichen (thüringischen) Theile mit ungefähr 114 □ Meilen, zu welchen durch den Naumburger Vertrag 1554 noch gegen 36 □ Meilen hinzukamen, so dass nunmehr das Ernestinische Land wieder auf 150 □ Meilen stieg und als Haupttheile Weimar, Gotha, Eisenach, Altenburg, Pösneck und Coburg begriff¹⁾.

1) Vergl. das Finanzwesen des Ernest. Hauses Sachsen im 16. Jahrh. von Dr. Kius. Weimar 1863. S. 23 ff.

Die in nachfolgender Darstellung häufig erwähnten Regenten sind: Kurfürst Friedrich der Weise 1486—1525; Kurfürst Johann der Beständige 1525—1532; Johann Friedrich der Grossmüthige als Kurfürst 1532—1547. Während Joh. Friedrich, in der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg gefangen genommen, laut der wittenberger Capitulation dem Kaiser als Gefangener folgen musste, leiteten für die Dauer der Gefangenschaft (1547—1552) die älteren Söhne Joh. Friedrich und Joh. Wilhelm die Regierung, bis der Vater nach seiner Rückkehr dieselbe wieder übernahm und bis zu seinem Tode 1554 fortführte. Nachdem die drei Söhne Joh. Friedrichs des Grossmüthigen oder Aelteren Joh. Friedrich der Mittlere, Joh. Wilhelm und Joh. Friedrich der Jüngere von 1554—1557 gemeinsam regiert hatten, resignirten die zwei jüngeren Brüder zu Gunsten des älteren Bruders auf eine Reihe von Jahren (1557—1566) und erst nach des jüngsten Bruders frühzeitigem Tode vereinigten sich Joh. Friedrich der Mittlere und Joh. Wilhelm über eine Theilung ihrer Lande. Zwar wurde schon im folgenden Jahre (1567) Joh. Friedrich der Mittlere, nachdem er sich durch seine Verbindung mit dem geächteten W. von Grumbach die Reichsacht zugezogen hatte, seines Landestheils, welchen sogleich Joh. Wilhelm mit dem seinen vereinigte, beraubt, doch erlangten im J. 1572 seine unmündigen Söhne die Herausgabe einer Hälfte der Ernestinischen Lande, wodurch ihnen Eisenach, Gotha, Coburg sammt den dazu gehörigen Aemtern mit ungefähr 60 □ Meilen zufielen, während ihr Oheim Joh. Wilhelm die andere, grössere Hälfte mit Weimar und ungefähr 77 □ Meilen behielt²⁾. Nach Joh. Wilhelm's frühem Tode 1573 riss die Vormundschaft über dessen Söhne Kurfürst August von Sachsen an sich, und erst nach des Vormunds Tode 1586 gelangte Friedrich Wilhelm zur Regierung, die er zugleich für seinen jüngeren Bruder Johann bis 1602 fortführte.

Als Quellen für die Darstellung des thüringischen Forstwesens im 16. Jahrhundert dienten das Gemeinschaftliche Sachs. Ernest. Hauptarchiv (Commun-Archiv), das Grossh. S. Geheime Haupt- und Staatsarchiv, sowie das Eisenacher Archiv, sämmtlich in Weimar, und das Herz. S. Gotha. Haus- und Staatsarchiv in Gotha³⁾. Aus der ausschliesslichen Benutzung archivalischer Quellen erklärt sich, dass einzelne wichtige Zweige der heutigen Forstwirthschaft nur sehr spärlich beleuchtet erscheinen, weil eben die Quellen hierfür theils zu spärlich flossen, theils

2) Vergl. Atlas zur Geschichte der Sächsischen Länder und Erläuterungen des Atlas von M. M. Tutzschmann. Grimma 1852.

3) Den Herren Archivbeamten in Weimar und Gotha fühlt sich für ihre Bemühungen der Verfasser zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

gänzlich fehlten, während für andere Parthieen ein ungleich reichlicheres Material sich zu Tage fördern liess. Dass auch das Jagdwesen mit in den Kreis der Abhandlung herein gezogen ist, bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung. — Wenn der Verfasser zum Schlusse aufrichtig bekennt, weder holzgerechter Förster noch hirschgerechter Jäger zu sein, so hofft er, dass ihm dieser Umstand weniger zum Vorwurf, als zur Entschuldigung gereichen möge.

Die Waldwirthschaft.

So weit die Nachrichten über den Zustand der Wälder Thüringens im sechszehnten Jahrhundert zurückreichen, so alt sind die Klagen über das »unpflegliche Vorhauen« und die überall sichtbare Verwüstung der Wälder, sowie die Befürchtungen vor demnächst eintretender Holznoth. Die Prophezeiung, welche man Luther und Melanchthon in den Mund legte, dass noch vor dem jüngsten Tage an guten Freunden, guter Münze und wildem Holze grosser Mangel werden würde⁴⁾, schien wenigstens in Bezug auf den letzten Punkt ihrer Erfüllung nahe zu sein. Trotzdem stieg die Consumption bei der zunehmenden Bevölkerung, welcher man das Recht ihren Holzbedarf aus den landesherrlichen Forsten zu beanspruchen ebensowenig bestritt, als man sie durch Erhöhung der Holzpreise, welche seit Menschengedenken unverändert geblieben waren, zu einer Beschränkung des Holzverbrauchs hätte nöthigen wollen; nicht zu gedenken der unbeschränkten »freien Beholzung«, welche vielen Gemeinden zustand und welche einer sparsameren Consumption und der Schonung der Wälder nichts weniger als förderlich war. Holz- und Waldordnungen suchten in das seitherige regellose Verfahren einige Ordnung zu bringen. Man begann den Grund der höchst schädlichen Berechtigungen zu untersuchen, da und dort Einschränkungen eintreten zu lassen, die billigere Holzabgabe nur für den eigenen Bedarf zu gestatten, das früher oft verachtete Reisig und die sogenannten Afterzegel als Brennholz anzuweisen, die Holzausfuhr aber gänzlich zu verbieten. Von Zeit zu Zeit wurden Waldbesichtigungen angeordnet, um den Zustand der Wälder zu untersuchen und Rathschläge zu deren besseren Pflege zu ertheilen, aus denen neue Waldordnungen hervorgingen. Leider zeigte sich sowohl bei den Forstbeamten, als bei Bürgern und Bauern weder Verständniss, noch guter Wille zur Befolgung derselben. Auch geben die Holz- und Waldordnungen nicht sowohl all-

4) H. C. Moser's Versuch einer Geschichte der deutschen Forstwirthschaft in W. G. von Moser's Forstarchiv XVI. S. 191.

gemeine Grundsätze über die Behandlung der Forsten überhaupt, als vielmehr für einzelne Aemter und Bezirke Anweisung über die Art und Weise des Holzverkaufs, über Einnahme der Forstgelder, Holzpreise, Verbote gegen das Roden, Strafandrohungen u. dergl.; sie bezeichneten ferner die Waldorte, welche gehegt und andere, welche angegriffen werden sollten. Zudem wurden sie den niederen Forstbeamten einfach nur vorgelesen, so dass sich diese später mit Unkenntniss derselben entschuldigen konnten und bei einer protokollarischen Vernehmung behaupteten, sie hätten gar nicht gewusst, dass sie sich danach richten sollten. Selbst der Oberaufseher bat wiederholt um eine Abschrift derselben. Oft wurde die Waldordnung nach dem fürstlichen Vorgange von denjenigen, welche von Amtswegen auf strenge Befolgung derselben hätten halten sollen, sogar selbst verletzt und die Untergebenen fühlten sich deshalb ebensowenig an die Ordnung gebunden. Dazu kam, dass das Forstpersonal in der Regel mit den Schössern in Zwiespalt lebte, auch manche Vorschriften als unpraktisch sich bewährten, — kurz die Waldordnung gelangte nie zur rechten Durchführung, oder wie einst die zur Aufrechthaltung derselben mitverpflichteten Beamten, Schösser und Schulteis in Eisenach fast höhnisch erklärten: »Die Holzordnung ist niemals gehalten worden, weshalb sie auch nicht hat gebrochen werden können.«

Im ganzen sechszehnten Jahrhundert befand sich die Forstwirthschaft noch auf der niedrigen Stufe des bloß handwerksmässigen Betriebs, wobei man nur eben die Erfahrungen benutzte, welche man ohne rechtes Verständniss von Ursache und Wirkung gemacht hatte. Von einer systematischen Anleitung oder Vorschrift zu einer zweckmässigen Behandlung der Forsten findet sich nicht eine Andeutung. Künstliche Waldzucht durch Anpflanzung und Holzsaaten war unbekannt. Die Verjüngung der Wälder überliess man einfach der Natur. Es genügte, dass man beim Abtrieb einer Fläche eine bestimmte, aber nach den Verhältnissen verschiedene Anzahl von Bäumen (bis zu 32) zur natürlichen Besamung und Lassbäume oder Lassreiser stehen liess. »Mit den Gehauen oder Jahnen, so man an den Enden, da Stammholz ist, wird vornehmen, soll es damit gehalten werden, dass auf jedem Acker vier Scherbäume, welche zu tragenden Tannenzapfen geschickt sein, stehen bleiben und mit Hüten dermassen verschonet werden, bis auf denselben Gehauen der jung Wald wiederum zweier Ellen hoch gewachsen ist«. — »Aber die Gehölze, so nicht Stammholz, sollen die Vorsteher durch einen Feldschneider messen lassen und, wenn

solches geschehen, die Beiachtung haben, dass dieselben allzeit in 15 Jahren einmal gehauen und verkauft werden«⁵⁾).

Vorherrschend war übrigens die regellose Plänterwirthschaft; das Bauholz sollte »nicht planweise, sondern einzeln und in Dicken, so es ohne Schaden geschehen mag, gehauen werden, denn es macht sonst die Hölzer unscheinbar«. Die älteren und dünnen Bäume sollten hin und wieder ausgezogen werden, die jungen geraden Stämme dagegen, namentlich gesunde und »geschlachte« Eichen stehen bleiben. Auch die Sächs. Ernestinische Landesordnung von 1556 verbot das Stammholz platzweise zu hauen. Da man aber der einzelnen Stämme zu viele herausschlug und das Weidevieh ununterbrochen in den Wald laufen liess, so konnte das junge Holz nicht aufkommen und die Lücken wieder füllen, deren mit jedem Jahre mehr wurden. Ausserdem verursachte auch das Herausnehmen der Bäume am nebenstehenden jungen Holze beim Fällen, Ausarbeiten und Abfahren vielen Schaden, die Aufsicht wurde durch das allerwärts stattfindende Holzfällen und Abfahren sehr erschwert, das junge Holz wurde von den nebenstehenden Bäumen unterdrückt und man konnte niemals übersehen, in welchem Verhältnisse die verschiedenen Altersklassen des Holzbestandes zu einander standen.

Wo das Holz hauptsächlich ackerweise verkauft wurde, machte sich eine Eintheilung in gewisse Gehaue nöthig, wie z. B. 1554 im Amte Eisenach vier Gehaue für Schiedholz (Deputate) und Klafterholz angeordnet wurden, welches alles ackerweise verkauft und aus dem ältesten Gehölz genommen werden sollte; die Gehaue sollten ordentlich nach einander gehalten werden und Oberaufseher und Forstknechte anderer einzelnen Gehaue bei Vermeidung ernster Strafe sich gänzlich enthalten.

Im Jahre 1571 wurde nach vorausgegangenem Anschlag der Wälder nach Flächeninhalt und jährlicher Nutzung eine Hauordnung für die weimarischen Gehölze vorgeschrieben, in welcher z. B. der Ettersberg und das Webicht bei Weimar auf 30 Jahre, andere Gehölze auf 23, 22, 20, 16, 10 Jahre eingetheilt wurden. Sämmtliche etwas über 7000 Acker haltenden Gehölze des weimarischen Amtes waren in der Totalsumme auf 54,552 fl. 5 gr.⁶⁾ (76,372 Thlr. 29 Sgr.) Holzwerth an-

5) S. Goth. Haus- und Staatsarch. Reg. KK. XIV. 3.

6) Bezüglich der Münzverhältnisse des Ernestinischen Sachsens im sechszehnten Jahrhundert ist zu bemerken, dass im Handel und Verkehr unter dem Gulden (fl.) der meissnische zu verstehen ist, welcher 21 Gr. zählte. Der heutige Silberwerth jenes Guldens beträgt 1 Thlr. 12 Sgr. (= 42 Sgr.); folglich 1 Gr. = 2 Sgr. Auch

geschlagen und die jährliche Nutzung auf 2727 fl. 18 gr. (3818 Thlr. 12 Sgr.) berechnet. Diese Hauordnung wurde aber schon nach zwei Jahren verändert, indem die Umtriebszeit um einige Jahre herabgesetzt wurde. Früher schon hatte man hie und da nicht genau »nach der Ordnung gehauen, sondern das beste Holz ausgelesen, dadurch etzliche Gehaue unwüchsig gemacht« wurden.

An vielen Orten wurde eine das Forstinteresse fast überwiegende Rücksicht auf die Wildfuhr genommen. Da dieser mehrdeutige Begriff im Verlaufe der Darstellung von grösster Wichtigkeit erscheinen wird, so möge sogleich an dieser Stelle die Veranlassung ergriffen werden, den Begriff derselben festzustellen. Das Wort Wildfuhr erscheint nämlich, abweichend von dem modernen⁷⁾ damit verbundenen Begriff, im sechszehnten Jahrhundert nach Ausweis unzähliger Stellen in den Acten in drei wesentlich verschiedenen Bedeutungen. Unter der Wildfuhr verstand man 1) die Jagdberechtigung, in welchem Sinne man z. B.

rechnete man viel nach dem Schock, wobei man das alte Schock zu 20 Gr. (= 1 Thlr. 10 Sgr.) und das neue zu 60 Gr. (= 4 Thlr.) unterschied. Im kleineren Verkehr war auch der Schreckenberger üblich, welcher anfänglich 3 Gr. (= 6 Sgr.) später $3\frac{1}{2}$ Gr. (= 7 Sgr.) galt.

Von dem heutigen Silberwerthe jener Münzen ist aber wohl zu unterscheiden der heutige Kaufwerth. Durch eine methodische Untersuchung der Preise der wichtigsten Lebensbedürfnisse, namentlich des Roggenpreises im 16. Jahrhundert und durch die Vergleichung des gewonnenen durchschnittlichen Roggenpreises aus jener Zeit mit dem 24jährigen aus den Jahren von 1838—1861 ergibt sich nämlich als Resultat, dass seit etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts der Durchschnittspreis der wichtigsten Lebensbedürfnisse, zumal aber des Roggens um 375 Proc. gestiegen oder — was dasselbe ist — der Werth des Geldes seit jener Zeit um eben so viel Procent gesunken ist. Das heisst: für den meissnischen Gulden (1 Thlr. 12 Sgr.) konnte man im 16. Jahrhundert nach dem damaligen Durchschnittspreise genau so viel Roggen kaufen als nach dem 24jährigen Durchschnittspreise (1838—1861) im Jahre 1862 für die $3\frac{3}{4}$ fache Summe. Folglich hat der meissnische Gulden zu 21 Gr. (= 1 Thlr. 12 Sgr.) jetzt den $3\frac{3}{4}$ fachen Werth ($3\frac{3}{4} \times 1 \text{ Thlr. } 12 \text{ Sgr.} = 5\frac{1}{4} \text{ Thlr. oder } 9\frac{1}{2} \text{ fl. rhein.}$

Wo sich im Verlaufe dieser Darstellung bei einer Geldangabe aus dem 16. Jahrhundert eine eingeklammerte Summe befindet, ist darunter der heutige Silberwerth zu verstehen; zur Ermittlung des heutigen Kaufwerthes ist dann die eingeklammerte Summe um das $3\frac{3}{4}$ fache zu erhöhen — Die Ermittlung des Silberwerthes und Kaufwerthes findet sich ausführlicher erörtert in des Verfassers „Preis- und Lohnverhältnisse des 16. Jahrhunderts u. s. w.“ in Hildebrand's Jahrbh. Bd. I S 65 ff., womit zu vergleichen: Das Finanzwesen des Ernest. Hauses Sachsen im 16. Jahrhundert von Dr. Kius. Weimar 1863.

7) K. von Train, Waidmanns neue Practica S 314. Hiermit übereinstimmend Lexicon der Forst- und Jagdkunde von Steph. Behlen V. 496. Ch. W. von Heppe, Der wohlredende Jäger S. 332.

sagt: dem Fürsten steht die Wildfuhr zu; 2) das Gebiet, auf welchem die Jagdberechtigung ausgeübt wird; z. B. es war verboten, die Hunde in die Wildfuhr (Wildbahn) laufen zu lassen; 3) den Wildstand auf dem Jagdgebiet; z. B. die Wildfuhr wird gebessert. — Zu Gunsten der Wildfuhr musste oft gegen das forstliche Interesse ein Wald geschont werden, und in allen forstlichen Erlassen wurde die Rücksicht auf dieselbe den Beamten dringend an's Herz gelegt.

Mit dem durch die zunehmende Holznoth hervorgerufenen Steigen der Holzpreise wurde das finanzielle Interesse der Landesherren mehr und mehr geweckt und deshalb aller Orten nachgeforscht, ob und auf welche Weise sich da und dort die angeblichen Holzberechtigungen der Gemeinden und der technischen Gewerbe, wie Dielenschneider, Hammer schmiede, Kohlenbrenner, Harzer und anderer mehr zum Vorthail der landesherrlichen Kasse entweder zurückziehen oder wenigstens kürzen liessen. Denn der Nachtheil für die Wälder war noch unerträglicher geworden, seit die Fabrikate der Dielenschneider, Hammerschmiede u. s. w. bei den höheren Holzpreisen bedeutend im Preise gestiegen waren und die Fabrikanten in weit ausgedehnterem Maasse als früher ihre Berechtigungen auszunutzen suchten. Auch die Rechtsbeständigkeit der Deputate der Beamten, zumal der Geistlichen wurde in Frage gezogen. Eine Anzahl eingeschlichener Missbräuche wurde jetzt mit Ernst abgeschnitten und durch bessere Besoldung der Beamten mancherlei Betrug abgestellt. Die Waldhut wurde trotz der Klagen der Landleute, wenn die Berechtigung nicht überzeugend begründet werden konnte, behufs der Holzung der Wälder streng verboten. Andere Berechtigungen auf Waldbenutzung, die in einer nachweislichen Zeit meist um eine geringe Entschädigung zu Lehen hingegeben worden waren, wurden theils durch Rückgabe des Kaufgeldes abgelöst, theils, wenn das Lehen heimgesunken war, nicht weiter verliehen. Am meisten belastet waren die mit der Secularisation der ehemaligen Abteien und Klöster wie Reinhardsbrunn, Georgenthal, Oldisleben, Bürgel u. s. w. für den Landesherrn gewonnenen Waldungen. Von besonderer Energie in der eben angedeuteten Weise erwies sich die kurze Regierung Johann Wilhelms. Die nach dieses Fürsten Tode eingetretene vormundschaftliche Regierung, welche Kurfürst August von Sachsen leitete, führte verschiedene Einrichtungen ein, welche in dem seit der erneuten Holzordnung von 1556 und der Forst- und Waldordnung von 1560⁸⁾ im Gebiete des Forstwesens vorgeschrittenen Kurfürstenthum sich bereits bewährt hatten.

8) Codex Augusteus P. II. pag. 487 sqq.

Gemeinden und Privatpersonen waren in Bezug auf ihre Waldungen sehr beschränkt; denn die Benutzung des Privateigenthums musste der Rücksicht auf die landesherrliche Wildfuhr überall nachstehen. Was indessen damals als eine höchst ungerechte Beschränkung erschien, bewährte sich als eine Massregel von guten Folgen. Die Gemeinden und Privatwaldbesitzer nämlich, sonst nicht geneigt, den Wald, welcher doch ein oder mehrere Menschenalter zur Vollständigkeit seines Wachstums bedarf, als ein Fideicommiss der vergangenen Geschlechter an das gegenwärtige zu betrachten und ihn deshalb zu schützen und zu schonen, waren durch strenge Verbote an dem über den eigenen Bedarf hinausgehenden Hauen verhindert⁹⁾.

Das Roden der Wälder.

Da sich die Pflege der Forsten im sechszehnten Jahrhundert mehr in Verboten, welche der Verwüstung der Wälder Einhalt gebieten sollten, als in positiven Befehlen und Rathschlägen zur Förderung des Aufwuchses äusserte, so war natürlich zunächst das Roden als die unmittelbarste Vertilgung des Waldes streng verboten. In allen forstlichen Verfügungen ist dieses Verbot das *ceterum censeo*, und den mit Bereitung und Besichtigung der Wälder beauftragten Beamten wurde jeder Zeit ganz besonders eingeschärft, auf Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot ein sorgfältiges Augenmerk zu richten. Aber trotz der wiederholten Verbote, trotz der angedrohten und oft auch ausgeführten schweren Strafen wurde dennoch von adeligen Waldbesitzern, von Gemeinden und Privatpersonen alljährlich viel Waldland gerodet. Selbst Forstbeamte suchten sich durch Ausroden von Waldflächen nutzbares Ackerland, Wiesen und Weideplätze anzulegen.

Im Allgemeinen war es jedoch weniger die Rücksicht auf Erweiterung des Artlandes und der Wiesen, welche das Roden der Wälder veranlasste, als der augenblicklich vortheilhafte Verkauf der ganzen Holzmasse bei voller Rücksichtslosigkeit auf den für die Zukunft unausbleiblichen Holzmangel. Auch bei dem Landesherrn stand als Motiv

9) Weiter ging die Aufsicht der Forstbeamten über die in der landesherrlichen Wildfuhr liegenden Gemeinde- und Privatwaldungen nicht, als dass sie das Aushauen über den eigenen Bedarf der Besitzer verhüten sollten. Erst in der Weimarischen Jagd- und Forstordnung von 1646 werden „die Gemeinden, so Gehölze unter uns liegend haben“, angewiesen, sich alsbald nach Verkündigung der Forstordnung „eines oder mehrerer Förster über ihre Gemeindeholzungen zu vergleichen“ und die gewählten Förster jährlich dem Oberaufseher vorzustellen. *Fritzsche Corp. jur. ven. for. III. p. 25. 11.*

des Verbotes nicht etwa ein nationalökonomisches Interesse im Vordergrund, sondern zunächst nur die Rücksicht auf die Wildfuhr¹⁰⁾, deren Schmälerung durch das Verhauen und Roden der Wälder befürchtet wurde. Diese Befürchtung spricht sich wenigstens in den Correspondenzen der Landesherren mit dem Forst- und Jagdpersonal ganz unzweideutig aus, während den Gemeinden und Waldbesitzern gegenüber, die für die Erhaltung und Verbesserung der fürstlichen Wildfuhr begreiflicher Weise nur ein negatives Interesse haben konnten, die drohende Gefahr des Holzmangels und die hieraus folgende Unmöglichkeit, den Holzanforderungen der Gemeinden, wenn erst ihre Wälder ausgehauen wären, aus den landesherrlichen Forsten Genüge leisten zu können, geltend gemacht wurde.

Hieraus erklärt sich die weit grössere Nachsicht, welche man rücksichtlich der ausserhalb der fürstlichen Wildfuhr gelegenen Wälder und gegen die adeligen Waldbesitzer übte, auf deren Gebiet die Jagdberechtigung seltener dem Landesherrn zustand, obwohl hier wieder ein anderes fürstliches Interesse, dasjenige nämlich des Lehens, in Gefahr kam. Gegen Gemeinden, sowie gegen bürgerliche und bäuerliche Privatwaldbesitzer innerhalb der fürstlichen Wildfuhr wurde mit aller Strenge eingeschritten, sobald von den Forstbeamten Anzeige gemacht wurde; in manchen Fällen vollzogen dieselben sofort die Confiscation des ohne vorherige Erlaubniss geschlagenen Holzes. Zur Waldbusse wurden schon Gemeinden oder Privatleute gezogen, ja selbst empfindlich gestraft, wenn sie ausser ihrem Bedarf an Bau- und Brennholz zum Verkauf nur einen Baum in ihrem eigenen Walde ohne Genehmigung gefällt hatten. Ein Bauer in Mosbach bei Eisenach wurde (1530) um 24 gr. (1 Thlr. 18 Sgr.) gestraft, weil er das zu seinem Gute gehörige Holz abgehauen hatte, ohne Hegereiser stehen zu lassen. — Die Gemeinde Förtha bei Eisenach musste (1545) 2 Schock 48 gr. (11 Thlr. 6 Sgr.) Busse erlegen, weil sie ohne Erlaubniss in ihrem Gemeindeholz »etliche viel Schocke junge Eichen, Hopfenstangen und Anderes gehauen und verkauft« hatte. — Ein Bauer in Klein-Endersdorf im Amte Leuchtenburg hatte in seiner Holzmark etliche Klafter Scheitholz geschlagen, und da er auf Befehl des Forstknechts die windfälligen Bäume aus seinem Gehölze wegräumte, noch sechs Klafter gehauen, wofür ihn der Schösser auf Befehl des Forstmeisters zu Hummelshain »durch den Landknecht gegen Orlamünde fordern und an eine Kette

10) Vergl. hierüber Stieglitz, Eigenthumsverhältnisse an Wald und Jagd in Deutschland §. 33 gegen Ende und die dazu gehörige Anmerkung 63.

beheften lassen«. Da er nun »als ein armer gefangener Mann« zwei Männer als Bürgen gestellt, beklagt er sich, dass diese vom Forstmeister an den Jägermeister gewiesen worden wären, und er nun auch noch schweres Botenlohn zu zahlen habe. — Im Jahre 1551 beschwerten sich mehrere Bauern von Geisenhain im Amte Roda, dass sie vom Jägermeister und dem Schösser in den Gewahrsam gesteckt worden wären, weil sie auf ihrem eigenen Gebiet Holz gehauen hätten. Der Jägermeister, zu seiner Rechtfertigung hierüber aufgefordert, berichtete, sie hätten die Wälder dermassen verhauen, dass die Wildfuhr ganz zu Grunde gehen wollte, hätten sich auch widerspenstig gezeigt, weshalb er sie habe einstecken lassen; namentlich nennt er den Müller von Geisenhain, der ein grosses Gehölz und eine »ziemliche Bauernnahrung habe, dass sich wohl ein Edelmann darauf erhalten könnte« ¹¹⁾.

Wenn übrigens die Forstbeamten den bäuerlichen Waldbesitzern, um die fürstliche Wildfuhr nicht zu schädigen, sogar das Betreten ihres Eigenthums, geschweige denn das Holzschlagen und Roden nicht gestatten wollten, so verfahren sie offenbar mit einer Härte, welche nicht im Willen des Landesherrn lag, wie sich auch Joh. Friedrich der Mittlere in Bezug auf die Klagen der Unterthanen über das barbarische Verfahren der Förster in einem Schreiben an seinen Vater (1548) ausspricht: »Dass aber ein armer Mann in sein Holz nach seinem Eigenthum zu sehen, damit ihm durch Andere kein Schade zugefügt werde, nicht gehen sollte, das wird unseres Erachtens E. G. Gemüth nicht sein, ungeachtet wenn gleich ein armer Mann in solchem Aufsehen seines Holzes eine Stange auf dem Hals mit sich zu Haus trüge« ¹²⁾.

In den holzreicheren Gegenden des Landes mochte die Aufsicht weniger streng gehandhabt worden sein, denn es fand sich, dass z. B. in den fränkischen Besitzungen der Ernestiner, der sogenannten Pflege Coburg, welchen Landestheil Joh. Friedrich der Grossmüthige 1542 seinem Halbbruder Joh. Ernst zu seiner Portion überliess, die Roder, d. h. die gerodeten Waldflächen übermächtig überhand nahmen. Die zu Coburg von den beiden fürstlichen Brüdern (1541) in Gemeinschaft erlassene Holzordnung setzte darüber folgende Bestimmungen fest: »Nachdem auch hiebevorn ein übermässiges Roden in den Wäldern hin und wieder gebraucht, durch welches die Wälder über die Massen geschmälert und doch unseren gnädigsten Herren wenig genützt, haben wir dem Forstmeister befohlen und auferlegt, dass er zum allerforder-

11) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 115.

12) Weim. Comm. Arch. Reg. K. 277.

lichsten alle Waldroder im Beisein der Schösser und Kastner jedes Amts, da die Roder gelegen, mit treuem Fleisse ausmessen und versteinen lasse; alsbald auch einen jeden, wie viel an Ackern befunden, aufzeichnen und in ein ordentlich Register bringen soll. Weil auch hievor ein Acker nicht mehr denn zehn Neupfennige zu Erbzins gegeben, soll doch forder von jedem Acker 1 gr. (2 Sgr.) genommen und den Inhabern nicht anders denn für Lassgüter zugeschrieben werden, doch dergestalt, dass den Lehen von Jahr zu Jahr Folge gethan werde«¹³⁾. — »Es soll auch der Forstmeister vornehmlich das Aufsehen tragen, dass die Roder nicht geweitert werden, wie denn allenthalben verboten. Welcher aber darüber schreiten und die Roder weitem würde, der soll darum gestraft, auch ihm die Roder genommen und er dazu gefänglich eingezogen werden«¹⁴⁾.

Wirklich waren auch die Befürchtungen, dass die Besitzer der Rodergüter dieselben zu erweitern versuchen würden, nicht unbegründet. So hatte ein Bauer sein Rodergut mitten im Walde »seines Gefallens durch Nachlassung der Verordneten zu Coburg gebraucht, doch jährlich davon nicht mehr denn zwei Gulden (2 Thlr. 24 Sgr.) zu Zins gereicht. Als aber obgemeldeter Inhaber solch Rodergut von Tag zu Tag geweitert und die Wälder dadurch geschmälert, auch zu besorgen, weil er allein an einem gefährlichen Orte sitzt, dass bei ihm wenig vollbracht werde, solchem vorzukommen, haben wir für das Nützlichste und Beste bedacht, dass der gemeldete Inhaber jetzt nach Abnutzung seiner Früchte das Rodergut soll liegen und die Vergleichung nach billigem Erkenntniss empfangen lassen. Alsdann ist das Nützlichste, dass berührt Rodergut dem nächsten anstossenden Dorfe nach dem Höchsten verkauft und vererbet, und dass vor allen Dingen das Wohnhaus abgerissen und allda ferner zu wohnen nicht gestattet werde. In dem soll unseres unterthänigen Verhoffens eine gute Summe Geldes unseren gnädigsten Herren zu Gute er-part werden«.

Aber trotz der Verbote hörte das Roden in der Pflege Coburg noch nicht auf, so dass sich Kurfürst Joh. Friedrich zu neuer Beschwerde gegen seinen Bruder genöthigt sah und ihn wiederholt veranlasste das Roden abzuschaffen, was aber seit zehn Jahren von neuem gerodet worden wäre, abzumessen und auf jeden Acker einen Groschen Zins als Lassgut setzen zu lassen.

Mittlerweile wurde im Jahre 1556 die S. Ernestinische Landes-

13) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 187.

14) S. Goth. Haus- und Staatsarch. Reg. KK. XIV. 10.

ordnung erlassen, deren Art. XXX vom Roden und Verwüsten der Gehölze handelt: »Nachdem auch die Bauern eines Theils ihre Gehölze übermässig und unpfleglich verhauen und verwüsten, dadurch die Güter in Abfall kommen, so wollen wir, dass unseres Amts, auch der von der Ritterschaft Unterthanen, welche sonderlich Hölzer, Büsche oder Flecken in unseren Gehölzen, Wäldern und Heiden, darauf uns die Wildbahn zuständig, eigenthümlich liegen haben, derselben anderer Gestalt nicht, denn allein zu ihrer Gebäude, auch eigen Feuerwerks Nothdurft mit Vorwissen unserer Amtleute, Schösser, Oberaufseher, Forstmeister und Förster jedes Orts gebrauchen, und im Falle, dass Jemand unter ihnen der Dürftigkeit oder Armuth wäre, dass er um seiner und seiner Kinder Unterhaltung und Nothdurft willen etwas aus denselbigen seinen eigenen Gehölzen verkaufen müsste, so soll dem oder denselbigen durch gemeldete unsere Amtleute, Schösser, Oberaufseher, Forstmeister und Förster etwas an Busch- und Stammholz nach Gelegenheit eines Jeden eigenthümlichen Holzes Grösse des Jahres — doch dass solch Stammholz nicht platzweise, sondern bei einzelnen ältesten und windfälligen Bäumen — zu verkaufen nachgelassen, den Leuten auch zu solcher Anweisung im Jahr zwier gewisse Tage angesetzt werden, darüber auch unsere Forstmeister und Förster ein sonder fleissiges Aufsehen haben, auch die armen Leute auf den benannten Tag nicht umsonst oder vergeblich gehen lassen sollen«.

»Und wiewohl sich auch Etzliche, so also ohne Unterschied ihre Gehölze zu ihrem Schaden und Nachtheil, auch zu Abbruch unserer Wildfuhr das Stammholz platzweise verhauen bisher ohne einiges Vorwissen heimlich unterstanden dieselben Plätze zu roden und zu Aeckern, Artfeld oder Wieswachs zu machen, welches uns aber nicht leidlich ist: so wollen wir, dass Niemand, wes Unterthanen die seien, hinfort mehr gestattet werden solle, etwas in unserer Wildfuhr zu roden oder Aecker und Wiesen zu machen, bei Pön und Strafe, die wir nach empfangenem Bericht befehlen und ermessen werden«.

»Nachdem aber an etlichen Orten ausserhalb unserer Wildfuhr sonder Nachtheil und Verödung der Gehölze der Unterthanen etliche Rodäcker zu machen wohl verstattet werden kann: als wollen wir auf Ansuchen der Leute, welche unseren Aemtern zustehen, dieselbigen Oerter besichtigen und darin billigen Bescheid geben lassen«.

»Was aber eines jeden Unterthanen Gehölze anlanget, welche nicht in unserer Wildfuhr gelegen, darin soll ein jeder obberührter Massen und Gestalt die Anweisung des Holzhauens oder die Nachlassung des Rodens zu thun haben. Doch dass darin euer keiner seinen Eigennutz

suche und um desselben willen die Verödung der Gehölze seinen Leuten verstatte. Auf den Fall wir uns auch als die Landes- und Lehensfürsten Einsehen zu thun wollen vorbehalten haben«.

»Und nachdem wir auch berichtet, dass Etliche, die selbst eigene Gehölze haben, das Ihrige auf Theuerung halten und aus unseren Gehölzen und Gehauen Holz kaufen, als wollen wir mit unseren Oberaufsehern, Förstern, Schössern und Anderen, die des Holzkaufs zu thun, hiermit geschafft haben, dass sie denselbigen kein Holz verkaufen sollen. So sollen sie auch unseren Unterthanen das Holz, so ihnen zu verkaufen befohlen, vor auswärtigen Leuten zukommen lassen, auf dass nicht den Fremden das Holz verkauft werde und die Unseren daran Mangel leiden müssten«.

In dem mitgetheilten Art. der Landesordnung wird ausgesprochen, dass das Roden zwar ausserhalb der Wildfuhr erlaubt werden könne, innerhalb derselben oder unbedingt verboten sei, und dass sich der Landesherr für jeden einzelnen Contraventionsfall die Festsetzung des Strafmaasses vorbehalte. Von jetzt ab wurde mit schärfern Strafen vorgegangen. Als jener oben genannte Müller von Geisenhain mit Verhauen seines Gehölzes fortfuhr, schrieb (1560) Joh. Friedrich der Mittlere an den Schösser zu Leuchtenburg und an den Jägermeister: »Die- weil wir denn in Augenschein selbst gesehen, dass der pp. zu Geisenhain zu wider unserer Landesordnung, auch gegen des Jägermeisters gethanes Verbot uns zur Verachtung und Ungehorsam muthwilliger Weise sein Gehölze unpfleglich und zur Verwüstung gebraucht und verhauen, wie denn in die fünftehalb hundert Klafter auf der Waldstatt noch liegen, welches ihm aber keineswegs gebührt und wir es also hingehen zu lassen nicht gemeint: als ist unser Begehren, ihr wollet Anderen zur Abscheu und Straf seiner Verbrechen 100 fl. (140 Thlr.) fordern und Du Schösser in gebührliche Rechnung bringen, ihm auch untersagen, dass er ohne Dein, des Jägermeisters Vorwissen und Bewilligung kein Holz mehr haue, denn sollt es darüber beschehen, würden wir von wegen seiner Verbrechen verursacht werden, ihn in höhere Strafe zu nehmen.«

Nur zuweilen weiss die landesherrliche Gnade etwa zu Gunsten des Holzkäufers die Strenge des Gesetzes zu mildern. So ist im Jahr 1557, da der Jägermeister berichtet, dass Burkhard Schmalz 200 Klafter Holz in des gnädigsten Herrn Wildfuhr und derselben zum Schaden gehauen und an den Rath in Jena verkauft, was er ihm in Betracht der im vorigen Jahre erlassenen Landesordnung verboten habe, — denn des Orts 200 Klafter Holz abzutreiben könne ohne Nachtheil der Wildfuhr,

auch Verödung des Gehölzes nicht geschehen — Joh. Friedrich der Mittlere zwar mit dem Verbote einverstanden, schreibt jedoch: »Damit aber obgemeldeter Rath in Jena an Brennholz zum Ziegelbrennen zu unserem Collegium und anderen nothwendigen Gebäuden nicht verhindert werden oder Mangel leiden dürfe, so wollen wir hiermit willigen, dass dem pp. Schmalz zu den 68 Klaftern, die er bereits geschlagen, noch soviel Klafter zu hauen verstattet sein soll, dass der Rath zu Jena an den versprochenen 200 Klaftern ein hundert von Schmalz erlangen soll, des anderen Holzes mögen sie sich aber an anderen Orten, da es der Wildfuhr und den Gehölzen nicht nachtheilig erholen«¹⁵⁾.

Gegen die adeligen Waldverwüster verfuhr man weit schonender und begnügte sich in der Regel mit Verbot und Drohung. So schrieb (1553) Joh. Friedrich an Christ. von Beulbar wegen Verwüstung seiner Gehölze: »Uns gelanget glaublich an, dass Du die Gehölze, welche zu Deinem Rittergut gehörig, übermüthig zu gebrauchen und mit Verhauen sehr zu verwüsten dich unterstehen sollst; wenn wir dann Dir solches, dieweil es unserem Lehen, auch desselbigen Folgern und dann unserer Wildfuhr nachtheilig und schädlich, nachzulassen und zu gestatten nicht gemeinet, Du auch zu berührter Verwüstung und Verödung keine Ursache: so begehren wir, Du wollest die Gehölze hinfürder anders nicht, denn pfleglicher Weise gebrauchen, damit unserem Lehen und desselbigen Folgern, auch unserer Wildfuhr kein Abbruch dadurch geschehe, wie auch, da Du Dich dessen nicht mässigen solltest, wir darauf Achtung zu geben befohlen haben; denn sollte es von Dir weiter geschehen und solch übermässiges Verhauen und Verwüsten angezeigter Gehölze, als unseres Lehens nicht nachbleiben, so werden wir uns gegen Dich mit gebührlicher Strafe erzeigen«¹⁶⁾.

Nur in seltenen Fällen wurde Gemeinden oder Einzelnen, wenn das Bedürfniss nachgewiesen wurde und wenn es ohne grossen Nachtheil für die Wildfuhr geschehen konnte, das Roden nachgelassen; so fern es jedoch landesherrlichen Waldboden betraf, so wurde für die gerodete Fläche ein Erbzins von 1 oder 2 gr. pr. Acker darauf gelegt. Im J. 1570 bat z. B. die Gemeinde Etterwinden bei Eisenach, dass

15) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 141.

16) Als Waldverwüster wurden im J. 1551 denunciirt die Herren von Herda, die Hunde zum Altenstein, die von Uetterodt zu Scharfenberg, der Burggraf von Kirchberg, die Herren von Wangenheim zu Winterstein sammt ihren Unterthanen, welche eigenes Gehölze besaßen, und die Unterthanen Jos. von Reckrodt zu Mechterstädt, Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 207.

ihr gestattet werden möge etliche Acker zu roden¹⁷⁾. »Nachdem wir in der Wildfuhr gelegen und nur mit gar geringem Ackerbau versehen: so bitten EFG. wir armen Leute unterthänig, EFG. wolle Befehl thun, damit wir zu unserem Ackerbau etliche Aecker, so um uns gelegen, ausroden mögen, damit wir unsere armen Kinderlein, wenn sich's der Gehölze halben thun lässt, erhalten und den Unrath, vom Wilde zugefügt, erschwinden mögen. Auch bitten wir armen Leute, EFG. wollen uns gnädiglich vergönnen, dass wir des Grases im Walde, so Gott lob viel vorhanden und nachdem es von dem Wilde nicht wird ausgeweidet, — denn es viel lieber in den Wiesen das gute Gras isset und also das alte Waldgras verfaulet — zu unserer Nothdurft zu gelegener Zeit mögen gebrauchen«. Da der Oberaufseher der Gehölze und der Schulteis zu Eisenach die Aussagen der Bauern bestätigten und hinzufügten, dass man ihnen in der Nähe des Ortes, wo doch das Wild keinen Stand habe, zumal viel Wege und Steige durchgingen, ohne sonderlichen Schaden für die Wildfuhr 10—12 Acker zum Roden ablassen könne: so wurde das Gesuch der Gemeinde bewilligt, mit der Bedingung, dass auf jeden Acker 2 gr. (4 Sgr.) Erbzins zu schlagen seien. Auch das Grasen im Walde wurde ihnen gestattet; doch sollten sie sich des Mähens mit den Sensen gänzlich enthalten und beim Grasen die jungen Schösslinge und Sommerlatten verschonen.

Die grösste Unordnung in der Behandlung der Wälder war zur Zeit der Gefangenschaft Joh. Friedrich's des Grossmüthigen eingerissen. Die Forstknechte fragten weder nach ihren Vorgesetzten, noch nach der Waldordnung, rodeten nach Belieben zu ihrem eigenen Nutzen, legten Aecker und Wiesen an und führten selbst neue Gebäude auf, »die sie nach ihrer Gelegenheit aus den Wäldern führen liessen«. Als endlich Joh. Friedrich in der Gefangenschaft von der eingerissenen Unordnung Nachricht erhielt, entspann sich hierüber eine lange Correspondenz und es fehlte nicht an Vorwürfen gegen seinen Sohn: »So viel aber das Roden anlangt, ist uns nicht wenig beschwerlich, dass D. L. dasselbige so weit einreissen lassen und dass auf unsere Holzordnung, — darin solches Roden um besonderer Ursachen und grossen Schadens willen verboten, welcher nicht allein uns, sondern auch den Unterthanen schädlich und nachtheilig ist, aus welchem auch allbereit erfolgt, dass D. L. und Brüder Gehölz auch mit Nachtheil der Wildfuhr desto sehrer angreifen müssen, weil die Bauern und zum Theil auch die von Adel ihre eigenen Gehölze nochmals abgetrieben und zu

17) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 110.

roden sich unterstanden haben — nicht besser und ernstlicher gehalten wird.«

Wie sehr die Beamten wie Schösser und Forstknechte zum Roden der Wälder behufs missbräuchlicher Benutzung des Waldbodens, wenn sie nicht strenge Obergewalt zu fürchten hatten, geneigt waren, zeigt ein Schreiben Joh. Wilhelm's (1568) an den Obergewalt der Gehölze, worin er sich beschwert, wie der Rentmeister in verschiedenen Aemtern »selbst befunden, dass die Schösser und etliche Beamten sich unterstehen sollen, in unseren Gehölzen Rübsamen zu säen, welches dann den Gehölzen, wie Du selbst zu erachten hast, nicht wenig schädlich. Derothalben begehren wir, da Du solchen hinführo in einem oder mehreren unserer Aemter befinden würdest, Du wollest nicht allein solches bei denselbigen gänzlich abschaffen, sondern uns auch unterthänigen Bericht thun, damit wir uns gegen denselben, welcher dergestalt ohne unser Vorwissen in unsere Gehölze Rübsamen gesäet, mit gebührlicher Strafe zu erzeugen haben, auch nothwendigen Befehl thun mögen, dass der auf den Fall erbaute Rübsamen uns zu gut von den Uebertretern genommen werde«¹⁸⁾.

Organisation der Forstverwaltung.

Die Organisation der Forstverwaltung des Ernestinischen Sachsenlandes im sechszehnten Jahrhundert war nicht die gleiche im ganzen Lande, sondern je nach lokalen Verhältnissen der verschiedenen Gebietstheile, oft selbst schon der Aemter und nach den persönlichen Verhältnissen der Beamten eine verschiedene. Je weniger eine Technik der Forstwirtschaft sich ausgeprägt hatte, desto mehr waren Beamte, welche anderen Geschäftskreisen angehörten, als Amtleute, Schulteisen, Schösser und Kastner mit zu den forstlichen Geschäften herbeigezogen. Die niederen Beamten des Forstdienstes waren die Forstknechte, in anderen Gegenden auch Holz- oder Heideknechte, auch Büscher genannt, auf welche später der Titel Förster als allgemeine Bezeichnung überging. Alle diese »Knechte«, sei es, dass sie Holzförster, Wild- oder Holzmeister genannt wurden, standen einer Seits unter dem Forstmeister (Oberförster), waren aber auch dem Amtmann, Schösser oder Schulteis unterstellt, von dem selbst der Forstmeister nicht unabhängig war. Der höchste Forstbeamte war der »Obergewalt der Gehölze«, welcher bald die sämtlichen Forste des Landes zu beaufsichtigen hatte, bald nur den östlichen Theil, während über den westlichen ein

18) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 208.

besonderer Oberaufseher bestellt war. Die Oberaufsicht über so weite Waldgebiete wurde jedoch meist als ein Nebenamt verwaltet, wie denn der Amtmann von Weida das Oberaufseheramt im ganzen Lande bekleidete. Aber auch der Oberaufseher schaltete nicht selbständig in seinem Bereiche, sondern war vielfältig an die Mitwirkung der Amtleute und Schösser gebunden, sowie er sich auch den Anordnungen der zur Waldbesichtigung vom Landesherrn Verordneten, zu welchen er zwar selbst immer gehörte, fügen musste.

Die wichtigste Thätigkeit der Forstbeamten wurde im Verkaufe des Holzes erblickt, den die Schösser oder Schulteisen zu controliren und wofür sie die Zahlung in Empfang zu nehmen und Rechnung zu führen hatten. Da nun das Subordinationsverhältniss nicht festgestellt war und die Befehle des Oberaufsehers, der Amtleute und Schösser, die Anordnungen der zur Waldbesichtigung Verordneten und die nicht selten wandelbaren Bestimmungen der Holz- und Waldordnungen, sowie schriftliche oder mündliche Aeusserungen des Landesherrn sich oft nicht vereinigen liessen oder sich gar widersprachen, so entstanden hieraus endlose Competenzstreitigkeiten, bei welchen sich die Betheiligten dann gewöhnlich unmittelbar mit ihren Klagen an den Landesherrn wandten. Ausserdem handelte ein jeder der Betheiligten nach seinem Privatinteresse. Die Vortheile, welche sich die niederen Forstbeamten im Kleinen zu verschaffen wussten, genossen die Vorgesetzten im Grossen. Verkaufte der Forstknecht das Holz unangezeigt acker- und klafterweise, so schlug der Oberaufseher »ganze Berge« los. Eine Hand wusch die andere. Nur wenn sie sich — vielleicht aus Neid über den grösseren Gewinn — entzweiten, deckten sie gegenseitig ihre Betrügereien auf. Im Verlaufe dieser Abhandlung werden sich hierzu noch Belege finden. Den höheren Beamten war schwer beizukommen, da sie sich theils die persönliche Gunst des Landesherrn zu verschaffen gewusst hatten, theils in der Umgebung desselben ihre Freunde und Beschützer hatten. Als der Oberaufseher der Gehölze und Amtmann zu Tenneberg, Asmus von Gleichen, wegen verschiedener Ordnungswidrigkeiten (1561) seines Dienstes entsetzt worden war, traten mehrere seiner früheren Untergebenen mit Klagen gegen ihn und seinen Genossen auf, dass er nicht nur vielerlei Holz, namentlich Dielen und Stammholz ohne Bezahlung für sich verbraucht, sondern auch ansehnliche Geldposten unterschlagen habe. Solchen Denunciationen wurde aber lange Zeit kein Gehör gegeben, obwohl ein Ankläger behauptet hatte, er wolle beweisen¹⁹⁾, »wo sie tausend verkauft, da hätten sie nicht

19) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 207. Anhang.

hundert berechnet«. Die Drohung des Klägers, dass er sich an Joh. Friedrich selbst wenden wolle, »damit doch der öffentliche Diebstahl und die Wahrheit an den Tag kommen,« schlug endlich durch und bewirkte die »Verstrickung« des vormaligen Oberaufsehers; aber unter der vormundschaftlichen Regierung erkannten die Statthalter (1573) auf seine Freilassung, weil die drei Holzknechte als Zeugen »singulares und allgemein propriam turpitudinem bekannt,« nachdem sie eingestanden, dass sie selbst die Holzordnung nicht gehalten und der eine Zeuge an einer Unterschlagung Theil genommen und »weil keine interrogatoria, die von Gleichen bei den Artikeln eingebracht, bei den Acten zu befinden«.

Viele der höheren Beamten wurden beschuldigt, dass sie über ihre an und für sich schon enormen Holzdeputate noch mehr Holz für sich hätten fällen lassen. Was der Vorgesetzte that, glaubte der Untergebene eben so ungestraft thun zu dürfen. War der niedere Beamte etwa der fürstlichen Gunst sicher und hatte er »frei Geleit«, so kümmerte er sich wenig um die Befehle seiner Vorgesetzten und setzte deren Anordnungen Trotz und Hohn entgegen. Der Oberaufseher und der Schösser zu Reinhardsbrunn konnten einen der ihnen untergebenen Forstknechte nicht dahin bringen, dass er zu seiner Verantwortung vor ihnen erschien, geschweige, dass er aufhörte, gegen die Holzordnung den Schmieden in Ruhla Holz zu verkaufen, bis sie auf die Vermuthung kamen, dass er durch directe Befehle hinter ihrem Rücken vom Landesherrn zum Verkaufe autorisirt sein müsse.

Oberaufseher und Schösser, Forstmeister und Knechte, Ober- und Unterbeamte wandten sich unmittelbar an den Fürsten oder an einen Kammersecretär, welcher demselben die Sache vortragen sollte. Bei Meinungsverschiedenheiten oder Streitigkeiten berief der regierende Herr zuweilen Unbetheiligte als Schiedsrichter oder unparteiische Berichterstatter ²⁰⁾.

Das Hauptgebrechen der Beamtenwelt jener Zeit war der Eigennutz. Betrügereien, Unterschleife und Kassendefecte der Beamten hörten nicht auf. Sie blieben dem Landesherrn natürlich nicht verborgen, liessen sich aber nicht abstellen, weil es entweder an unbescholtenen Männern fehlte oder weil auch sonst ehrliche Leute nicht allein durch die unzureichenden Besoldungen, sondern besonders durch die Art derselben, welche den Betrug nahe legte, gleichwie durch das ansteckende Beispiel zu leicht zur Unredlichkeit verlockt wurden.

20) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 116.

Wenn wir heute von unserem wohlgeordneten Staatswesen aus, in welchem Gesetzwidrigkeiten der Finanzbeamten nur als seltene Ausnahmen erscheinen und ebenso unausbleiblich an den Tag kommen müssen, als unnachsichtig durch Urtheil und Recht bestraft werden, kaum zu begreifen vermögen, wie in gewissen Ländern noch heute die Corruption der Beamten keineswegs die Ausnahme bildet, wie diese von oben her zwar erkannt, verfolgt, verdammt und oft schwer bestraft, aber doch nicht beseitigt werden kann: sollten wir nicht vergessen, dass es auch in Deutschland und wenigstens in dem Jahrhundert, von welchem hier die Rede ist, eine Zeit gegeben, wo — vielleicht nur etwas weniger raffinirt — genau dieselben Verhältnisse herrschten und der Fürst trotz seiner Unumschränktheit in Bezug auf die stricte Durchführung der besten Regierungsmassregeln — machtlos erschien. Wiederholt ausgesprochene Befehle, wie es mit der Bezahlung des Holzgeldes gehalten werden, welche Controle dabei stattfinden sollte, wurden trotz der angedrohten Strafen nur mit Widerstreben und nie ordnungsmässig vollzogen, wie später dargelegt werden wird.

Wenn ferner der Untergebene seinem Vorgesetzten drohend das Handrohr unter die Nase hielt und ihm in's Gesicht erklärte, sein Befehl gelte ihm so viel, als wenn eine Gans piffe; wenn der Amtmann nach dem Förster, der ihm Betrug vorwarf, mit dem Schweinsspiess stiess und, als der Bedrohte sein Pferd rasch umdrehte, unter lauten Schimpfreden Steine hinter ihm herwarf: so sehen wir aus solchen Szenen, wie die Beamten auch der Rohheit jener Zeit ihren Tribut brachten.

Die Obliegenheiten der niederen Forstbeamten finden sich in verschiedenen Holzordnungen und Instructionen festgestellt. »Vor allen Dingen soll man wahrnehmen, dass die Wälder und Gehölze mit treuen und tauglichen Aufsehern und Förstern bestellt werden, die selbst mit Holz nicht partiren und nicht eigen Holz dabei liegen haben, fromm und redlich und bemeldetem Dienst dienstlich und nützlich sind.« Ohne Vorwissen der Amtleute sollten sie nichts aus dem Walde verkaufen, das Geld aber für das verkaufte Holz alle vierzehn Tage in's Amt tragen und den Amtmann oder Schösser in sein Gegenregister einschreiben lassen; das Holz nicht nach Gunst »um ihres Nutzens und der Geschenke willen« verkaufen, noch Einem gelegener als dem Anderen anweisen, das Brennholz ferner an den Orten, wo es den Gehölzen am wenigsten Schaden thut, hauen und namentlich die jungen geraden, zu Bauholz dienlichen Stämme stehen lassen; die Gehölze mit Fleiss bereiten und auf die Wildfuhr achten. In einer späteren Verpflichtung

vom J. 1574 gelobt der Forstknecht durch Eid und Unterschrift, den Befehlshabern der Gehölze und Amtleuten treu, hold und gewärtig zu sein, den Nachtheil des Landesherrn zu verhüten und dessen Bestes zu befördern, die Gehölze, sonderlich die jungen Schläge, Wildfuhr, Teiche und Wiesen treulich zu beaufsichtigen, des Holzverkaufs, Anweisens und Geldeinnehmens sich gänzlich zu enthalten, nicht Gezänke, Zwie- tracht und Munkelei zu machen, sondern dem Schosser je und allewege mit Grund und Wahrheit zu berichten, des Birschens und Schiessens sich nicht nur zu enthalten, sondern sich überhaupt nicht mit einer Birschbüchse finden zu lassen ²¹⁾.

Der Forstmeister hatte nach einer Bestellung vom J. 1519 zu geloben, treulich nach »Wäldern, Forsten und Gehölzen« zu sehen, des G. H. Schaden zu verhüten, Nutzen zu befördern, keine Neuerung in den Wäldern zu machen, »Niemand von Gunst wegen, der nicht Ge- rechtigkeit hat, darin zu besetzen, daraus dem gnäd. Herrn eine Ge- rechtigkeit gemacht und zu Nachtheil gereichen würde«. Er hatte alle Jahre zwei Mal, nämlich im Herbst und in der Fastenzeit, alle Wälder mit Wissen eines Pflegers (Amtmanns) oder dessen Stellvertreters mit Fleiss zu bereiten und zu besichtigen und im Herbst anzuweisen, wo im Winter das Feuerholz zu hauen sei, in den Fasten aber nachzu- sehen, ob seiner Anweisung gemäss gehandelt worden sei, und dabei die Wälder nochmals zu bereiten. Wenn Holz abgegeben wird, soll er mit dem Knechte desselben Orts Gegenregister oder Zettel nehmen, die dann zur Rechnung gegen einander ausgelegt werden sollen. Ueber Höfe und Schafhäuser sollte der Forstmeister gut Aufsehen haben, dass solche Gebäude in gutem Wesen erhalten bleiben und wenn sie der Ausbesserung bedürfen, den Bau mit Wissen des Schossers oder Kast- ners, der die Gebäude zu verwalten hat, zu gebührender Zeit machen lassen. Ebenso sollte er mit seinen »Knechten« grosse Acht auf die Wildfuhr haben und getreulich darob halten, auch Niemand in der Wildfuhr, er sei wer er wolle, mit Büchsen zu schiessen gestatten. Nach einer Instruction von 1541 hatte der Forstmeister alle Monate wenigstens die Gehölze zu bereiten und darauf zu achten, ob etwas Unrichtiges geschehen, ob namentlich Waldboden gerodet worden sei, wogegen er alsbald strafend einschreiten sollte.

Der Vorsteher (Amtmann) sammt seinem Schreiber hatte alle vier Wochen in den Wäldern der (1527) säcularisirten Abteien Rein-

21) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 235.

hardsbrunn und Georgenthal²²⁾ neben den Holz- und Forstknechten auf den Wäldern zu erscheinen und »jeden, der Waldarbeit treibt, dahin zu bescheiden, mit demselben seiner Arbeit Abrechnung zu thun und Bericht zu empfangen, was solcher vergangene vier Wochen gehauen; dazu sollte er »alle Quartal mit den Knechten zusammenkommen und was und wieviel des Vierteljahrs verkauft, in ihren Registern beschliessen und also allzeit hinfort von vier Wochen zu vier Wochen, von Vierteljahr zu Vierteljahr und endlich zu Vollendung des ganzen Jahres vollständige Holzrechnung durch sie beschlossen werden«.

Amtleute oder Schösser hatten (1536) gewöhnlich alle vierzehn Tage die Holzhaue zu bereiten und zu sehen, dass recht damit umgegangen und nicht zu Nachtheil S. Ch. G. gehandelt werde, und wenn das Holz gehauen, sollte der Amtmann oder Schösser neben dem Förster die Klaftern zählen und auf Kerbhölzer schneiden, damit er sich mit dem Holzhauerlohn danach zu richten habe; ohne sein Wissen und Beisein sollte überhaupt kein Holz verkauft werden²³⁾.

Der Oberaufseher der Gehölze hatte die Aufrechthaltung der Holzordnung wohl zu überwachen und die Heiden und Gehölze, welche nicht angegriffen werden sollten, zu hegen; alle Register der Aemter, der Forstmeister, Förster und Knechte über die Holzverkäufe sollte er mit Fleiss übersehen und, wenn er sie richtig befunden, unterzeichnen, wie denn der Rentmeister, der höchste Finanzbeamte, an welchen die Schösser die Ueberschüsse einzuliefern hatten, kein Register über die Holzverkäufe annehmen sollte, welches nicht vom Oberaufseher unterschrieben wäre. Derselbe hatte ferner auch die Grenzen und Lachen der Wälder mit den Knechten einmal im Jahre zu bereiten und dabei zu besichtigen, ob an denselben nichts entzogen werde. »Was er aber für Wege und Stege in Bereitung der Gehölze erlernen wird, die soll er bei seinem Eide nie Jemand weisen, noch auch für sich selbst gefährlich gebrauchen.« Würde er finden, dass Jemand an der Wildfuhr »unbilligen Einhalt zu thun gedächte,« so soll er dies zu verhüten helfen und auf die fürstliche Wildfuhr und Hoheit neben dem Jägermeister treulich achten.

Als im J. 1551 Wolf Goldacker, der Oberaufseher aller Gehölze und Amtmann zu Weida, gestorben war, gerieth Joh. Friedrich d. Grossm.

22) Holzordnung des Kurf. Johann zu Sachsen. S. Goth. Haus- u. Staatsarch. Reg. Kk. XIV. 3.

23) S. Goth. Haus- u. Staatsarch. Reg. KK. XIV. 6.

in Verlegenheit²⁴⁾, Jemand an Goldacker's Stelle zu finden, »der sich des Holzkaufs und desselbigen Gelegenheit genugsamlich verstehe und dem für sei, dass die Gehölze nicht zu Grunde verhauen und verwüstet, sondern der aufgerichteten Ordnung gemäss damit umgegangen würde«. Joh. Friedr. d. Mittl. schrieb seinem Vater, eine Person, die der Dinge so genugsam verständig gewesen wie Goldacker, könne zwar nicht gefunden werden, er habe aber neben seinen Räthen bedacht, dass Gregor von Kain dazu zu gebrauchen sei; »denn ob er wohl der Gehölze Gelegenheit sonderlich in der ersten Zeit nicht allenthalben und wie es die Nothdurft erfordert, Wissenschaft und Bericht haben mag, auch wie es mit Gehauen und Verkaufung ordentlich zu halten; weil er aber ein fleissiger und mühseliger Mann sein soll, so wird es dafür geachtet, dass er sich in solchen Dienst also schicken und mit dem Fleisse erzeigen und um die Gehölze annehmen, dass er mit der Zeit denselben Dienst zum Nutz und Besten verwalten und ausrichten werde«. Weil der Vater sich erinnerte, dass G. v. Kain »sonst ein ehrlicher und ordentlicher Gesell, der sich bei uns im Zuge vor den Feinden wohl gehalten und ihm nichts nehmen lässt,« liess er sich gefallen, dass man ihn dazu annehme; aber »weil es der Gehölze viele und stattliche sind, und dieselben zur Nothdurft zu bereiten, bei allen Holzkäufen zu sein, dem pp. Kain im Anfang das Aufseheramt etwas schwer ankommen möchte,« darum empfahl er, erst nur ein Jahr lang zu einem Versuche ihm das Oberaufseheramt und nur in den östlichen Gehölzen zu übertragen; fände man, dass er damit fertig werden könnte, dann solle man ihm auch die westlichen übergeben. Von der Frage seiner technischen Befähigung war dabei nirgends die Rede²⁵⁾.

Die Oberaufsicht über die Wälder im westlichen Landestheile erhielt Asmus von Gleichen, Amtmann zu Tenneberg, nach dessen Absetzung der Schulteis von Eisenach (1562) den Fürsten bat, »ehe ein Fremder dazu kommen sollte,« ihn mit der Besoldung zu begnaden, damit er »durch diese Addition so viel mehr bequeme Unterhaltung allhie habe; denn er hoffe solchen Befehl über die Gehölze neben seinem jetzigen Amte dermassen zu verwalten, dass sein gnäd. Herr sein Gefallen darob haben sollte«.

24) Weim. Comm. Arch. Reg. K. p. 281 N. 3. Schreiben Joh. Friedrich's von Augsburg.

25) Als Joh. Wilhelm 1569 den Paul Henlein als Oberforstmeister und Landrichter nach Altenburg setzte, fragte er zuvor beim Amtmann in Kreuzburg an, ob sich Henlein „auf die Gehölze verstehe und ihm ein Forstdienst zu befehlen sei“. Weim. Comm. Arch. Reg. Rr. p. 237. N. 58.

Auch der Jägermeister wurde zu den Forstangelegenheiten mit herbeigezogen. Weil sich die Knechte gegen denselben widersetzig zeigten, wurden »Forstmeister und Knechte zu Ross und zu Fuss« dem Jägermeister verpflichtet, »dass sie in Jagdsachen, auch was das Verkaufen der Gehölze anlange, auf ihn nicht weniger als auf den Oberaufseher sollten beschieden sein, doch mit der Beschränkung, dass der Jägermeister über Wildfuhr und Jagden zwar allein gebieten, im Holzverkauf aber ohne Vorwissen und Rath des Oberaufsehers Aenderungen nicht anordnen dürfe. Aus Furcht vor unausbleiblichen Conflicten mit dem Oberaufseher hätte sich der Jägermeister gern der Mitaufsicht über die Forsten entzogen, wenn nicht der ausdrückliche Befehl des Landesherrn seine Bedenken niedergeschlagen hätte.

Auf die Bereitung und Besichtigung der Wälder setzte der Landesherr seine Hoffnung, so oft ihm Klagen über Missachtung der Holzordnungen und den schlechten Zustand der Wälder zu Ohren kamen. Zwar gehörte es mit zu den Functionen des Oberaufsehers der Gehölze, seinen weiten Bezirk von Zeit zu Zeit zu bereiten und namentlich den Holzverkauf zu überwachen und zu leiten; allein gerade aus der Vernachlässigung dieses beschwerlichen Geschäfts entsprang die Unordnung. Die zur Waldbesichtigung Verordneten wurden durch eine schriftliche Instruction auf die Gesichtspunkte aufmerksam gemacht, welche sie im Auge zu behalten hatten²⁶⁾. Zunächst sollten sie die Wälder und Gehölze, welche früher »unberitten« geblieben waren, von Bergen zu Bergen, von Gründen zu Gründen nach Nothdurft besichtigen und die Waldordnung mitnehmen, um sich daraus Rathes zu erholen, »damit gleichwohl den armen Unterthanen die Gehölze ganz und gar nicht zugesperret, sondern ihnen zur Nothdurft Bau- und Brennholz daraus gelassen werden möge«; sie sollten ihr Bedenken vermelden, »wie wir und unsere Erben der Wälder künftig ohne Verwüstung derselben besser denn bisher geniessen und zu unserem Nutz gebrauchen können, wie sie in gedeihlichen Aufwuchs gebracht werden und ob nicht in den Gründen und Thälern mehr Wiesen gemacht werden könnten, ob nicht eine Anzahl Ochsen für die Hofhaltung ohne des Waldes Nachtheil zur Weide dahin getrieben werden dürfe. Sie hatten ferner zu berichten, wie viel Geld ohne Nachtheil aus den Wäldern ungefähr gelöst werden könne, und ob sich nicht zu billigerem Transport des Holzes Flößen an-

26) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 231. f. 34.

legen liessen. Bezüglich der von Alters hergebrachten Holzgerechtigkeiten der Unterthanen sollten sie Erkundigungen einziehen und sich urkundliche Beweise dafür vorlegen lassen, über wünschenswerthe Veränderungen ihr schriftliches Bedenken abgeben, namentlich auch darauf achten, ob Holzkäufer, die unter dem Scheine ihrer vermeintlichen Holzgerechtigkeit Bau- und Brennholz suchen, »damit partiren und handiren,« was bei Leibesstrafe zu verbieten sei, auch die Forstknechte anweisen, dass sie solche »Partirer« zur gebührlichen Strafe ziehen. Wenn die Verordneten irgendwo die Gehölze in Verwüstung fanden, so hatten sie zu berichten, aus welchem Jahre und von welchen Beamten sie herrühre. War solche Verwüstung durch Eisenhämmer, Schneidemühlen und Kohlenbrenner herbeigeführt, so galt es zu rathen, wo jene abzuschaffen und wo sie vielleicht an anderen Orten mit besserem Nutzen angelegt werden könnten.

Nebenbei waren die Verordneten auch befugt, sich Bergverständige zuzuordnen, um nach Eisenstein schürfen und suchen zu lassen, »und da guter Zechen und schneidiger Eisenstein angetroffen, mit Zuziehung verständiger Hammerschmiede darauf zu gedenken, wo Hämmer anzurichten und zu bauen wären,« besonders an den Orten, wo man das Holz anders nicht wohl verwerthen könne. Auch die Fischbäche, welche durch die Schneidemühlen bedeutend verwüstet worden sein sollten, wurden der Aufmerksamkeit der Verordneten empfohlen.

Eine grosse Waldbesichtigung war, wie die Rechnungen in den Aemtern über die Ausrichtung, d. h. die Zehrung und den Fourageverbrauch, ausweisen, sehr kostspielig und wurde nur mit vielen Umständen in's Werk gesetzt. Sie bestand oft aus fünf bis sieben Personen, aus dem Oberaufseher selbst, aus fürstlichen Räthen und Vertrauensmännern von Adel, aus einem Amtmann, Schösser oder Schulteis mit der entsprechenden Anzahl von Dienern. Die ganze schwerfällige Gesellschaft setzte sich mit zehn bis fünfzehn Pferden an einem zuvor festgesetzten Tage von einem bestimmten Orte aus in Bewegung, nachdem sie sich nach Gutdünken noch durch Hinzuziehung »erfahrener und holzverständiger Holzförster« aus den nächsten Revieren verstärkt hatte. Selten entsprachen jedoch die Erfolge den grossen Zurüstungen. Bald fiel schlechtes Wetter ein, bald musste Einer oder der Andere »wegen Leibesschwachheit« zurückbleiben und die Anderen hielten es nicht mehr für gerathen, weiter zu reiten, holten erst wieder Verhaltensbefehle ein oder zerstreuten sich und verschoben das Geschäft auf spätere Zeit.

Nicht nur die Forstbeamten, welche vielleicht Vorwürfe und An-

klagen zu fürchten hatten, waren geheime Gegner der Waldbesichtigung, sondern auch das Publikum, eine Steigerung der Holzpreise und die Entziehung von mancherlei hergebrachten Berechtigungen und eingeschlichenen Vortheilen fürchtend, sah sie mit argwöhnischen Augen an. Die mit der Waldbesichtigung Beauftragten bemerkten, dass sich Leute unterstanden, »ihnen nachzureiten und unverschämt zu erforschen, was allenthalben durch sie verrichtet worden wäre«. Deshalb musste ausdrücklich verboten werden, dass Niemand nachreiten oder nachschleichen solle; wer aber dennoch nachschleichen und sich nicht abweisen lassen würde, den sollten die Verordneten gefänglich einziehen lassen, damit »der Verbrecher« seiner Strafe nicht entgehe. Eben diese Verordneten berichteten an ihren Landesherrn, »dass solche befohlene Besichtigung den Waldleuten und sonderlich denen, so darin bisher ihres Willens und Gefallens gehandelt, als wenn der Wald ihr Eigenthum wäre, zum höchsten entgegen, von denen wir auch diese Tage angelaufen und dermassen berichtet worden, mündlich und schriftlich, als wollte man sie, wie es ihnen eingebildet, ihrer befreiten und hergebrachten Forstgerechtigkeit mit Beholzen und Triften berauben, indem sie denn sonderlich über den Oberaufseher und die Forstknechte geklagt. Und ob wir den Leuten angezeigt, dass diese von E. Ch. G. befohlene Besichtigung ihnen, dem ganzen Lande und den Nachkommen zum Besten gemeint sei, spüren wir doch so viel, dass sie zu guter Ordnung und Polizey nicht fast grossen Lust haben, dass wir uns auch schier der Gedanken nicht erwehren können, sie müssen von Jemand verleitet worden sein. Damit es aber die Waldleute nicht dafür achten möchten, wie sie schier darüber reden und murmeln wollen, als wären wir diejenigen, so zu solchem Werke nöthigten und E. Ch. G. darin verleiten thäten, ihnen ihre Gerechtigkeit zu nehmen: so wäre schier nicht unrathsam, auf dass sie E. Ch. G. ernstliche Meinung desto mehr spüren, sie hätte sich nur einen Tag oder zwei zu uns in's Amt Reinhardtsbrunn in eigener Person verfüget und selbst gesehen, wie übel in den Gehölzen und sonderlich in den Tannen hausgehalten. Dann würde dieses heilsame und nützliche Werk ohne allen Zweifel bei den Leuten mehr Ansehen haben und denjenigen, so des Waldes missbraucht, eine grosse Furcht und Scheu bringen.«

Aber wenn auch in der That die Bereitung der Wälder nicht ungeeignet war, die Missbräuche in der Forstwirthschaft kennen zu lehren und aufzudecken, wenn auch die Verordneten die zweckmässigsten Rathschläge gaben²⁷⁾, so blieb die Angelegenheit in den meisten Fällen

27) Die zur Waldbesichtigung Verordneten überschätzten freilich oft die gewon-

doch wieder liegen und die Sache kam in Vergessenheit. Die betreffenden Forstbeamten befanden sich bei der hergebrachten Unordnung weit besser, als dass sie ein Interesse gehabt hätten, an die Missbräuche zu erinnern; der Landesherr lebte in der fernen Residenz und liess sich lieber bei einem neuen Anstoss zu einer abermaligen Waldbesichtigung veranlassen, ehe er die Resultate der vorausgegangenen benutzte.

Erst die trotz aller Unordnung durch die steigenden Holzpreise wachsenden Forsteinnahmen, dazu nicht weniger die drohende Gefahr des Holzmangels riefen ein umsichtigeres und ernstes Einschreiten gegen die vielerlei Missbräuche im Forstwesen hervor. Und dies geschah zu derselben Zeit, als man durch eine bedeutende Besoldungserhöhung die Forstbeamten der Versuchung zum gewohnten nefas zu entziehen suchte.

Besoldungen der Forstbeamten.

In einer Zeit, wo die Einkünfte der Landesherren nur zum geringeren Theile in baarem Gelde bestanden, wo die Einfachheit der Lebensbedürfnisse in den mittleren Kreisen der Gesellschaft, welche den Luxus späterer Jahrhunderte noch nicht kannte, verhältnissmässig weniger baares Geld in Anspruch nahm, machte natürlich auch das baare Gehalt der Beamten anfangs nur einen geringeren Theil der Besoldungen aus. Dazu kam, dass zumal die Forstbeamten, sei es, weil man von der so grossen nationalökonomischen Bedeutung ihres Dienstes noch keinen Begriff hatte, sei es, weil die Mehrzahl der Forstbeamten weder durch eine höhere Bildung, noch durch technische Kenntnisse, insofern es damals überhaupt noch keine Technik der Forstwirtschaft gab, aus der Masse des Volks sich sonderlich hervorhob, unter den damaligen Beamten nur einen niederen Rang einnahmen. Diejenigen Forstbeamten, welche mit dem Publikum in unmittelbarem Verkehr standen und an welche sich der Holzbedürftige zunächst zu wenden pflegte, waren die Forst- oder Holzknechte, welche noch im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts zu Förstern und anderen modernen Titulaturen avancirten.

nenen Resultate, wenn sie z. B. 1541 aus Coburg schrieben: „E. Ch. G. sollen hinfort mit Gottes Hülfe ohne alle Beschwerung der Wälder bis in 1500 Fl. mehr geniessen, denn zuvor beschehen, und die Wälder sollen mehr und besser zunehmen, denn bisher. Wiewohl der Jägermeister und ich fast drei ganze Wochen damit zugebracht, so hoffe ich, das Glück soll uns diese und andere treue Arbeit wohl belohnen; geschieht es allhier nicht, so geschieht es ohne Zweifel in jener Welt.“ Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 111.

Die frühesten Besoldungsangaben der Forstbeamten im Ernestinischen Sachsen aus dem sechszehnten Jahrhundert²⁸⁾ finden sich aus der Pflege Coburg vom Jahre 1507 und beruhen auf protokollarischen Declarationen der Beamten, welche unverkennbar das Bestreben einer möglichst niedrigen Fassion durchschimmern lassen. Das baare Gehalt machte hiernach nicht bloss einen ganz unwesentlichen Bestandtheil der Besoldung aus, sondern der grössere Theil der Forstknechte war ohne irgendwelche Geldbesoldung ausschliesslich auf Naturalbezüge, namentlich aber in einer für die landesherrlichen Einkünfte mehr als bedenklichen Weise auf Accidenzien angewiesen.

Die Besoldungen bestanden zunächst in der Benutzung eines Forstguts, dessen Grösse nach den Scheffeln oder Simmern der Aussaat bemessen wurde, aus Wiesen, um darauf einige Kühe, wohl auch ein Pferd zu halten, und aus »Forstlaiben«, d. h. aus Broten, welche höchst wahrscheinlich, weil sie in den Erbbüchern verzeichnet sein sollten, aus den Aemtern geliefert wurden. An verschiedenen Orten hatten die Forstbeamten auch die Haferbeete oder Haferbitt, d. h. die Berechtigung, bei den Angehörigen der Gemeinden Hafer einzufordern, ein Recht, dessen Ausübung die Bauern in die Gelegenheit versetzte, durch reichliche Haferspense sich die Gunst der Forstleute zu sichern. Eben so nachtheilig für die landesherrliche Kasse war die weitere Bestimmung, dass bei einem Hausbaue der Bauherr dem holzanweisenden Forstknecht »vier, fünf oder sechs Schillinge²⁹⁾ nach Eines Vermögen oder Gefallen« zahlen musste. So oft Waldgedinge gehalten wurde, erhielten die Forstknechte, deren fünf aus der Gegend anwesend sein mussten, »es mochte viel oder wenig gedingt werden,« ein Pfund³⁰⁾, welches sie unter sich theilten und was jedem jährlich ungefähr einen Gulden (1 Thlr. 12 Sgr.) trug. Hatte der Forstknecht ausser dem Waldgedinge Holz anzuweisen, so erhielt er »ungefährlich von fünf bis sechs Stämmen einen Groschen« (= 2 Sgr.), oder von einer Schwelle 9 Pf. und von jedem Stamme 3 Pf. zur Gebühr, was sich nach Angabe der Empfänger auf einen Gulden jährlich belief. Einzelne Forstknechte, in deren Revieren Kohlen für die Hütten gebrannt wurden, erhielten von einem jeden Fuder einen Heller³¹⁾, was bei dem ansehnlichen Kohlen-

28) Herz. S.-Gothaisches Haus- u. Staatsarch. Reg. KK. XIV. 1.

29) Zwanzig Schillinge wurden auf den Gulden gerechnet.

30) Ein Pfund betrug dreissig Pfennige und wird nur im Coburgischen genannt. Vergl. v. Praun, Gründliche Nachricht vom deutschen Münzwesen. Leipzig 1784. S. 66. §. 5.

31) Sechzig Heller = 30 Pfenn. = 1 Pfund und 4 Pfund = 1 rhein. Gulden.

verbrauch der Hütten³²⁾ einen nicht unbedeutenden Betrag ausmachte. Das dürre Holz, »so zu Pfählen oder Klafterholz gar nicht tauglich,« pflügten sie »nach ihrem Nutz zu gebrauchen und sonderlich denjenigen zu Steuer zu geben, bei denen sie sich der Haferbitt erholen«. »Alt verlegen Holz, Afterzegel, Windbrüche« verwendeten sie zu ihrem Vortheil, mit der Ausnahme, dass sie »überflüssige« (grosse) Windbrüche, die freilich angeblich selten vorkommen sollten, zu verkaufen und dem Schösser zu berechnen hätten.

Der Unfug, welcher mit den Windfällen oder Windbrüchen getrieben wurde, kam schon zur Zeit Friedrich's des Weisen zur Sprache, und es wurde bereits 1523 von verständigen Räthen empfohlen, der Kurfürst möge verordnen, »dass sich Forstknechte und Förster mit ihrem Jahrsolde zu begnügen hätten und der Windbrüche, Afterschläge oder wie etliche Förster bisweilen diesen Dingen eigennützlichen Namen pflegen zu geben, ganz und gar müssig gingen, dieselbigen verkauften und in beständige offene Rechnung brächten, ihr Feuerwerk auch gleich sammt anderen Leuten ums Geld kauften und desselben nicht so gar viel als sie wollten, zum Mälzen, Brennen und anderen Dingen nehmen dürften. Wäre dann ihr Jahrsold zu geringe, dass sich einer darauf nicht behelfen möchte, dass ihm allererst derselbe ziemlicher Weise gebessert oder, so ihnen Holz zu ihrem Feuerwerk gegeben werden sollte, dass solcher Gabe ein Name gemacht und ihnen eine Anzahl Klafterscheite geordnet werde: das dünkte auf Verbesserung der Wälder der allerichtigste Weg zu sein.« Trotzdem sollte dieser Weg noch lange nicht eingeschlagen werden und die Forstknechte hielten fest an dem Missbrauche, in welchem sie selbst von ihren Vorgesetzten, den Oberaufsehern, welche gleichfalls weit über ihren Bedarf Holz bezogen, geschützt worden zu sein scheinen.

Die Anstellung der Forstknechte geschah auf Widerruf, nur wenigen wurde der Dienst »auf Leben lang zu verwesen zugesagt«. Doch konnten sie vom Forstmeister allein weder angenommen noch entlassen werden. Pensionirung kannte man nicht, wohl aber erhielt nicht selten ein treuer Diener, wenn er »alt und verlegt« war, aus fürstlicher Gnade ein paar Scheffel Korn jährlich auf den Schösser angewiesen. Ihre Wohnungen hatten sie auf dem Forstgute. Zu Bauten wurde ausser

Siehe v. Praun a. a. O. Später, als sich die Münze immer mehr verschlechterte, wurden 5, auch 6 Pfund auf den rhein. Gulden gerechnet.

32) Ein Forstknecht gab den Kohlenverbrauch der Hütten in seinem Revier auf jährlich ungefähr zwanzig Schock Fuder an.

dem nöthigen Holze nicht gern etwas gegeben; hatte jedoch ein Forstknecht auf eigene Kosten sich eine bessere Dienstwohnung hergerichtet, so erhielt er wohl die Zusage einer billigen Entschädigung, »wenn man seinen Kindern den Dienst nicht lassen wollte«.

Selbstverständlich waren nicht alle Forstknechte bezüglich ihrer Besoldung gleich gestellt. Einige, wiewohl wenige, hatten kein Forstgut und erhielten dafür als Ersatz jährlich fünf Pfund; ein Anderer hatte zwei Forstgüter, von denen er eins um $2\frac{1}{4}$ Fl. (3 Thlr. 4 Sgr. 6 Pf.) verpachtet hatte. Die Forstgüter hatten von 7—21 Scheffel oder Simmern Aussaat; nicht Alle hatten Wiesen; Einige waren nicht zur Haferbitt berechtigt; Andere hatten weniger Anweisungsgebühren oder ermangelten der Forstlaibe oder hatten keinen Anspruch auf Windbrüche.

Die Forstknechte waren aber auch ausser dem eigentlichen Forstdienste noch zu Leistungen verpflichtet³³⁾. Da nämlich den Landesherren, als dem Kurfürsten Friedrich und dessen Bruder und Nachfolger Johann, welche ihren »wesentlichen« Aufenthalt meist im Kurland Sachsen und in Thüringen hatten, die Wildfuhr um Coburg zu entfernt lag, als dass sie dieselbe regelmässig selbst hätten bejagen können, so waren die Forstknechte auch angewiesen, Hunde zu halten und Rehe mit Garnen zu fangen, für deren Anfertigung sie selbst Sorge tragen mussten. Besonders aber lag ihnen ob, jenachdem ihre Reviere Jagdbeute gewährten, 10—20 Hasen, 25—60 Stück Eichhorn, 10—20 Haselhühner, einige Auer- und Birkhähne und eine bestimmte oder unbestimmte Anzahl Rehe einzuschicken. Mancher Forstknecht brauchte nur dann erst Hasen und Rehe einzuliefern, wenn es ihm geboten wurde, namentlich wenn Fürsten oder fürstliche Räte nach Coburg kamen. Sie brachten auch zuweilen den Frauen des Schössers und Kastners einen Hasen »zur Verehrung« in die Küche. Auch Raubvögel, als Habichte und Sperber, waren sie zum Theil einzuliefern verpflichtet.

Sämmtliche Forstknechte standen unter dem Befehl des Forstmeisters, welcher als Besoldung 15 Fl. (21 Thlr.), 12 Scheffel Korn, 30 Scheffel Hafer und 20 Klaftern Holz erhielt. Vom Bauholz bekam derselbe sein Stammgeld, auch wenn es zu landesherrlichen Bauten bestimmt war, was er jedoch nicht höher als auf einen Gulden (1 Thlr.

33) Missbräuchlich wurden sie auch vom Oberaufseher in Angelegenheiten benutzt, die nichts mit dem Forstdienste zu thun hatten, wodurch derselbe nicht wenig vernachlässigt wurde.

12 Sgr.) jährlich anschlagen wollte. »Er gebraucht sich nicht der Haferbitt, es wäre denn, dass ihm aus Gutwilligkeit etliche Dorfschaften Hafersteuer geben, das stehe in ihrem Willen, er unterwinde sich auch solches nicht von ihnen zu fordern.« Vom Waldgedinge hatte er keine Gebühren. Wenn er in des Amts Geschäften auf das Schloss Coburg ritt, sollte er »Futter und Mahl« haben. Er hielt ein Pferd für sich und seinen Knecht (Forstknecht), »der Aufsehen hat in Zeiten seines Aussenbleibens, so er an Enden aus Nothdurft der Hölzer Besichtigung thut«.

In den eisenacher Forsten haben bereits im J. 1509 sämtliche Forstbeamten baare Besoldung neben verschiedenen Naturalbezügen an Getreide und Holz, welches sie sich weit über den eigenen Bedarf zulegen. Einige hatten auch Waldwiesen, auch von einer Benutzung des Rodelandes finden sich Spuren, wenn auch eigentliche Forstgüter nicht erwähnt werden. Die niederen Beamten hiessen hier Holzknechte, später auch Forstknechte, unter welchen einige den Titel von Wildmeistern und Förstern führten, ohne dass sie deshalb weitere dienstliche Befugnisse gehabt hätten. Sie standen in früherer Zeit sämtlich unter dem Schulteis, an welchen sie das Holzgeld abliefern mussten; der Jägermeister hatte ihnen nur in Jagdangelegenheiten zu befehlen. In Eisenach selbst wohnten zwei Holzknechte vor dem Frauenthore mit jährlich 40 Gr. (2 Thlr. 20 Sgr.) baarer Besoldung; ein dritter vor dem Georgenthore hatte zwei Schock (8 Thlr.); die übrigen hatten ein bis vier Schock (4—16 Thlr.) Jahrgehalt.

In den Jahren 1523—24, noch mehr 1528 sind die Besoldungen, welche übrigens wenigstens bezüglich des baaren Gehaltes nicht an den Revieren hafteten, wesentlich erhöht, indem sich in dem letztgenannten Jahre nur je eine Stelle von 40 Gr. und von 2 Schock findet, während die übrigen bis zu 4 Schock gestiegen sind, ja sogar eine die Höhe von 8 Schock (32 Thlr.) erreicht hat. Auch ein baarer Betrag zur Herstellung der Kleidung von 40 Gr., auch von 1 Schock 45 Gr. (7 Thlr.) ist hinzugekommen. Im J. 1550 sind die Besoldungen weiter erhöht, so dass vier Stellen über 7 Schock (28 Thlr.), zwei Stellen 3 Schock 20 Gr. (13 Thlr. 10 Gr.) betragen. Auch die Entschädigung für die Kleidung ist etwas erhöht. Jeder Holzknecht hatte ausserdem 1—7 Malter Korn und ebensoviel Hafer³⁴). Bei auswärtigen Geschäften be-

34) Zu Martini wurde den Holzknechten und Thorwärtern in Eisenach nach altem Herkommen „eine Ergötzlichkeit“ mit Zwiebeln, Kastanien, Nüssen und Bier zu einem Aufwand von 10—12 Gr. (20—24 Sgr.) hergerichtet.

rechneten sie im Amte ihre Zehrung. Neue Reviersitze tauchen auf, andere verschwinden wieder. Nach einer abermaligen Besoldungserhöhung, die aus den Amtsrechnungen hervorgeht, ist bis zum Jahre 1576 eine vollständige Umgestaltung der Besoldungsverhältnisse eingetreten.

Zuvor sind jedoch noch einige Notizen über die Besoldungsverhältnisse in anderen Gegenden Thüringens aus den vorangehenden Jahrzehnten mitzutheilen. Um's Jahr 1551 erhielten die beiden »zu zwei Pferden bestellten« Oberaufseher der Gehölze, Asmus von Gleichen³⁵⁾ und Gregor von Kain, von denen jener die Gehölze am Thüringer Walde, dieser aber diejenigen auf der Haide, d. h. in den Forsten jenseits der Saale von Saalfeld bis Camburg, zu beaufsichtigen hatte, an Besoldung 60 Fl. (84 Thlr.), 8 erfurter Malter Korn, 4 Malter Gerste, 14 Malter Hafer und Sommer- und Winterkleidung auf zwei Personen aus der Hofschneiderei. Beide erhielten Holz in Fülle, namentlich der Jägermeister Kain auf der Haide aus dem Klosterholz im Amte Roda, »so viel er dessen bedürftig«, 150 Klaftern. Ein reitender Forstknecht auf der Haide erhielt 20 Fl. (28 Thlr.), 20 Scheffel Hafer, 4 Scheffel Korn und Winterkleidung; ein anderer Forstknecht, der später auch einen Klepper beanspruchte, weil er die Wälder weit hin besuchen mußte, bekam 15 Fl. (21 Thlr.) und 5 Scheffel Korn³⁶⁾. Wenn die Oberaufseher in Dienstgeschäften umherritten und ihre Behausung des Abends nicht erreichen konnten, so durften sie die Kosten berechnen, sollten aber darauf halten, »dass die Zehrung ziemlicher Weise sei«³⁷⁾. Kam ihnen ein Pferd im Dienste zu Schaden, so wurde »nach Hofgebrauch« Ersatz dafür geleistet.

In der Herrschaft Krainberg, welche bis 1567 den Grafen von Beichlingen gehörte, erhielten drei Forstknechte je 6 Fl. (8 Thlr. 12 Sgr.), 6 Malter Hafer, 6 Klaftern Holz, ein Winterkleid und die Kost auf dem Schlosse. Dazu hatten sie auch die Berechtigung, wenn sie einen Hirsch oder ein Wild »gefangen«, die Haut, den Hals, das Eisbein, den Rücken, die Brust und das Unschlitt für sich zu behalten; von einem Schwein, Bache oder Frischling, hatten sie die vier Läufe, den Hochruck und das Schmeer. Als nach dem Tode des letzten Grafen Herzog Joh. Wilhelm die Herrschaft an sich genommen hatte, wurden zwei Holzknechte angestellt, ein reitender diesseits der Werra mit

35) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 249. F.

36) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 246.

37) Sie erhielten auch bisweilen einen offenen Brief zu ihrer Beglaubigung, worin die Schösser zur Lieferung des Futters für die Pferde angewiesen wurden.

15 Fl. (21 Thlrn.), 1 erfurter Malter Korn, 2 Malter Hafer und dem nöthigen Brennholz, und ein »laufender« Knecht jenseits der Werra mit 6 Fl. und 1 Malter Korn Besoldung³⁸⁾.

Es ist hier noch eines Emolumentes zu gedenken, welches in denjenigen Forsten, in welchen es Wölfe gab, wie um Eisenach und auf der »Haide«, den Forstbeamten zu Statten kam; das war der Wolfsbiss, unter welchem man zunächst das von den Wölfen beschädigte, gebissene, dann überhaupt aber alles kranke oder »gefällte« (gefallene) Wildpret verstand. Da jedoch mit dem Wolfsbiss sehr viel Missbrauch getrieben wurde, indem man mehrere Jahre hinter einander das vom Wolfsbiss gefallene Wild jährlich auf einige achtzig Stück schätzte, — »man befand aber, dass es der Bauern Rüden mehr als die Wölfe gethan,« — so wurde derselbe durch die Verfügung abgeschafft, »dass denselbigen Niemand, wer der auch sei, behalte, sondern dass derselbige zu Salz geschlagen (eingesalzt) und die Häute jedesmal angezeigt werden sollten, auf dass man wüsste, wie viel im Jahr zu Wolfsbiss gefallen«³⁹⁾. Dass aber, wie damals gewöhnlich, der landesherrliche Befehl von den Beamten, wenn es deren Vortheil betraf, nicht sofort befolgt wurde, bezeugen die wiederholten Befehle zur Abschaffung des Wolfsbisses; der Förster wollte sich ebensowenig den Wolfsbiss nehmen lassen, als er auf das Seitenstück desselben, den Windbruch, sogleich Verzicht zu leisten vermochte. Zur Jagd waren die Forstknechte überhaupt nicht berechtigt; aber auch der Befehl, dass sie sich des Hasenjagens und Lauschens, des Birschens und Schiessens gänzlich enthalten sollten, musste oft genug wiederholt werden.

Wenn der Oberaufseher der Gehölze Wildpretsdeputat bezog, so verdankte er dies dem Jägermeisteramte, welches er zu Zeiten mit bekleidete⁴⁰⁾.

Da etwa um die Mitte der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts eine auffallende Depreciation des Geldes eingetreten war, welche theils in der Auffindung eben so zahlreicher als ergiebiger Minen der neuen Welt und in der durch den Fortschritt der bergmännischen Technik erhöhten und voraussichtlich nachhaltigen Ausbeute derselben, theils in dem durch die Entdeckung so reicher Länder bedingten Aufschwung des Handels und der hierdurch vermehrten Circulation

38) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 230.

39) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 98.

40) Vergl. hierüber des Verf. „Preis- und Lohnverhältnisse“ in Hildebrand's Jahrb. Bd. I. S. 279 f. Anm.

des Geldes ihre Erklärung findet, hatten in natürlicher Folge auch die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse eine Steigerung erfahren, welche durch den allmählig etwas herabsteigenden Preis der Fabrikate noch lange nicht ausgeglichen wurde. Die Nothwendigkeit einer wesentlichen Erhöhung der Besoldungen aller Klassen von Beamten hatte sich daher seit längerer Zeit unabweislich geltend gemacht und zu der Einsicht geführt, dass die seitherige successive Aufbesserung der Besoldungen keineswegs mit dem fallenden Werthe des Geldes gleichen Schritt gehalten hatte.

Nachdem daher zunächst die Hofbeamten, die Räthe der Regierung, die Beamten der Canzlei und der Renterei, sowie die Professoren der Universität Jena eine Erhöhung ihrer Besoldung erfahren hatten⁴¹⁾, erscheinen mit dem J. 1576 auch die Forstbeamten in ungleich besseren Besoldungsverhältnissen. Eine Aufbesserung gerade dieser Stellen schien, auch abgesehen von dem geringeren Geldwerthe, aus dem Grunde um so mehr geboten, als durch Beschränkung so mancher Nebeneinkünfte, durch den Wegfall des Windbruches, des Wolfsbisses, überhaupt aber durch eine strengere Aufsicht verschiedene Emolumente, die, wenn auch nie rechtlich anerkannt, doch durch das Herkommen thatsächlich eingeschlichen waren, mehr und mehr unmöglich geworden. Dazu war endlich auch die Erkenntniss gekommen, welch' hoher Werth für die landesherrlichen Einkünfte in den Forsten lag, deren finanzielle Bedeutung die bereits ansehnlich gestiegenen Forstrevenüen wohl erkennen liessen. Solche Rücksichten rechtfertigten vollkommen die gegenüber den Besoldungen anderer Beamten unverhältnissmässige Erhöhung des ursprünglich freilich auch unverhältnissmässig geringen baaren Gehaltes der Forstbeamten. Die baaren Besoldungen erscheinen nämlich im J. 1576 bei der Mehrzahl der Stellen gegen die Angaben von 1571 um das Dreifache erhöht. Der Oberaufseher der Gehölze Gregor v. Kain erhielt an Geld und Naturalien 208 Fl. 6 Gr. (291 Thlr. 18 Sgr.), der Forstmeister Hans Lobe 161 Fl. 10 Gr. (226 Thlr. 2 Sgr.), der Förster zu Ettersburg 107 Fl. (149 Thlr. 24 Sgr.). Die Holz- und Forstknechte im Eisenachischen erhielten mit Ausnahme einiger geringeren Stellen meist 85—98 Fl. (119—137 Thlr. 6 Sgr.), dazu ihr Ackerholz oder 15—16 Klaftern Scheitholz. Der zum Forstmeister beförderte Holzknecht Balthasar Scheerer bezog 160 Fl. 15 Gr. (225 Thlr.) und 59 Malter Holz.

41) Preis- und Lohnverhältnisse in Hildebrand's Jahrb. Bd. I S. 530 ff.

Das Ackermaass und die Messungen.

Die im Ernestinischen Sachsen im sechszehnten Jahrhundert für die Ausmessung der Wälder gebräuchlichen Ackermaasse waren, abgesehen von einigen anderen mehr lokalen Ackermaassen, nach welchen in einzelnen Ländern die Felder gemessen wurden, folgende⁴²⁾:

der thüringische Acker	40 Ruthen lang 4 - breit	} die Längenruthe = 8 Ellen;
	160 □ Ruthen	
der altenburger Acker	30 Ruthen lang 6 - breit	} die Längenruthe = 10 Ellen;
	180 □ Ruthen	
der sächsische Acker	40 Ruthen lang 4 - breit	} die Längenruthe = 7½ Ellen.
	160 □ Ruthen	

An einigen Orten, wie im Amte Schwarzwald, nahm man den Acker zu 140 Ruthen à 16 Fuss. Die grösste Verbreitung hatte der thüringische Acker, welcher auch bei den nachfolgenden Vermessungsangaben zu verstehen ist, wenn nicht ausdrücklich ein anderes Ackermaass bemerkt wird. Uebrigens darf nicht übersehen werden, dass man mehrfach die Feld- und Waldruthe unterschied, wie z. B. die thüringische Feldruthe nur 7 Ellen betrug. Setzen wir bei einer Reduction der genannten Ackermaasse auf den heutigen preussischen Morgen den letzteren auf 1, so war:

der thüringische Acker	= 1,6803 preussischen Morgen,
der altenburger Acker	= 2,2615 - -
der sächsische Acker	= 1,4768 - -
der Acker zu 140 Ruthen	= 1,1257 - -

Wie weit die Messungen im sechszehnten Jahrhundert von mathematischer Genauigkeit entfernt waren, lässt die nähere Betrachtung der mathematischen Schriften jener Zeit, welche von der Feldmesskunst handeln⁴³⁾, deutlich erkennen, gleichwie auch die Schnelligkeit, mit

42) Vergl. hierzu des Verf. „Thüringische Landwirthschaft im 16. Jahrhundert“ in Hildebrand's Jahrb. Bd. III S. 128 f.

43) Z. B. „Ein kurtze und gründliche Anleytung zu dem rechten verstand Geometriae. Durch Christoffen Puehler. Getruckt zu Dillingen. 1563“ und „Geometrei. Von künstlichem Feldmessen u. s. w. Von dem vil erfarnen G. Jacob Köbel, weyländt Rattschreiber zu Oppenheim verlassen. Getruckt zu Franckfort am Mayn. 1570.“ Köbel's originelles Verfahren zur Ermittlung der Messruthe ist mitgetheilt in Dr. Kius, Thür. Landw. im 16. Jahrh. in Hildebrand's Jahrb. Bd. III S. 128.

welcher die grössten Flächen ausgemessen wurden, auf die Oberflächlichkeit des dabei angewendeten Verfahrens schliessen lässt. An eine Kartirung der gemessenen Fläche war dabei freilich so wenig zu denken, als an mathematisch geschulte Feldmesser, vielmehr waren es schlichte Leute, Bauern, »welche des Messens Verstand haben« sollten und deren sich fast in allen Aemtern befanden. Auch die Holzknechte durften des Messens nicht ganz unkundig sein, weil alljährlich das zu verkaufende Ackerholz erst ausgemessen werden musste. In Folge der offenbaren Unrichtigkeit, welche dabei zu Tage trat, hatten (1569) die zur Waldbesichtigung verordneten Räthe »für rathsam bedacht und erwogen,« einen landesherrlichen Befehl zu erwirken, »dass eine redliche und treue Person angenommen würde, welche alle gemachten Schläge im Frühling und Herbst in allen Aemtern des thüringer Waldes fleissig nachmesse und, wieviel Acker von Jahren zu Jahren weggeschlagen, verzeichnete, darüber ein Register hielte und solches bei der ganzen und halben Jahresrechnung der Aemter überantwortete, mit ausdrücklicher Vermeldung, wie theuer ein jeder Acker vergeben, auch wem und wohin er verkauft worden«⁴⁴⁾. Der Oberaufseher der Gehölze wurde daher angewiesen, eine Person, die hierzu »tüchtig, treu und geschickt,« zu bezeichnen, damit sie dazu bestellt und in gebührende Verpflichtung genommen werden könne.

Ueber das Verfahren bei dem Messen vernehmen wir aus einem Berichte des Hans von Berlepsch — der zur Zeit des Aufenthalts Luther's auf der Wartburg daselbst Amtmann war —, wie derselbe (1522) behufs eines Waldaustausches mit dem Abte von Reinhardsbrunn »zwei Holzmesser aus Gumpelstadt, die als des Messens sonder wohl verständig angegeben,« und einige Holzknechte herbeizog, welche »mit langen Seilen oder Schnuren den Wald durchzogen und überschlagen haben,« darauf aber die Erklärung abgegeben, »dass, wo sie die 1500 Acker eigentlich abmessen sollten, so wüssten sie solches schwerlich in zehn oder zwölf Tagen auszurichten und zu verfertigen«⁴⁵⁾. Die Holzmesser, auch »Feldschneider« (Feldschieder) genannt, waren verpflichtet, »geschworen,« und wurden nach der gemessenen Ackerzahl bezahlt. Anfangs erhielten sie bei freier Zehrung für die Ausmessung von hundert Ackern Holz, Wieswachs oder Artfeld einen halben Gulden (= 21 Sgr.). Im Jahre 1569 berechneten die oft genannten Holz- und Feldmesser Gebrüder Hess aus Troistedt vier Pfennige Mess-

44) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 231. Nr. 34.

45) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 226. Nr. 3.

geld von jedem Acker, was sie auch von Anderen bekommen hätten ⁴⁶⁾).

Ueber Vermessungen grösserer Waldungen finden sich Notizen aus dem Jahre 1544, wo bis in den Frühling des nächsten Jahres durch Nikol Fuchs, Jobst Seidler und Peter Hess die Gehölze im Amte Weimar vermessen und 7288 $\frac{1}{2}$ Acker 72 Ruthen gefunden wurden ⁴⁷⁾. Eine in demselben Jahre durch den Landrichter im Altenburgischen vorgenommene Messung ergab als Resultat für

	altenb. Acker.	thüring. Acker.	sächs. Acker.
die Leina	3541 $\frac{3}{4}$ Ack. 3 R.	4980 Ack. 41 R.	5312 Ack. 44 R.
den Kammerforst . .	1892 $\frac{3}{4}$ - 3 -	2661 $\frac{3}{4}$ - 26 -	2839 - 6 -
den Luckischen Forst	857 $\frac{2}{4}$ - 35 -	1206 - 21 -	1285 - 26 -

Dazu fanden sich noch einige kleinere Gehölze im Gesamtbetrage von 685 altenb. Ackern ⁴⁸⁾.

Eine im Jahre 1557 vorgenommene Messung ergab — mit Weglassung der Ruthen — für die Gehölze der Aemter:

Saalfeld ⁴⁹⁾	665 Acker	Volkenroda	3761 Acker
Ziegenrück	823 -	Sachsenburg	1285 -
Altenburg	4824 -	Ichtershausen	339 -
Dornburg	428 -	Gotha	563 -
Camburg	401 -	Eisenach	20191 -
Jena	1264 -	Salzungen	3907 -
Weimar	7026 -	Gerstungen	3413 -
Mehlis und Zella . .	4487 -	Kreuzburg	1253 -
Schwarzwald und Ge-		Tenneberg und Rein-	
orgenthal ⁵⁰⁾	5238 -	hardsbrunn	15729 -

Im Jahre 1573 begriff mit Hinzunahme der Gehölze der Aemter Rosla (A. R.), Kapellendorf (A. K.) und eines Theils von Jena (A. J.) der Forstbezirk Weimar 7378 $\frac{1}{4}$ Acker, nämlich:

46) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 230 Nr. 32.

47) Müller's Annalen des Hauses Sachsen S. 401.

48) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 228 Nr. 15 c.

49) Diejenigen Aemter, deren Wälder sicher noch nicht vollständig gemessen waren, sind bei diesem Verzeichniss ausgelassen, ohne dass die Möglichkeit in Abrede gestellt würde, dass nicht auch von den genannten nicht die sämtlichen Gehölze gemessen worden wären, weshalb auch die Gesamtsumme füglich nicht gezogen werden kann.

50) nach dem 140ruthigen Acker (1569) 5224 Acker. Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 229 Nr. 26 h.

das grosse Webicht . . .	473 Ack.	das Döbritzcher Holz .	841 Ack.
das kleine Webicht . . .	24 -	die Hammelburg . . .	46 -
das Löbichen	8 -	die Eichelleite	26 -
das Rödichen	11 -	der Befang	1046 -
die Finne A. R.	1000 -	das Legefeld'sche H. .	106 -
das Pfiffelbacher H. A. R.	25 -	das Hornsteiner H. . .	49 -
die Steinklau A. R. . . .	29 -	das Buchholz	116 -
die Sulzischen H. A. R. .	100 -	das Troistedter H. . .	768 -
das Hainer H. A. J. . . .	290 -	das Eichelborner H. . .	60 -
das Isserstädter H. A. J.	367 -	das Lauenholz	19 -
der Schwabh. Hain A. K.	114 -	der Ettersberg	1831 -

Diese Messung stimmt nicht genau überein mit einer vorausgegangenen vom J. 1571, indem theils einzelne Walddistricte bald grösser, bald kleiner angegeben, theils auch andere nicht besonders genannt, sondern vielleicht mit anderen angrenzenden zusammengeschlagen sind ⁵¹⁾).

Die Grenzen der Wälder waren durch »Malsteine und Lochbäume« bezeichnet und der Oberaufseher hatte die Verpflichtung, »die Grenzen und Lochen der Heiden und Gehölze mit den Knechten einmal im Jahre zu bereiten, zu besichtigen und zu erkunden, damit an denselbigen nichts entzogen werde«. Da aber die Bereitung der Grenzen in der Regel vernachlässigt wurde, so trat dann gewöhnlich bei einer verspäteten Besichtigung der Fall ein, dass Malsteine und Lochbäume zu sehr verwachsen waren, als dass man sie hätte erkennen können. Die Grenzen wurden dann »streitig und irrig«, bis die Privatwaldbesitzer, welche ihren Vortheil besser zu wahren und die Nachlässigkeit der Forstbeamten wohl zu benutzen verstanden, immer mehr von dem landesherrlichen Waldboden sich anmassten, wohl auch die Lochen fortrückten, und nun endlich eine Erneuerung der »Verlochung« geboten wurde. Alsdann wurden Forstmeister und Knechte beauftragt, die anstossenden Waldbesitzer zusammen zu bescheiden und »den Wald ohne ungesparten Fleiss mit den alten und dieser Zeit Waldförstern und anderen glaubhaften Personen mehr, welche des Waldes Grenze und Verlochung guten Bescheid, Kunde und Wissen tragen, zu umziehen und zu besichtigen« ⁵²⁾. Freilich wussten dann oft die ältesten Männer zu be-

51) Vergl. hierzu den Bestand um 1836 in L. W. Schweitzer's Geschichte des Forstwesens im Grossh. S.-W.-E. 1836. S. 99 f.

52) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 201. Weil namentlich im Amte Gerstungen die landesherrlichen Waldungen von den benachbarten adeligen Waldbesitzern und deren Unterthanen sehr geschädigt worden waren, so empfahl die für jenes Amt im J. 1538 aufgerichtete Waldordnung, dass ein Holzknecht angestellt werde, der „an

richten, dass in fünfzig Jahren mit ihrem Wissen die Lochung und Grenze nicht erneuert worden sei. Auch die Wildhecken dienten an verschiedenen Orten zur Grenzbezeichnung.

An den gefährdeten Grenzen, wo namentlich »die Junker anstossend Gehölz haben«, hielt man die Anstellung »eines fleissigen und läufigen Knechts« für besonders zweckmässig.

Der Holzhau.

Das Holzhauen geschah in verschiedenen Gegenden von den Bauern zur Frohne, an anderen Orten von Holzhauern, welche nach der Klafter bezahlt wurden. Weit entfernt, dass die zum Holzhauen verpflichteten Bauern für die Pflege der Wälder ein Interesse gehabt hätten, suchten sie sich ihrer Pflicht möglichst bald zu entledigen, indem sie ohne Anweisung der Forstbeamten, wann und an welchen Orten sie wollten, ihre Anzahl von Klaftern hieben⁵³). Die Holzordnung von 1544 für das Amt Weida setzte erst fest, dass der Schösser je ein oder höchstens zwei Dörfer auf ein Mal erfordere, den Förster dazu einlade und die Leute anweise, dass sie nicht nach ihrem Gefallen hauen; wenn man aber der Frohner nicht alle auf ein Jahr bedürfe, so sollten sie auf's nächste Jahr gespart werden, »damit das unordentliche Verthun abgethan und die armen Leute mehr verschont bleiben«. An manchen Orten gaben die zum Holzhau verpflichteten Leute lieber freiwillig dem Schösser von einer Klafter 2 Gr. (4 Sgr.), besonders seitdem die Scheite geschnitten werden sollten, während sie doch keine Sägen hatten. Die Schösser dingten dann die Scheithauer und gaben ihnen 2 Gr. für die Klafter, dass sie sich Sägen anschaffen könnten; sonst waren nur 18 Pf. üblich. Die Frohner hatten zudem 2 Pf. für Brod zu beanspruchen⁵⁴).

Klagen über die Holzhauer wurden an vielen Orten laut. Im Eisenachischen sollten die Klaftern nach dem im Zollhause öffentlich ausstehenden Maasse gemacht werden; aber sie wurden fast alle unrichtig befunden, »und doch mit unfleissigen Holzhauern am Hauen und Legen der Klaftern beide, die Herren und Unterthanen betrogen werden«. Man

der Grenze auf die Gehölze gute Aufacht gebe, dass die Trotten und Baumbachischen nicht weiter einreissen mögen«. Auch die Wildhecke, welche die von Baumbach über den Landscheid gemacht, sollte eingerissen und die Malsteine, welche sie ohne Vorwissen und Beisein des Amtes gesetzt, ausgeworfen werden. Rudolf von Boineburg hatte sogar einen Hof in's Amtsgehölze gebaut und viele Aecker roden lassen, „und ist doch das Gehölze ohne Zweifel meines gnädigsten Herrn“.

53) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 201

54) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 174.

empfahl daher, »geschworene⁵⁵⁾ Holzhauer anzunehmen, welche die Klaftern getreulich hinten und vorne gleich legten; nachdem man seither für die Klafter 20 Pf. gegeben, könne man den geschworenen Holzhauern, welche die Klafter rechtschaffen machen und legen würden, am Hauerlohne wohl etwas zu legen«⁵⁶⁾. Diese Holzhauer sollten auch das Reisig, das von dem Klafterholz abgegangen, ein jeder an dem Orte, da er seine Anzahl Klaftern gehauen, fleissig und rein auflesen, zu Wellen binden, auch rechtschaffene Bund machen und dieselben schockweise auf Haufen legen, für jedes Schock aber einen Groschen Lohn erhalten.

Die im Jahre 1557 von Eisenach aus vorgeschlagene Vereidigung der Holzhauer fand schon drei Jahre vorher im Altenburgischen durch den Landrichter in Gegenwart der Förster statt und lautete auf folgende Artikel⁵⁷⁾: »1. Sollen sie sich des Forstmeisters Bescheids und Befehls halten, ihrem Förster und Büscher gehorsam sein und was sie arbeiten und schlagen, dass dasselbe treulich von ihnen geschehe und dass sie sonderlich fruchtbare und taugliche Bäume zu Feuerholz nicht niederschlagen. 2. Sollen sie sich an ihrem Lohne, inmassen bisher verordnet gewesen, begnügen lassen und Niemand darüber beschweren, noch übernehmen, darauf denn die Büscher sonderliche Achtung geben und für ihre Person selbst nicht thun sollen. 3. Rechte Länge und Maass sollen sie mit Schlagen und Setzen der Klafterscheite vermöge zugestelltes Maasses halten, das Holz nicht zu kurz, und auch nicht zu lang schlagen, sondern die Gleichheit durchaus gehen lassen; und damit solches desto gewisser und bass geschehen möge, sollen sie im Schroten der Sägen⁵⁸⁾ gebrauchen, sie könnten denn ein Holz auf drei oder vier Hiebe entzweischroten. Denn wer hierin sonderlich übertreten und unrecht befunden, soll nicht gelitten und dazu gestraft werden. 4. Sollen sie die Kerbhölzer über die Klafterscheit treulich, fleissig und ohne Betrug richtig halten und aufschneiden und hierin keinen Vortheil suchen oder gebrauchen, sondern damit vorsichtiglich umgehen und alsdann Gegenkerbhölzer mir, dem Forstmeister, zu jeder Zeit

55) Schon „die Ordnung des Holzkaufens von 1536, wie man's fürder damit im Amte halten soll“, gebot, „die Klaftern solle man durch Geschworene, oder so man die nicht haben kann, sonst durch geordnete Holzhauer und nicht die Käufer des Legens halber hauen lassen“. S. Goth. Haus- und Staatsarch. Reg. KK. XIV. 6.

56) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 229 Nr. 25.

57) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 83 Lit. A.

58) „Weil auch dem Holz mit dem Schroten viel abgeht und vor den Spähnen das junge Holz nicht recht anfliegen kann, so sollen die Verordneten zur Waldbe-sichtigung diesem nachtrachten, ob solches nicht zu sägen.“

überantworten. 5. Im Holz sollen sie fleissig helfen mitzusehen und dem Schaden eben wie der Büscher seines Abwesens mit Pfändungen helfen vorkommen und auf das Wildpret mit Achtung geben, dass mit Schiessen oder Fahren, es sei an Schweinen, Rehen, Hasen, Hühnern u. s. w. kein Schaden geschehe, sondern wenn sie solches vermerken würden, dasselbige wehren, die Thäter, so es möglich, pfänden oder anzeigen. 6. Auf die Holzträger, Graser und die mit Strüffeln Schaden thun, sollen sie auch sehen, desgleichen auf die, so mit Pferden weiden, damit ihnen so viel möglich gewehret, dass kein Schade geschehe, auf welche sie gleich den Büschern auch pfänden sollen. So sollen sie auch zu mässiger Zeit, wenn sie im Holz nicht arbeiten, weil sie den Hölzern nahe wohnen, gleichwohl auf alle Artikel und Punkte mit helfen zusehen. 7. Dieweil sie alles Holz schlagen und fällen, so sollen sie neben dem Büscher weiter nicht schreiten, denn, so ferne sie angewiesen, auch keine Verwechselung treiben, sondern darauf Achtung haben, dass ein jeder dasjenige erlange, so er gekauft hat. Auch sollen sie die Stämme, es sei in offenen Schlägen oder sonsten auf's allerniedrigste als möglich abhauen⁵⁹⁾ und kein Grobholz liegen lassen, welches hernach in's Reisholz kommt, sondern es zum reinlichsten aufschneiden und in die Klaftern bringen, auf dass nicht ein Schock Reisholz, welches um 2 Gr. gegeben wird, besser wird, denn eine Klafter Scheit, welche auf dem Kammer- und Luckischen Forst gegen den Auswärtigen 16 Gr. (1 Thlr. 2 Sgr.) gelte.*

Während der Forstmeister darauf sehen sollte, dass die Holzhaue nicht zur Unzeit vorgenommen würden, war im Jahre 1519 der Herbst dazu bestimmt, nach einer späteren Verfügung aber der Frühling, »doch dass nicht bis zwischen Ostern und Pfingsten verzogen werde, denn solch Verziehen dem Wiederausschlagen der Sommerlatten sehr schädlich«. Namentlich in Schlaghölzern mit nassem und kaltem Boden hielt man den Frühling für geeigneter als die Herbstzeit. Die Rücksicht auf den Mond, dass das Holz im März im neuen Licht gefällt würde, wie es eine spätere Weimarische Jagd- und Forstordnung von 1646 vorschreibt⁶⁰⁾, wird im sechszehnten Jahrhundert noch nicht empfohlen. Wenn das Holz gehauen war, hatte der Amtmann oder Schösser mit dem Förster die Klaftern zu zählen und auf Kerbhölzer zu schneiden, damit er sich mit dem Holzhauerlohn darnach richten könne.

59) Da sich die Forstbeamten die Stöcke anzueignen pflegten, so sahen sie es nicht ungern, wenn die Holzhauer hohe Stammstöcke stehen liessen, und der Befehl, alles Stammholz glatt am Boden abzuhaue, musste oft wiederholt werden.

60) Siehe Fritsch. Corp. jur. ven. forest. Cap. III 6.

Der Holzhauerlohn betrug für die Klafter im Eisenachischen 1540 16 Pf., später eben so viel wie bei Weimar 20 — 22 Pf., höchstens 2 Gr. (4 Sgr.). Im Coburgischen wurden den Holzhauern, wenn beim Nachmessen die Klaftern nicht für richtig befunden wurden, 2 Pf. abgezogen, und als einmal alle Klaftern etwas zu klein befunden wurden, sogar 4 Pf., so dass sie nur 18 Pf. erhielten⁶¹). Ein Malter Kohlenholz zu hauen kostete 5 Pf., ein Acker Stangenholz 1572 15 gr. (= 1 Thlr.).

Dass die Holzhauer, wenn sie Abends vom Holzschlagen heimkehrten, eine Stange Holz, den sogenannten »heiligen Abend« mit nach Hause nahmen, war alt hergebrachte Sitte, von welcher sie trotz des Verbotes nicht abliessen.

Holz wurde abgegeben:

A. an die Hofhaltung. Ungeheure Massen Holz nahm die Hofhaltung in Anspruch, welche seit 1547 nach der Capitulation von Wittenberg nach Weimar verlegt wurde. Sie bezog ihren Bedarf aus den zunächst um Weimar gelegenen Forsten theils in Ackerholz, theils in Klaftern. Zur Zeit Joh. Friedrich's des Mittleren betrug der Bedarf an Brennholz 1200 Klaftern, eine Quantität, die man nicht für möglich halten könnte, wenn nicht die Hofordnung von 1563 constatirt hätte, dass die Stubenheizer das Holz zum Ueberfluss der Asche wegen zu verbrennen pflegten, und dass beim Holzfahren die Frohnleute ihre Ladung oftmals in andere Häuser vor oder in der Stadt führten. Im Jahre 1553 wurden für das Hoflager 75 Acker Holz gehauen neben den Hunderten von Klaftern, welche aus dem nahen Webicht bezogen wurden. Im Jahre 1567 betrug der Bedarf 75 Acker Stangenholz und 550 Klfrn. Scheitholz⁶²); 1572 stieg er sogar auf die enorme Masse von 1317 Klfrn. und daneben noch 99 Acker Stangenholz, die noch eine weit höhere Klafterzahl ausmachten⁶³). Da nun auch ansehnliche Deputate für die Hofdienerschaft aus den nahen Forsten entnommen wurden und der grosse Wildstand die Gehaue nicht wieder zum rechten Aufwuchs kommen liess, da ferner »die Gehölze zum öftern Mal überhauen worden und keine Lassreiser stehen geblieben waren, also dass man in den ordentlichen Gehauen, da es zuvor an einem jeden Ort sechs- oder siebenhundert Klafter getragen, jetzt ohne Schaden und Nachtheil der geraden

61) Eine Klafter Holz, zu spalten und klein zu machen kostete nach der durch die Landesordnung festgestellten Taxe 15 Pf. Vergl. S. Ernest. Landesordnung von 1556 Art. LXVIII.

62) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 199.

63) Comm. Arch. Reg. DD. p. 220.

Schlag- und Bau-Eichen nicht über 20 Klafter haben kann«, konnte man im J. 1577 nur »schwerlich und mit Unstatten« die fürstliche Hofhaltung ferner mit Klafterholz versorgen, wenn man nicht die Abgabe des Beschied- (Deputat-) Holzes beschränken und den Verkauf von Acker- und Scheitholz gänzlich einstellen wollte. Die häufigen Klagen des Forstmeisters über das viele Wild, welches die Sommerlatten abfrass, blieben unberücksichtigt⁶⁴). Vom thüringer Walde her das Holz zu beziehen, war wegen der weiten Entfernung nicht wohl ausführbar, da auch die Anlegung einer Flösse auf der Ilm bei den Grafen von Schwarzburg und von Gleichen auf Widerstand stiess.

Joh. Friedrich der Grossmüthige, dessen Correspondenz erkennen lässt, wie er weit mehr als seine noch unerfahrenen Söhne die bessere Bewirthschaftung der Wälder im Auge hatte⁶⁵), schrieb während seiner Gefangenschaft von Augsburg aus: »So gefällt uns auch der Vorschlag mit den Kohlen zu Hof zu kochen nicht übel, dazu uns der alte Graf Philipp von Solms Anleitung und Bewegung gegeben⁶⁶). Als er gesehen, dass die Mönche in Reinhardsbrunn in ihren Küchen alles bei Kohlen gekocht, wiewohl sie grosse Wälder gehabt, hat er uns berichtet, dass er, nachdem seine Wälder ganz sehr verwüstet gewesen, in seiner Haushaltung bei Kohlen gekocht, wodurch er dann ein Grosses gespart habe.« Joh. Friedrich empfahl daher seinem Sohne, dass man zu einem Versuche einige Karren mit harten Kohlen vom Walde herab nach Weimar führen und, wenn sich die Sache bewähre, damit fortfahren möge. Die Kohlen von hundert Malter Holz kamen zwar in die Hofküche, wurden aber neben dem Scheitholz verbrannt und die Probe vernachlässigt. Eine neue Sendung Kohlen von 50 Maltern wurde dem Hofmarschall unmittelbar überschickt, ohne dass über das Gelingen des Versuches etwas Weiteres verlautete. Indessen kam man im J. 1564 auf die Benutzung der Kohlen für die Hofküche wieder zurück, und der Oberaufseher der Gehölze wurde beauftragt, 150 Karren vom Walde her nach Weimar zu schicken. In einem ausführlichen Bedenken zeigte dieser, wie theuer die Kohlen zu stehen kommen würden, indem die zu 150 Karren nöthigen 1200 Malter Holz, zu 4 Gr. berechnet, allein schon 228 fl. 12 Gr. (= 319 Thlr. 18 Sgr.) kosteten,

64) Weim. Geh. Staatsarch. Reg. F. Bl. 294 a. XLI. a. Nr. 1.

65) Im ersten Jahre seiner Gefangenschaft schrieb er „Artikel, welcher gestalt unsere Söhne es gegen unsern Jägermeister und Heideknechten, auch der Wildfuhr und sonst in unserm Abwesen halten sollen“. Weim. Comm. Arch. Reg. K. 283. no. 4.

66) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 198.

der Hau- und Brennlohn zu 13 Pf., 62 fl. 18 Gr. (= 88 Thlr.) betrage, dazu der Fuhrlohn 412 fl. 18 Gr. (= 577 Thlr. 12 Sgr.) ohne die Zehrung für die Fuhrleute. Er schlug dagegen vor, die Kohlen aus dem Amte Arnshaugk zu beziehen, da das Holz auf der Heide geringeren Werth habe und 200 Rthlr. an Fuhrlohn erspart würden, wenn man sich der Frohnbauern bedienen wolle.

Für die Haushaltung auf dem Schlosse Heldburg, wo Joh. Friedrich der Mittlere sich zeitweise aufhielt, und wo er mit Grumbach conspirirte, wurden jährlich 424 Klaftern Holz verbraucht, so dass auch dort der Forstmeister über drohenden Holzangel klagte⁶⁷⁾. Als im Herbst 1566 die Belagerung Gotha's in Aussicht stand, liess Joh. Friedrich der Mittlere von den Dorfschaften der sechs Aemter Gotha, Tenneberg, Reinhardsbrunn, Georgenthal, Wachsenburg und Ichtershausen dreitausend Klaftern Scheitholz in Eile auf den Grimmenstein in Gotha schaffen⁶⁸⁾. Einige Ortschaften hatten ihren Antheil an Kärner verdingt, da sie sich ausser Stand sahen, auf einen Tag 200 Klaftern, wozu 400 Wagen gehörten, fortzuführen. Als nach der im J. 1572 vorgenommenen Landestheilung zwischen Joh. Wilhelm und seines in Gefangenschaft weilenden Bruders Söhnen in Coburg eine Hofhaltung hergerichtet wurde, liess man 1737 Klaftern Scheitholz und 51 Karren Kohlen in das Hoflager führen⁶⁹⁾.

B. für Deputate. Noch grössere Holzmassen verschlangen die Deputate der Beamten. Der Amtmann in Kreuzburg bezog zu seinem Beschied 200 Klaftern. Durch die schlechte Waldwirthschaft waren die Wälder daselbst so devastirt worden, dass man den Bedarf nicht mehr daraus schlagen konnte; Joh. Wilhelm schickte daher den Oberaufseher der Gehölze und den Rentmeister dahin, um zu untersuchen, ob der Amtmann, wie ihm berichtet worden, mehr denn 200 Klaftern jährlich für sich habe hauen lassen, ob er alles für seine Haushaltung verbraucht oder ob er Holz verkauft habe und wohin es geführt worden sei⁷⁰⁾. Auch der Schösser daselbst wurde beschuldigt, mehr als hundert Klaftern entnommen und einen grossen Theil davon verkauft zu haben. Der Amtmann beanspruchte sogar noch sechshundert Klaftern

67) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 124.

68) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 121.

69) Bei Ausrichtung (Bewirthung) durchreisender fürstlicher Personen wurden in Eisenach nach dem dortigen Amtsbuche täglich mehrere Klaftern Holz in der Küche verbrannt; ein vorübergehender Aufenthalt Friedrich's des Weisen und seines Bruders kostete sogar 120 Klaftern.

70) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 230 Nr. 33.

rückständiges Holz und wollte, weil es der Wald nicht hergeben könne, ein entsprechendes Quantum Korn dafür sich anweisen lassen. Auch der Amtmann in Heldburg erhielt 200 Klaftern als Deputat; zu gleichen Bezügen waren wohl auch die übrigen Amtsvorsteher berechtigt⁷¹⁾. Von den Schössern hatten nicht wenige an hundert Klaftern, bei den Forstmeistern stieg das Deputat bis auf 150 Klaftern.

Da bei der durch die Depreciation des Geldes und die zunehmende Verödung der Wälder bedingten Steigung der Holzpreise der finanzielle Werth der Waldungen immer mehr zu Tage trat, richtete Joh. Wilhelm, welcher zumal zur Tilgung der ansehnlichen landesherrlichen Schulden auf die möglichst beste Verwerthung des Holzes bedacht war, seine Aufmerksamkeit auf eine Beschränkung des übermässigen Deputatholzes. Schösser und Schulteisen wurden daher beauftragt, namentlich in den ihm von seinem Bruder zugefallenen Landestheilen sorgfältig nachzuforschen und die Holz- und Heideknechte darüber zu vernehmen, wieviel Beschiedholz seither gegeben worden sei, und wo sich missbräuchlich die Deputate erhöht hätten. Auf die Versuche, da und dort das Besoldungsholz abzuschneiden oder wenigstens zu ermässigen, wandten sich die bedrohten Beamten an die Gnade des Fürsten, beriefen sich auf die von den fürstlichen Vorfahren in Gnaden gewährten Holz- und Getreidebezüge und erlangten meist einzeln wieder, was man der Gesamtheit abgeschlagen hatte. Eine Anzahl Pfarrer wandten sich an den Superintendenten in Weimar⁷²⁾ und baten um Fürsprache bei Joh. Wilhelm, dass ihnen das jährliche Holz wieder zu Theil werden möge, welches ihnen Kurfürst Joh. Friedrich ausgesetzt hätte und das ihnen jetzt Rent- und Jägermeister nicht mehr gewähren wollten. »Weil denn der vergangene Winter allen Vorrath des Holzes weggenommen und sie nicht mehr hätten, dabei man kochen und den kleinen Kindern in den kalten Tagen eine Wärme machen könnte, sie auch zu kaufen unvermögend wären«, baten sie demüthig um Fortgewährung ihres Holzes, und nicht ohne Erfolg.

Die Beamten hatten überdies die Vergünstigung, dass ihnen ihr Holz aus den besten und gelegensten Forsten angewiesen wurde, »damit

71) Der Amtmann zu Coburg sollte sich fürder (1541) mit 130 Klaftern begnügen. Der Schulteis von Eisenach suchte 1540 nachzuweisen, dass er mit 30 Klaftern nicht reichen könne; er heize zwei Stuben und brauche hierzu wöchentlich zwei Klaftern, zum Brauen seines Getränkes bedürfe er zum wenigsten 6 oder 8 Klaftern, dazu Holz zum Waschen und dergleichen Sachen, dass er wohl 60 oder 70 Klaftern und ein Schock Malter (= 24 Klaftern) Kohlenholz nöthig habe.

72) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 96.

sie es mit der Fuhre desto leichter herausbringen« konnten. Wenn Hofgesinde und Räthe Holz kauften, sollte ihnen dasselbe vor allen Anderen gelassen werden, da man zumal wegen der Zahlung den Vortheil hatte, dass man sie von ihrem Quartalgelde abziehen konnte⁷³⁾.

Da trotz der oben berührten Klagen von 1577 über den unzulänglichen Ertrag der Forsten in der Umgebung von Weimar in der alten Weise fortgewirthschaftet worden war, indem man sich zur Herbeischaffung des Holzes aus den etwas weiter gelegenen Wäldern genöthigt sah, hatte sich die Holzcalamität allmählig auf einen weiteren Kreis erstreckt. Walddistricte, aus denen man sonst 1500 Klaftern Scheitholz und darüber hatte schlagen können, waren so verhauen, »dass itziger Zeit von Eichen nichts darin zu finden, denn nur kleine struppige, krumme und kurze Eichlein, deren man wohl zehn zu einer Klafter nehmen muss, und dass forthin nicht über 300 Klaftern zu machen seien«. Mit einem entfernter liegenden Gehölz, »welches man bisher zur Zubuss gebraucht, hat es die Gelegenheit, dass desselben etwa noch ein Jahr zu geniessen, denn darin nur noch etzliche Klafter zu finden sein, alsdann es auch seine Endschaft hat«. So berichtete der Forstmeister 1583.

C. Holzabgabe an die Gemeinden. Dass der Landesherr zur Befriedigung der Holzbedürfnisse seiner Unterthanen verpflichtet sei, war ein im 16. Jahrhundert allgemein anerkannter Grundsatz, der von dem Landesherrn selbst nie bestritten wurde. Darauf gründeten sich auch zum Theil die Verbote gegen das unmässige Verhauen und Roden der Gemeinde- und Privatwäldungen. Je nach dem Holzreichtum einer Gegend waren die Bedingungen, unter welchen die Unterthanen — natürlich nur zum eigenen Gebrauch und nicht zum Handel — Brenn- und Bauholz erhalten konnten, verschieden⁷⁴⁾. In gewissen Walddörfern hatten die Bewohner freies Holz, »dagegen sollten sie altem hergebrachten Gebrauche nach alle Frohnen, als zur Jagd, zum Heckenmachen, zur Landwehr und Anderem, nichts ausgeschlossen, nach Besage des Erbbuchs (zu Eisfeld) jährlich ohne alles Widersprechen, so oft sie darum angelangt werden, thun und fürwenden. Auf den Fall soll man ihnen Brennholz ziemlicher Weise folgen lassen, doch dass sie Windfälle, Afterzegel und sonst das umgefallene Holz ge-

73) Weim. Comm. Arch. Reg. K. p. 284. 5.

74) Die Gemeinde Ruhla erhielt alles Holz, so sie zu ihrer Nothdurft zu brennen bedürfen, umsonst, aber was sie weiter verkaufen oder zu den Eisenhämmern gebrauchen wollen, soll ihnen um zwei Pfennige billiger, denn andern gelassen werden. Comm. Arch. Reg. DD. p. 176.

brauchen«. In einigen holzreichen Gegenden hatten die Unterthanen »freie Beholzung« in solch' ausgedehnter Weise, dass sie sich ihr Bau- und Brennholz, wann und wo sie wollten, abhauen und fällen durften⁷⁵⁾. So im Amte Sonneberg noch zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Diese Berechtigung hatte zu vielem Missbrauche geführt, weshalb die im J. 1526 zur Bereitung der Wälder verordneten Räthe ein Verbot einlegten⁷⁶⁾, dass die Gemeinden trotz ihrer Protestationen, dass »ihre Vorfahren und Eltern ob Menschengedenken und über verjährte Zeit und sie selbst bis jetzt ungehindert männiglich dieses hergebrachten Rechts genossen« hätten, hinführo nie mehr ohne Anzeige und Anweisung des Schossers, Forstmeisters und der Forstknechte Bau- oder Brennholz hauen dürften. Die Gemeindemitglieder mussten sich fügen und meldeten in der Folge ihren Bedarf an Feuerholz am Waldgedinge, worauf ihnen für ihre Haushaltung die Klafter Holz um vier und »denen von Adel Untersassen« um neun Pfennige, welche mehr als Anweisungsgebühr, denn als eine Holzzahlung anzusehen waren, angewiesen wurde. Dass diese Anweisung an entfernten und schlecht gelegenen Orten geschah, war erklärlich, gab aber oft Veranlassung zu vergeblichen Klagen und Beschwerden. Als später mit dem Holzmangel auch der Preis des Holzes stieg, wollte man ihnen die alten Bedingungen nicht mehr halten, weshalb sie sich (1569) beschwerend an Joh. Wilhelm wandten. In anderen Gegenden, wie z. B. im Amte Schwarzwald, wies man die Gemeinden mit freier Beholzung an die durch die Harzscharrer verdorbenen Fichtenbäume, an die Windbrüche und Afterschläge. Im gerstunger Amte waren die Bauern gutes Scheitholz gewohnt und sträubten sich gegen die Zumuthung, sich des Reisigs zu bedienen, womit »sie Häuser und Dörfer anstecken« würden. Doch gelang es, an anderen Orten die Unterthanen an »das Holz, was sonst im Walde verderben würde«, zu gewöhnen.

Wo das Brennholz ackerweise abgegeben wurde, benutzten wohlhabende Leute, da die ärmeren seltener und nicht einzeln, sondern nur in Gesellschaften Ackerholz kaufen konnten, die gute Gelegenheit, um grosse Quantitäten, womit sie sich auf Jahre hinaus mit Brennmaterial versehen konnten, auf ein Mal zu kaufen; wie denn zur Zeit der Gefangenschaft Joh. Friedrich's des Grossmüthigen, wo Unordnungen aller Art in der Forstwirthschaft eingerissen waren, den Bürgern von

75) Manche Gemeinden erhielten Bauholz zu Reparaturen, aber nicht zu Neubauten; andere bekamen das nöthige Holz zum Bau von Kirchen und Pfarrhäusern, zu Brücken und Mühlwehren.

76) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 187.

Eisenach gegen siebenhundert Acker Holz in einem Jahre abgelassen worden waren. Die nachfolgende Waldbesichtigung verfügte, »solchen Ueberfluss fürder abzuschneiden«. Auch um 1558 waren in einem Jahre gegen viertausend Klaftern Holz in die Stadt Eisenach verkauft worden.

Bezüglich des Bauholzes wandten sich die Baulustigen, wenn sie irgendwie ihre Armuth vorschützen konnten, an die Gnade des Landesherrn, um die Baustämme umsonst oder wenigstens zum halben Preis zu erlangen. »Weil die Leute erfahren haben, dass Churfürst Joh. Friedrich den Ansuchenden oft den halben Theil, bisweilen wohl auch Alles aus Gnaden zu geben pflegen, so ist des Ansuchens kein Aufhören, dass die Wälder hierdurch trefflich verödet werden. Damit nun EChG. und wir des manichfachen Anlaufens verschonet werden und doch gleichwohl die Leute nicht zu klagen, dass sie um ihr Geld zu keinem Holze kommen möchten, so halten wir es dafür, dass man die Leute in den ordentlichen Gehauen das Holz zu kaufen und zu bezahlen an den Jägermeister oder die Forstknechte weise, doch ausgeschlossen die Leute, welche Brennschaden erlitten, auch die Pfarrer, so mit eigenem Holze nicht versehen, desgleichen alte Diener.« Die Abgebrannten wurden nämlich aller Orten mit Bauholz unterstützt; auch die Gemeinden im Amte Dornburg, welche beim Durchzug der Spanier (1547) grossen Brandschaden erlitten hatten⁷⁷⁾, erhielten auf ihre Bitten, »damit ihrer jeder nicht mehr, denn ein Wohnhäuslein, gestickt und gekleibet, bauen und mit ihren armen Weibern und Kindern darein kriechen möchte«, sechzig Schock Stämme Bauholz, »obgleich es einen grossen Schnitt ins Holz thun« würde, zugesichert.

Bei Abgabe des Bauholzes⁷⁸⁾ bestand jedoch meist die Beschränkung, dass nur die eine Hälfte desselben unentgeltlich abgegeben, die andere aber aus dem Gemeindewalde oder in Ermangelung eines solchen gegen Zahlung aus dem landesherrlichen Forste abgelassen werden sollte. Das Recht zu unentgeltlichem Holzbezug für Neubauten wurde von den Forstbeamten bestritten. »Es sollte Niemand verstattet sein, eine neue Hofstatt zu bauen, wo sie grosse Freiheit in den Wäldern haben; denn da solches einem verstattet würde, so sind allbereit wohl fünf oder sechs da, die auch des Orts bauen wollen«⁷⁹⁾. Der billige Preis des Bauholzes hatte nämlich aus anderen Gegenden oft arme Leute herbeigelockt. »Es sind auch«, schrieb der Oberaufseher 1558 seinem Herrn, »vor wenig Jahren nicht halb so viel Leute in den Dörfern vor den

77) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 101.

78) Vergl. hierzu auch Art. LXIV der S. Ernest Landesordnung von 1556.

79) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 113.

Wäldern gewesen, als itzund. Und wie wohl solch Bauen von EFG. an denen Enden oftmal verboten und abgeschafft worden, wird es doch nicht gehalten und werden die Bauerngüter an vielen Orten dermassen zerrissen, dass welcher EFG. hiebevorn mit Pferd und Geschirr gedienet hat, kann jetzt kaum mit der Hand dienen, dadurch die Wälder also in Abnehmen kommen«⁸⁰⁾.

Auch der Adel hatte die Verpflichtung, seinen Untersassen das nöthige Bau- und Brennholz zu mässigen Preisen zu gewähren, fand es aber vortheilhafter, an Auswärtige das Holz zu besserem Preise zu verkaufen und die Unterthanen an die landesherrlichen Forste zu verweisen. »Und sind die Wälder mit nichts Anderem so verwüstet worden, denn dass alle die von Adel vor dem Thüringer Walde desgleichen die Amtsbefehlhaber so viel arme Leute haben bauen lassen, welche nichts können, denn Holz hauen und Kohlen brennen; und wenn es dann an dem ist, dass die armen Leute für FG. etwas thun sollen, es sei Steuer oder Folge, so laufen sie davon; denn ihre Häuser sind also geschaffen, dass nicht mehr denn vier Gabel eingegraben und die gestickt und gekleibet werden, und sind der Häuser viel, dass eins nicht fünf Groschen werth ist. Daher wäre mein Bedenken, dass hinfürder keinem von des Adels Unterthanen Holz verkauft würde, es würden denn die von Adel gut für ihre Unterthanen, was dieselben kaufen, dass sie es Niemand weiter verkaufen dürften«⁸¹⁾.

Ueber Steigerung der Holzpreise kamen zuweilen Klagen gegen die Adeligen von deren Unterthanen an den Landesherrn. Die Bauern von Gumpelstadt beschwerten sich über ihre Herren, sie könnten unmöglich das theure Holz erschwingen, sondern müssten »verderben und den Stab fürder setzen«, da sie von ihren Gütern über die anderen Unkosten nicht so viel lösen könnten, als das Holz koste; auch das Brauen müssten sie zum Nachtheil der Tranksteuer, nachdem das Jahr lang viel Bier gebraut, aufgeben. Auf ihre Bitte, der Herzog möge doch ihre Junker bei den alten Preisen zu bleiben vermögen, erhielten sie die Antwort: »Dieweil Kaufen und Verkaufen in eines jeden Willkür und frei steht, als mögen sich Supplikanten mit ihren Erbherren eines endlichen Kaufs vergleichen oder aber nach unserer Waldordnung sich um gebürliche Zahlung Holzes erholen«.

Wie schon »die unter dem Adel Gesessenen« eigentlich keinen Anspruch auf Holz aus den landesherrlichen Forsten hatten, wenn ihnen auch zuweilen auf ihre dringende Bitte, sowie auf die Fürsprache ihrer

80) Herzogl. S. Goth. Staatsarch. Reg. KK. XIV. 36.

81) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 207.

Herren solches aus Gnaden, meist aber zu einem etwas höheren Preise nachgelassen wurde, so war der Verkauf an »Ausländische« durch oft wiederholte Verbote untersagt. Dessen ungeachtet war es der höheren Preise wegen für die Bauern am Thüringer Walde zu verführerisch, ihr Holz nach Erfurt zu führen. Schlau wussten sie das Verbot zu umgehen, fuhren angeblich nach Weimar und kamen dann von der entgegengesetzten Seite nach Erfurt, oder die Erfurter kamen ihnen nach Verabredung unterwegs entgegen. Ein Hauptplatz für dergleichen Holzgeschäfte war Arnstadt. Der Oberaufseher rieth endlich, den unter dem Adel Gesessenen gar kein Holz zu verkaufen, »denn obwohl ihre Junker für ihre Unterthanen schreiben und Bürgen werden, wie allbereit geschehen, so wird es doch nicht gehalten.«

D. Holzabgabe an technische Gewerbe. An technischen Gewerben war zwar das sechszehnte Jahrhundert natürlich noch nicht reich, aber doch werden nachstehende Notizen beweisen, dass die vorhandenen in der Holzconsumtion nicht Unbedeutendes leisteten.

a. Für die Bergwerke zu Schweina und Steinbach, die ihren Besitzern nur wenig einbrachten, »denn dass Einer den Andern betrogen,« wurde der Forstmeister »heftig um Holz angelaufen«, weil sie dasselbe aus den landesherrlichen Forsten um einen billigeren Preis erhielten. Wenn sie, so meinte der Forstmeister, von den umliegenden Nachbarn, die ihnen in seinem Beisein ganze Berge zu verkaufen angeboten hätten, ihr Holz kaufen sollten, so müssten sie »besser in den Prügel beißen«; es sei also rathsam, um des vielfachen Anlaufens überhoben zu sein, die Taxe etwas höher zu setzen.

b. Saigerhütten. Im Jahre 1545 hatte Kurfürst Joh. Friedrich im Einverständniss mit seinem Bruder Ernst »dem Furer⁸²⁾ in Nürnberg und Gesellschaftern« eine Saigerhütte bei Eisfeld laut aufgerichteter Verschreibung auf sechs Jahre »gelassen und ihnen zu ihrem Saigerhandel die sechs Jahre über und jedes Jahr besonders Kohlen, Treib- und Dürholz zur Nothdurft in massen dem Grafen von Mansfeld und Gesellschaftern⁸³⁾ auch geschehen, anzuweisen und folgen zu lassen«

82) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 112.

83) Die Saigerhütte bei Eisfeld war dem Grafen Albrecht von Mansfeld verliehen gewesen; als aber Kurf. Joh. Friedrich seinem Bruder Ernst die Pflege Coburg überliess, musste der Graf gegen die Summe von 3000 fl. (4200 Thlrn.) die Hütte wieder herausgeben, pachtete sie aber von Neuem gegen jährliche Zahlung von 150 fl. (210 Thlrn.) Hüttenzins und 100 fl. (140 Thlrn.) Waldmiethe, indem er einen billigeren Holzpreis beanspruchte, als die Hüttenbesitzer von Steinach, welche ihr Holz flössen könnten, während er es zur Achse herbeiführen musste.

befohlen. Darüber sah sich der Forstmeister von Franken zu dem Bericht veranlasst, dass die Furer mit ihren Gesellschaftern auf das eine und erste Mal mehr denn neunzehntausend Malter Kohlholz und bei anderthalbhundert Klaftern Treib- und Dürrholz zu ihrem vorhabenden Saigerhandel hätten niederschlagen lassen. Wenn ihnen nun alle Jahre so viel Holz zu verabfolgen wäre, so würde dies für die Wälder des Amtes Eisfeld »etwas viel« werden, und er bitte deshalb um gnädigen Bescheid, ob er ihnen auch fernerhin solche Quantitäten gestatten dürfe. Ein solcher Holzverbrauch giebt den Maassstab für die Gesamtconsumtion der Saigerhütten, deren es am Walde noch viele andere gab, ohne dass über den Bedarf der einzelnen die Angaben vorhanden wären ⁸⁴).

c. Das Giesswerk zu Reinhardsbrunn verbrauchte im Jahre 1555 an 15,608 Mltr., »ohne das, was itzunder gehauen wird, und da es den Landsassen wäre verkauft worden, so hätte ein jegliches Malter gern einen Schneeberger ($3\frac{1}{2}$ Gr. = 7 Sgr.) gegolten, welches an Gelde 2601 Fl. 7 Gr. (3641 Thlr. 28 Sgr.) macht ⁸⁵).

d. Eisenhämmer gab es in Menge vom südöstlichen Abhange des Thüringer Waldes bis zu dem entgegengesetzten Ende desselben, hauptsächlich zu Ruhla. Von den dasigen Hämmern gehörten drei der sächsischen Seite an und eben so viele denen von Uetterodt; gleicher Gestalt waren auch die Meilerköhler ungefähr zur Hälfte vertheilt. Auf vielfaches Bitten war bewilligt worden, dass jedem Hammer acht ⁸⁶) Acker Holz — Scheitholz sollten sie gar nicht erhalten — und den Meilerköhlern sämtlich zehn Acker gelassen werden sollten, »an den Orten, wo sich's der Wildfuhr halben am bequemsten leiden will«; die Uetterodt'schen aber sollten an ihre Erbherren und auf deren Gehölz

84) Einer „Gesellschaft der Hütten“ zu Arnstadt war 1550 gestattet worden, einen Theil ihres Holzbedarfs aus den sächsischen Forsten im Ante Schwarzwald „an Enden, wo man sie anweisen wird und nicht nach der Gesellschafter Gefallen“ gegen einen bestimmten Preis zu beziehen. Daneben mussten sie sich durch einen Revers verpflichten, jedes Jahr hundert Gulden (= 140 Thlr.) in guter Fürstenmünze in die Renterei nach Weimar zu bezahlen oder statt dessen, wenn man in Weimar Kupfer bedürfe, je über das andere Jahr hundert Centner gegen baare Zahlung, doch um einen Gulden billiger, als es sonst in den Hütten der Zeit verkauft würde, abzulassen.

85) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 128.

86) Im J. 1571 wurden auf jeden ganzen Hammer in Ruhla fünf Acker Holz gerechnet, auf einen halben die Hälfte. Die Hämmer gehörten nämlich in der Weise oft mehreren Besitzern, dass Einer die Hälfte oder ein Viertel oder auch zwei oder drei Tage „Schmiedewerk“ hatte.

gewiesen werden. Da die Hammerschmiede jedoch weit über das gestattete Quantum Holz sich zu verschaffen wussten⁸⁷⁾, gab man ihnen Schuld, dass durch sie Wälder und Wildfuhr verwüstet würden, und hielt eine Aenderung für höchst nöthig. »Nicht der dreissigste Centner Eisen bleibt im Fürstenthum, sondern wird nach dem Lande zu Hessen und dem Stifte Fulda geführt; allda sind Personen, die die Hammerschmiede vorlegen, und was alsdann im Lande zu Hessen oder im Stifte zu Fulda ihnen nicht will baar Geld gelten, das wird an den Rheinstrom geschickt. Da nun F. G. das Land zu Hessen, das Stift Fulda und den Rheinstrom mit Eisen sollen versorgen, so würde der Thüringer Wald nicht lange währen, es würde der Wildfuhr zum Verderben und den Unterthanen zu grossem Nachtheil am Eisenkauf reichen⁸⁸⁾.«

Der Betrieb der Eisenhämmer hatte sich bedeutend vermehrt, seitdem ein herzoglicher Hammer in Georgenthal eingerichtet worden war, welcher Tag und Nacht arbeitete. Darauf consumirten namentlich auch die Hämmer zu Mehliß und Zella bei Weitem mehr Holz als früher⁸⁹⁾. Wenn den Eisenschmieden, berichtet der Oberaufseher, ihr Eisen ausserhalb des Fürstenthums zu verführen gestattet werde, so bedürfe ein jeder die Woche 70 Karren, das ist im Jahre 1560 Karren Kohlen, nämlich die eine Hälfte Lichtkohlen, die andere Meilerkohlen. Wenn man nun den Karren Lichtkohlen zu 4 Gr. (= 8 Sgr.), die Meilerkohlen aber wiederum als zur einen Hälfte aus stehendem Holze gebrannt das Malter zu 6 Pf., die andere Hälfte aber das Malter zu 4 Pf. rechne, so ergebe der Waldzins — bei diesem enorm billigen Preise — für 1560 Karren, wozu pr. Karren 7 Mltr., also gegen elftausend Malter Holz gehören, jährlich auf einen Hammer 264 Fl. 12 Gr. (370 Thlr. 12 Gr.). Statt dieser an und für sich ganz geringen Summe hatten sie aber bis dahin von einem Hammer sogar nur 18 Fl. (25 Thlr. 6 Sgr.) gegeben. »Nun ist zu bedenken, was sie für einen Gewinn gehabt, dieweil meine gnädigen Fürsten und Herren den Holzkauf nicht gesteigert und sie gleichwohl einen Centner Eisen um 48 Gr. (3 Thlr.

87) Nachdem der Schösser in Reinhardsbrunn und der Oberaufseher der Gehölze dem Herzog Joh. Friedrich d. Mittl. wiederholt berichtet hatten, dass der Forstknecht Ruswurm den Hammerschmieden zu Ruhla wider das Verbot weit über das bewilligte Quantum Ackerholz gewährte, ohne dass er sich daran verhindern liesse, schöpften sie endlich selbst Verdacht, dass er im Geheimen von Joh. Friedrich dazu autorisirt sein möchte.

88) Herz. S. Goth. Staatsarch. Reg. KK. XIV. 36.

89) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 156 a. Lit. M.

6 Sgr.) und höher geben, welcher hiebevornur $1\frac{1}{2}$ Thlr. (2 Thlr. 2 Sgr.) gekostet hat. Nun wäre mein Bedenken, F. G. liessen durch Leute, so dieses Handels einen Verstand hätten, ordnen, dass die Hammerschmiede nicht mehr Eisen schmiedeten, als die Unterthanen bedürfen, so würde nicht so viel Holz verwüstet werden. Wenn es aber dahin soll gerichtet sein, dass man saget, wenn Eisen genug im Lande ist, so mögen die Hammerschmiede solch Uebrigtes verkaufen, wo sie wollen, so ist meinem gn. Fürsten und auch der Landschaft nicht gedienet, sondern nur den Hammerschmieden; denn Klein- und Grossschmiede in Städten und Dörfern, desgleichen die Verkäufer in den Städten des Vermögens nicht sind, dass sie den Hammerschmieden 10, 15 oder 20 Cntr. auf einmal abkaufen können, sondern sie kaufen 1, 2, 3 Wagen⁹⁰⁾ oder Cntr. Wenn nun die reichen Hammerschmiede eine Summe Eisens in Vorrath haben und wollen's den armen Unterthanen nicht vereinzeln, auch nicht verborgen, so kommen sie dann gegen Hof und klagen, sie könnten das Eisen nicht verkaufen und müssten meinem gnäd. Fürsten grossen Waldzins und Anderes geben, wie denn die Brillenreisser ihren Worten zu helfen wissen; so ist es denn wie zuvor und werden die Wälder verwüstet und die Landschaft von den Hammerschmieden ihres Gefallens geschätzt, nämlich was die Landschaft vor wenig Jahren für einen Gulden an Eisen hat kaufen können, dafür müssen jetzt den Hammerschmieden zwei auch drittehalb Gulden gegeben werden, dieweil es also nach Nürnberg und in andere auswärtige Orte geführt wird.«

Die Eisenhämmer in den Aemtern Sonneberg und Eisfeld gaben zwar jährlich eine vertragsmässig festgestellte Summe für Hüttenzins und Waldmiethe, hatten aber dafür die Berechtigung zu unbeschränktem Holz- und Kohlenverbrauch für den niedrigsten Preis. Das Hammerwerk zu Hüttensteinach hatte um 1554 jährlich 105 Fl. (147 Thlr.) Hüttenzins, der Hammer zu Eisfeld 1545 178 Fl. (249 Thlr. 6 Sgr.) Waldmiethe und 100 Fl. (140 Thlr.) Hüttenzins, im J. 1554 im Ganzen 400 rhein. Goldgulden (à 26 Gr. = 495 Fl. 5 Gr. = 693 Thlrn. 10 Sgr.) zu entrichten. Jener bezog (1545) gegen 231 Schock Mltr. (13,860 Mltr. = 5544 Klaftern) theils zu 7 Pf., theils zu 5 Pf.; dieser brauchte zu gleichem Preise bald mehr, bald weniger⁹¹⁾. — Eine Drahthütte zu

90) Die Wag = 42 Pfund. Comm. Arch. Reg. BB. p. 49. Cap. IX. 112.

91) Der Schmiedehammer zu Hohenkirchen verbrauchte 1555 gegen 3060 Mltr. Holz und 1060 Stutz Kohlen; das Brennmaterial war auch hier unter dem ortsüblichen Preise berechnet.

Unterneubrunn gab jährlich 52 Fl. (= 72 Thlr. 24 Sgr.) Zins. — Der Hammer an der Steinach zahlte für das Fuder Kohlen 1 Gr. (= 2 Sgr.) und hatte den Zehnten vom Eisenstein in natura zu liefern, welcher sich aber nur auf den Werth von einigen Gulden berechnete. — Ein Hammer an der Schleusse erhielt das Fuder Kohlen sogar für 9 Pf. und den Karren für 3 Pf. — Es bedarf wohl nicht erst der Bemerkung, dass mit den genannten Eisenwerken die gesammte Zahl derselben auf dem ganzen Thüringer Walde nicht erschöpft ist.

e. Saline. Von der Saline zu Salzungen berichtet 1551 der Schösser über die dort herrschende Holznoth, welche besorgen lasse, »dass das Salzsieden dadurch wüste und nicht mehr erhalten werden« könne⁹²). Der Schösser hatte für den landesherrlichen »Nappentheil«, d. h. den Zehnten der Soole, allein seither jährlich gegen 800 Fl. für Holz geben müssen und es war zu befürchten, ob er noch ferner Holz zu Kauf bekommen würde. Die jährliche Holzausgabe für die Saline muss also gegen 8000 Gulden betragen haben, wofür sich, zu guten Preisen gerechnet, gegen 16,000 Klaftern Holz kaufen liessen. Weil gerade im Amte Wartburg viel Holz geschlagen und dies unter den Bauern bekannt gemacht worden war, so bat der Schösser, dass davon der Pfännerei zu Salzungen abgelassen werden möchte, was sich auch deshalb empfehle, weil die Pfännerei und die Stadt für die Bezahlung Bürgschaft leisteten, während sonst die Holzknechte bei den Bauern herumreiten mussten, um sich das Holzgeld zu holen. Wenn man ferner der Pfännerei nicht zu Hülfe komme, müsse das Salzsieden ganz eingestellt werden und die landesherrlichen Einkünfte würden durch den geminderten Salzzoll⁹³) in Abfall kommen. Diese Befürchtung überwog das Bedenken, dass, wenn man den Salzungen wider die Holzordnung noch Holz verabfolgen lassen wolle, auch bald andere Städte, Flecken und Dörfer darum bitten würden, und sie wurden auf einen Wald angewiesen, in welchem die Grafen von Henneberg die Jagd hatten, nachdem man ihnen früher schon einen schönen Wald, das Flachsland, um ein »liederlich Geld« hingegeben hatte. Mit der Drohung, den Salzpreis zu erhöhen oder das Sieden ganz einzustellen, was ja des gnädigsten Herrn eigener Schade wäre, wussten sich die Salzungen auch späterhin noch Holz zu verschaffen.

f. Eine Glashütte hatte im Amte Gerstungen »sehr grossen

92) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 179.

93) Der Salzzoll wurde von den Fuhrleuten und Kärnern, welche das Salz nach allen Strassen hin führten, an den landesherrlichen Geleiten entrichtet.

Schaden im Gehölz gethan und gar einen geringen Nutz getragen, deshalb sie gar ist abgeschafft worden⁹⁴⁾.«

g. Die Schneidemühlen. Vom grössten Nachtheil für die Wälder erwiesen sich von Jahr zu Jahr mehr die Schneidemühlen, welche daher auch als die gefährlichsten Waldverwüster bezeichnet wurden. Sie waren meist in Privatbesitz, obgleich es auch nicht an landesherrlichen fehlte. Der gute Absatz der Dielen und Latten nach den thüringischen Städten hatte schon in sehr frühen Zeiten⁹⁵⁾ in den Thälern am nordöstlichen Abhange des Thüringer Waldes eine grosse Anzahl von Schneidemühlen hervorgerufen, welche namentlich in den Aemtern Tenneberg, Reinhardsbrunn und Schwarzwald, wo sie die Schneidebäume bequem aus den Vorbergen des Thüringer Waldes entnehmen konnten, bei trefflichem Absatz die besten Geschäfte machten. Unter welch' günstigen Bedingungen sie lange Zeit her ihr Material bezogen hatten, erhellt aus des Oberaufsehers der Gehölze Beantwortung einer Supplicationsschrift der Schneidemüller, worin sie sich beschwert hatten, dass ihnen die Abgänge von den Blochbäumen nicht mehr überlassen würden. Der Oberaufseher schrieb 1558 an Joh. Friedrich d. Mittl., er habe den Dielenschneidern die Abgänge von den Schneidebäumen deshalb entzogen, weil er »befunden, dass sie für einen jeden Blochbaum 7 Gr. (= 14 Sgr.) gegeben und was zu Dielen oder Brettern tauglich gewesen, davon abgeschnitten und alsdann die Wipfel und Abgänge zu Scheitholz gehauen und verkauft und soviel aus den Abgängen eines Baumes gelöst haben, als sie sonst für drei Bäume gegeben, und haben die Schneideklötze alle umsonst gehabt. Dieweil es denn eine grosse Verwüstung des Waldes ist, so haben die Verordneten, so die Wälder beritten, darauf geschlossen, dass hinfürder ein Blochbaum soll um 7 Gr. gegeben, die Abgänge oder Afterzagel aber EFG. zum Besten verkauft und verrechnet werden sollen, wie ich denn hiermit etlich hundert Klfr. aus solchen Afterzageln habe hauen lassen, und

94) Herzogl. S. Goth. Staatsarch. Reg. KK. XIV. 8.

95) Als im J. 1529 einige kurf. Räthe wegen Austausch eines Waldes mit dem Abte von Reinhardsbrunn den Wald bereisten, wurde ihnen eine Urkunde aus dem J. 1429 vorgelegt, durch welche Herzog Wilhelm einem Bürger von Schmalkalden den Wald, „in der Schmalkalde“ genannt, überliess, „also dass er und seine Erben unsern Wald inne haben, daselbst eine Hausung und Schneidemühle nach seiner Nothdurft bauen, darin wohnen, unseres Waldes zum Schneiden nach ihrem Nutzen geniessen sollen. Davon sollen Br. und seine Erben uns und unseren Erben jährlich auf St. Walp. auf unser Schloss zu Tenneberg zu rechtem Erbzins reichen zwei Schock Groschen altes Geldes und ein Schock 16schuhiger Dielen.“

wird solches den umliegenden Dorfschaften verkauft. Dass die Schneidemühlen wollen von Alters her befreiet sein, werden sie nicht darthun können, denn es stehet bei EFG., ob sie Blochbäume erhalten sollen oder nicht. Wenn sie anzeigen, dass es ihnen von Alters nachgelassen sei, alles liegend und stehend Holz aus dem Walde zu führen und ihres Gefallens zu gebrauchen, so könnte ich nicht wissen, was die Wälder EFG. nütze sein sollten.«

Da indessen die Schneidemühlen Blochbäume erhalten konnten, so viel sie wollten, so blieb ihr Geschäft, trotzdem sie des Vortheils der Afterschläge verlustig gegangen waren, doch im besten Schwunge und sie konnten kaum so viel schneiden, um die Nachfrage zu befriedigen. Eine Folge war, dass die Verwüstung der »Vorhölzer« immer sichtbarer wurde und eine Beschränkung der verderblichen Schneidemühlen geboten schien. Dazu kam, »dass nicht das zwanzigste Brett im Fürstenthum bleibt, sondern alles nach dem Lande zu Hessen, in das Stift Fulda, auch ins Churfürstenthum nach Weissensee, Tennstädt, Salza, Mühlhausen und aufs Eichsfeld geführt wird.« Auf die vielen Klagen hauptsächlich der Schösser erfolgte zwar der Befehl, dass einige Schneidemühlen abgeschafft werden sollten, ohne dass jedoch demselben Folge geleistet worden wäre. Da sie sehr wenig in's Amt zinsten, zog man vor, den Zins lieber ganz fallen zu lassen, als dass man mit sonderlicher nachtheiliger Verödung der Wälder die Schneidebäume alle ausschauen und verschneiden lassen sollte. Den Ausschlag gab hierbei besonders der Umstand, dass die Dielen weniger dem Inlande und den Unterthanen zu Nutz dienten, als vielmehr in auswärtige Orte, namentlich nach Erfurt geführt wurden⁹⁶⁾. Der Oberaufseher und die Schösser wurden daher veranlasst, ihr schriftliches Bedenken einzureichen, welche Mühlen gegen Erlass des Erbzinses eingezogen werden und welche im Gange bleiben sollten, und wie viel Schneidebäume man einem jeden Schneidemüller auf eine gewisse Reihe von Jahren jährlich ohne Schaden ablassen dürfe; auch sollten sie berichten, ob die Besitzer der Mühlen in Betracht, dass der Wald die Masse der Brettbäume nicht ertragen könne, von ihren Forderungen freiwillig abstehen würden.

Oberaufseher und Schösser empfahlen hierauf, dass man an allen den Orten, wo sich mehrere Schneidemühlen befänden, eine möchte eingehen lassen, dessen sich die Inhaber billiger Weise auch nicht be-

96) Aus demselben Grunde, weil sie ihre Dielen in das benachbarte Stift Bamberg zu verkaufen pflegten, wurde den Schneidemüllern am südöstlichen Abhange des thür. Waldes die Anzahl der Schneidebäume beschränkt.

schweren dürften, zumal sie auch des jährlichen Zinses enthoben würden und F. G. schon einige der eigenen eingezogen hätten. Zudem könnten sich auch die Schneidemüller unter einander vergleichen, welche Mühlen an jedem Orte eingehen sollten, »also dass gleichwohl die Anderen der bleibenden Mühlen zum Schneiden zu gebrauchen hätten oder aber die Mühlen zu anderm Gebrauch, wie zum Mahlen und zum Schleifwerk, wozu man des Waldes nicht bedürftig, eingerichtet würden«. Wirklich gingen einige Schneidemüller freiwillig, andere nothgedrungen darauf ein, und den übrig bleibenden konnten auf sechs Jahre die nöthigen Stämme zugesichert werden. Acht Schneidemühlen im Amte Reinhardsbrunn erhielten jährlich 320 Stämme, eine landesherrliche Mühle schnitt aber allein fünfzehn Schock Stämme, davon man die Dielen auf's Schloss nach Gotha schaffte.

Ein Schneidebaum wurde berechnet zu vier Blochen von sieben Ellen Länge; der Kiefernblöcke gehörten drei zu einem Baum. Die Latten hatte man früher aus jungem Holz gehauen, »und ist nicht wenig Schade damit geschehen, weil man ein Schock Stämme hat hauen müssen, das man mit einem guten Baum ersetzen kann, und muss jeder Klotz zu Latten zum wenigsten zehn Ellen lang sein.« Man bediente sich übrigens allgemein der »Buchmühlen, die aber etwas langsam und schwerlich schneiden; sollte der Orte eine Kurbelmühle gemacht werden, darauf man noch eins so viel, als auf der Buchmühl schneiden kann«.

Trotzdem, dass nun mit Mühe eine Ordnung gemacht zu sein schien, welche der Verwüstung der Wälder durch die Dielenschneider Einhalt gebieten sollte, riss bald wieder und noch unter der Regierung Joh. Friedrich's d. M., die überhaupt der Consequenz und Energie in vielen Beziehungen ermangelte, das alte Unwesen der Schneidemüller in verstärktem Maasse wieder ein. Dies zeigte sich besonders, nachdem Joh. Wilhelm die gesammten Ernestinischen Lande unter sich vereinigt hatte. Nach zweijähriger Regierung beklagte er sich über den geringen Nutzen der Wälder und bestellte eine neue Waldbesichtigung, welche über alle Gebrechen der Wälder berichten sollte. Sie fand, dass »Etliche in den Gehölzen zu ihren Schneidemühlen Blochbäume berechtigt sein und dieselben nicht höher denn fünf für einen Gulden bezahlen wollen,« für ihre Berechtigung jedoch Beweise nicht vorlegen konnten. Auch der Schösser von Weimar sah sich zu dem dringenden Rath veranlasst, die Schneidemühlen so viel als möglich abzuschaffen, weil sie zahllose Tannen- und Fichtenbäume abgehauen und von den schönen und grossen niedergefällten Bäumen nur einen oder höchstens

zwei Klötze gehauen hätten, das andere aber liegen liessen, dass das Meiste verfaulen müsste. »Weil sie nun an den Bergen, so ihnen wohlgelegen, ausgewüestet, so hauen und fällen sie nicht allein vierspännige Bäume, sondern drei- und zweispännige, nehmen auch etwa einen Klotz daraus, das Andere bleibt liegen⁹⁷⁾. Sie suchen aber gleichwohl in den Gebirgen so viel zusammen, dass sie Tag und Nacht schneiden und zu einer Schneidemühle in die zwanzig Personen gesellschaftsweise gehören; dieweil eine Parthie schneidet, liegen die Andern Tag und Nacht in den Schenken, schlemmen und themmen, vertreiben also meinem gnädigsten Herrn jährlich für viel hundert Gulden Bauholz, dagegen mein gnäd. Herr ein gering Geld bekommt. Dazu weichen auch die Forellen aus den Bächen von wegen der Sägespähne, welche sie hineinwerfen.« Auch der Oberaufseher hatte zur Anzeige gebracht, dass sie von den Baustämmen nur ein Bloch aus der Mitte und selbst von den grössten Bäumen, die über hundert Jahre alt wären, nur zwei Blöche herausnehmen, das Uebrige aber liegen liessen, dass es verfaulen müsse.

Eine Commission, welche auf diese Berichte hin sogleich abgesandt wurde, um die Dielenschneider vorzubescheiden und zu vernehmen, ob sie sich über ihre etwaigen Gerechtigkeiten ausweisen und »briefliche Urkunden« vorzeigen könnten, berichtete, dass Letzteres bei allen Dielenschneidern nicht der Fall sei; wenn ihnen kein Holz verabfolgt würde, könnten sie nicht schneiden. Eine Schneidemühle habe 20, 30, 50, 60, 80 Gulden und seit vier Jahren jährlich 100 Gulden (140 Thlr.) zu Waldmiethe gegeben, dagegen hätten die Besitzer geschnitten, was ihnen gefällig, und so viel sie immer gewollt und gekonnt hätten. — Eine zweite Schneidemühle hatte jährlich 9 Fl. (12 Thlr. 18 Sgr.), zuletzt 18 Fl. zu Zins erlegt und Dielen und Bühnen schockweise geschnitten, nämlich 2 Gr. (4 Sgr.) von einem Schock Bühnen und 5 Gr. von einem Schock Dielen; es war angeblich »liegend faul Holz und Afterschläge,« welche der Oberaufseher aufzuschneiden befohlen hatte. Eine dritte Schneidemühle arbeitete unter gleichen Bedingungen. Andere Mühlen schnitten »baumweise« und zahlten für den Baum 6 Gr. (12 Sgr.) für windfällige Bäume gaben sie 1 Gr. oder 9 Pf.⁹⁸⁾

Die landesherrlichen Schneidemühlen waren verpachtet zu einem »Wasserzins« von 12, 22 und 25 Fl. (35 Thlr.) jährlich. Dabei mussten sie für jeden Baum, den sie schnitten, 7 Gr. geben. Eine Mühle

97) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 230. F. 32.

98) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 231. F. 34.

gab zu Erbzins 2 Stück Federwildpret und 20 Pf. — Von den Schneidemühlen im Amte Reinhardtsbrunn gaben zwei je 36 Gr., andere 40 oder 90 Gr. (6 Thlr.) zu Erbzins. Sie hatten meist mehrere Besitzer, von welchen einige die Hälfte oder ein Viertel besaßen, andere zu einem Tage oder zu zweien zum Schneiden berechtigt waren.

Im Amte Roda mussten die Schneidemühlen, weil es dort keine landesherrlichen gab, »zu der Herren Gebäuden« jeden Schnitt um 2 Pf. thun⁹⁹⁾, im Coburgischen das Schock 16schuhiger Dielen für 12½ Gr. (= 25 Sgr.) und 18schuhige für 2½ Pfd. schneiden.

Noch ist eines besonderen Vorthells zu erwähnen, dessen sich die Dielenschneider im Coburgischen zu bedienen verstanden. Sie kauften nämlich am Waldgedinge pro forma nur drei Bäume, die sie mit einem Gulden bezahlten, während sie ausser dem Waldgedinge angeblich windbrüchiges Holz in grossen Quantitäten von den Forstknechten zu einem weit geringeren Preis bezogen, z. B. 20schuhige Bloche um 15 Pf., 17schuhige um 7 Pf.

h. Die Kohlenbrennerei war auf dem ganzen Thüringer Walde sehr im Schwunge und der übermässige Holzverbrauch der Meiler- und Grubenköhler wurde bei jeder Gelegenheit gerügt. Den Holzknechten wurde wiederholt befohlen, dass sie die Köhler in die Buchen- und anderen Schlaghölzer nicht eher weisen sollten, bis sie zuvor wenigstens zum halben Theil das liegende Tannen- und Fichtenholz und die Afterschläge, was meist von den Schneidemüllern herrührte und sonst alles verfaulen würde, gekohlt hätten; und auch dann sollten sie zu den harten Kohlen in die unwüchsigen und struppigen Schlaghölzer gewiesen werden, so dass sie immer erst zwei Meiler weiche und dann einen Meiler harte Kohlen machen dürften. Die öftere Wiederholung dieser Vorschrift lässt mit Recht darauf schliessen, dass sie nicht befolgt wurde. So viel als möglich sollte die Meilerstatt an solchen Plätzen gemacht werden, da es dem Anfliegen und dem Wiederaufwuchs nicht schaden würde.

Grosse Schwierigkeit machte für einen ehrlichen Forstknecht sowohl die Abzählung der Kohlen nach Karren, als auch die andere Verkaufsweise nach der Malterzahl, weil die Knechte nicht überall bei der Abzählung der Malter oder Karren zugegen sein, sondern, wenn sie zu einem Meiler- oder Grubenköhler kamen, nur nach dem Augenschein schätzen konnten, wie viel Malter Holz in der Grube oder im Meiler stecken möchten¹⁰⁰⁾. Um dieser Unrichtigkeit mit dem Kohlenkauf ein

99) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 229. Nr. 26 c.

100) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 230. Nr. 32.

Ende zu machen, wurde der Oberaufseher der Gehölze beauftragt, eine Anzahl Malter Holz zu schlagen und in einen zehn- oder fünfzehnklafterigen Meiler richten zu lassen und zu berechnen, wie viele Malter in einen solchen Meiler kommen möchten. Wenn dann ein Meiler gesetzt würde, sollte er ihn durch einen Holzknecht in Beisein der anderen Knechte abmessen lassen, jedoch nicht eher, als bis er gedeckt wäre. Ebenso sollte er auch mit den Grubenkohlen verfahren. »Denn sollten die Knechte mit den Köhlern die Malter abzählen, so könnte der Köhler den halben Theil, eingenommenem Bericht nach, an einem heimlichen Orte verborgen halten, dass also wir wenigstens um den dritten Theil vervortheilt würden.« Im Amte Roda hatte man früher den Köhlern einen Meiler zu zehn Klaftern Birkenholz berechnet; da man aber fand, dass sie mehr als zehn Klaftern dazu nahmen, so sollte fernerhin (1557) das Birkenholz nach der Klafter und nicht nach Meilern verkauft werden.

Damit war jedoch dem Betrug bei Weitem noch nicht ein Ziel gesetzt ¹⁰¹⁾. Aus dem Amte Reinhardtsbrunn machte der Schösser auf den Missbrauch aufmerksam, dass die Forstknechte die Meilerköhler in die Windfälle gewiesen, wo sie für einen Karren Kohlen, zu welchem sie zwei Klaftern Holz gebrauchten, 5 Gr. (= 10 Sgr.) zahlten, da doch eine Klafter allein schon 5—6 Gr. gelte, und also mehr als der halbe Theil am Holze verloren werde.

101) Von dem kolossalen Betrug, den ein Köhler verübte, schrieb der Oberaufseher der Gehölze an Joh. Wilhelm: „Hans Bromann von Tambach kaufte 4 Schock Mltr. Holz, davon er den Frühling und ganzen Sommer über gekohlt und zu Markt geführt, kann aber mit solcher geschriebenen Anzahl Holzes bei weitem nicht eingelangt haben, denn er eine solche abgeeckte Person ist, dass ich nicht kann glauben, dass seines Gleichen am ganzen Thür. Wald nicht sein wird, der solche Practiken mit Gehölz weiss zu partiren. Diesen tückischen List hat Bromann gebraucht: wenn er Holzhauer eingelegt, hat er aus anderer Herrschaft z. B. von Königsee 12 oder 15 Holzhauer also mit Haufen im Walde eingelegt, die sind nicht ins Dorf kommen, sondern er hat sie auf dem Walde erhalten, und auf einem andern Orte hat er E. F. G. Unterthanen zu hauen angelegt; da kein Theil vom andern gewusst, so hat auch Niemand erfahren, wie viel er Holzes hat hauen lassen; da hab ich solches zählen lassen und ist befunden vierzehnthalb Schock und 9 Mltr. Er hat in keiner Rechnung über vier oder zum meisten fünf Schock Malter verwaldmiethet und es ist vermuthlich, wenn Bromann 5 Sch. Mltr. hat schreiben lassen, hat er 20 Sch. gehauen.“ Johann Wilhelm begnügte sich, darauf zu antworten: „Da wir vernommen, dass der Bromann ein rechter Holzverwüster sein soll, der viel und mancherlei tückische List, Practiken und falschen Betrug gebraucht, und da er 5 Sch. Mltr. hat schreiben lassen, wohl 20 Sch. dagegen hat abhauen lassen, — sollst Du wohl Acht auf ihn haben.“ Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 189.

Die Ausfuhr der Kohlen über die allenthalben nahe Landesgrenze war verboten, weil der Wildfuhr und den Unterthanen dadurch Schaden geschehe, weshalb auch den Kohlenbrennern, welche in den landesherrlichen Forsten kohlten und die Kohlen nicht in inländische Orte zum Verkaufe führten, gar kein Holz mehr verabreicht werden sollte. Ebenso wurden die Köhler bestraft, wenn sie das ihnen zur Köhlerei billiger abgelassene Holz anderweit verkauften.

i. Das Aschenbrennen wurde hauptsächlich auf dem südöstlichen Theile des Thüringer Waldes an solchen Forstorten betrieben, wo das Holz nicht wohl abgeführt werden konnte. Der Gefährlichkeit wegen, indem man die nicht selten vorkommenden Waldbrände der Fahrlässigkeit der Aschenbrenner zuschrieb, wurde es zwar untersagt, aber doch noch fortbetrieben, wie der Schösser von Sonneberg 1540 an den Kurfürsten Joh. Friedrich berichtete¹⁰²⁾.

k. Werkholz. Die Wagner erhielten ihr Werkholz theils klatterweise zu einem bestimmten Preise, theils zahlten sie die jungen Eichen, Buchen, Ahorn, Aspen, Birken, Aschen »nach Erkenntniss des Forstmeisters«. — Die Löffler, deren sich in Sonneberg allein elf befanden, gaben für's Jahr 2½ bis 3 Fl. (3 Thlr. 13 Sgr. bis 4 Thlr. 6 Sgr.) zu Waldgedinge, und diese damals bedeutende Summe wurde dadurch gerechtfertigt, dass »sie ihr Gehölze in den Wäldern hin und wieder suchen müssen, dadurch sie an keinen benannten Ort zu weisen und gleichwohl viel Holz gebrauchen, doch den mehren Theil liegen lassen und das Beste daraus nehmen«. — Drechsler, Spindler, Schüssler und Mülderer, die meist Ahorn, Buchen, Aschen, Aspen gebrauchten, zahlten baumweise nach Anweisung des Forstmeisters oder der Knechte. — Die Schindler (Schindelmacher), welche für den Verkauf arbeiteten, bezahlten den Schindelbaum mit 8 Gr. (16 Sgr.), während Leute, »denen man aus altem, hergebrachtem Gebrauch zu ihren Gebäuden Steuer (Beisteuer) zu geben pflegt,« für den Baum nur 5 Gr. 3 Pf. (10 Sgr. 6 Pf.) zu zahlen hatten. Dem Missbrauche, dass die Leute einen solchen zu billigerem Preise erhaltenen Schindelbaum unter dem Vorwande seiner Untauglichkeit, statt zu Schindeln, zu anderen Zwecken benutzten, wurde durch die später hinzugefügte Bestimmung vorgebeugt, dass er in diesem Falle nachträglich nach seinem wahren Werthe bezahlt werden müsse. Für einen Gulden kaufte man 1300 St. Schindeln (1571). — Böttcher gab es ganz besonders viel in Eisenberg und bei dem billigen Preise, zu welchem man ihnen die

102) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 187.

guten und grossen Bäume abliess, vermehrte sich ihre Zahl noch, so dass man fürchten musste, es würden in vier Jahren keine solchen Stämme mehr im Walde zu finden sein. Das beste Böttcherholz wurde in den eisenacher Forsten gewonnen, von wo die Klostergeschirre von Oberweimar, Ettersburg, Reinhardsbrunn, Lausnitz, Roda, Eisenach, Georgenthal und Gotha alljährlich den ganzen Bedarf an Fassholz, Dauben und Bodenstücken, zu 40-, 60- und meist 80eimerigen Fässern und Kufen nach Weimar und namentlich in die grosse Kellerei zu Jena führen mussten ¹⁰³).

Die Verkaufsweise des Holzes.

A. Das Waldgedinge. In manchen Gegenden des Landes war es seit Menschengedenken hergebracht, dass zu gewissen Zeiten, einmal oder zweimal, auch wohl noch öfter im Jahre, ein Tag bestimmt war, an welchem Jedermann, welcher Brenn-, Bau- oder Werkholz bedurfte, das Quantum seines Bedarfs anmeldete, beziehungsweise auch bezahlte. Dieser Termin hiess das Waldgedinge. Dasselbe bildeten die Forstbeamten des Bezirkes nebst demjenigen Beamten, welcher die Holzgelder in Empfang zu nehmen und zu verrechnen hatte. In der Pflege Coburg wurde es »drei Wochen nach den heiligen Osterfeiertagen eines gelegenen Tages« in Anwesenheit des Schössers und Kastners zu Coburg, des Amtmanns zu Sonneberg, des Forstmeisters und von wenigstens fünf Forstknechten aus der Umgegend abgehalten. Die befohlenen Mitglieder des Waldgedinges mussten alle diejenigen, welche sich Holz schreiben liessen, kennen, weil der Verkauf weder an Ausländer gestattet war, noch selbst die Inländer über ihren eigenen Bedarf kaufen und mit dem Holz »partiren«, d. h. Handel treiben durften. Holzversteigerungen waren nicht bekannt; alles Holz wurde nach einer bestimmten Taxe verkauft. Die Holzpreise waren, sofern nicht eine Aenderung eintrat, welche vor dem Waldgedinge bekannt gemacht wurde, allgemein bekannt. Vorausbezahlung wurde gewünscht, zuweilen befohlen, konnte aber meist nicht geleistet werden; doch sollte der Holzhauerlohn mindestens erlegt werden. Das Waldgedinge hatte den Zweck, dass man die Masse des ganzen Bedarfs, namentlich an Brennholz, überschlagen und nach den verschiedenen Forstorten vertheilen könne, damit die einzelnen nicht zu sehr angegriffen würden. Natur-

103) Ein Geschirr konnte 8 Bodenstücke zu einer 80eimerigen Kufe und 15 der grössten Dauben oder 20 St. des grössten Daubenholzes oder 100 St. 25eimerige fahren.

lich kamen auch ausser dem Waldgedinge noch Holzforderungen, namentlich für Bau- und Werkholz, wofür dann die Forstknechte ein besonderes Stammgeld als Anweisungsgebühr zu beziehen hatten. In anderen Gegenden hielt der Schösser mit dem Forstmeister im Herbst oder auch zweimal im Jahre einen »Schreibtag« und stellte dann dem Holzknecht ein Verzeichniss zu, »was er und darüber nicht verkaufen sollte«.

Aber nicht aller Orten bestanden die Waldgedinge, obwohl ihre Einführung von Zeit zu Zeit empfohlen wurde¹⁰⁴). Namentlich in den eisenachischen Forsten wurde »vor und nach dem Hauen angewiesen und ist keine Zeit bestimmt gewesen, zu der die Leute zur Verkaufung des Holzes, noch Einnehmung des Geldes wären beschieden worden, sondern man ist durch's ganze Jahr damit umgangen. Daher wird bedacht, dass hinfürder, wie in anderen Aemtern vorgeschlagen, jährlich zwei Gedinge, als eins zu Fastnacht, das andere um Bartholomäi sollen gehalten werden. Wer dann Klafterholz zu den Gedingen haben wollte, der sollte sein Hauerlohn für die Anzahl Klaftern, so er ihm schreiben liess, auflegen«. Der Rentmeister bestand fortwährend darauf¹⁰⁵), dass es in Eisenach auch sowie anderwärts vor dem (thüringer) Walde gehalten werde, »dass die Leute, so Klafterholz kaufen wollen, alle zusammen auf einen Tag beschieden werden und den Hauerlohn sogleich bezahlen sollten«. »Ohne das so nehmen die Schösser solchen von dem Holzgelde und bringen dasselbe langsam ein und folget daraus allerlei Nachdenkens, Mangel und Beschwerung.«

Aber auch vor dem Walde, wo die Waldgedinge längere Zeit bestanden hatten, kamen sie in Verfall; während früher beim Waldgedinge jedem Holzknecht angezeigt worden war, wohin jede Stadt und jedes Dorf laut der Holzordnung angewiesen werden sollte, schalteten sie später eigenmächtig und liessen Holz schlagen, wo sie wollten.

B. Eine Controle beim Holzverkaufe ausser derjenigen, welche das Waldgedinge gewährte, war schon frühzeitig durch die ältesten Holzordnungen von 1507 und 1519 geboten, indem kein Forst- oder Holzknecht, selbst nicht der Forstmeister ohne Wissen des Schössers, Amtmanns oder Kastners Holz verkaufen durfte, »er hätte denn zuvor auf wie viel Stämme und Klafter, auch wo sie gehauen werden sollen, mit Benennung des Käufers einen Zettel vom Schösser erhalten und also mit dessen Wissenschaft gehandelt.« Die »Ordnung des Holz-

104) Herz. S.-Goth. Staatsarch. Reg. KK. XIV. 36.

105) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 105.

kaufs« von 1536 ¹⁰⁶⁾ schärfte von Neuem ein, »die Förster sollten ohne Vorwissen der Amtleute und Schösser kein Holz verkaufen und die Käufer in den Registern mit Namen genannt, auch dabei geschrieben werden, in welcher Stadt oder in welchem Dorfe sie wohnen und welches Holz oder an welchem Orte das Holz und wie viel ¹⁰⁷⁾ verkauft worden und was für Holz es gewesen, auf dass so die Förster Argwohns oder Verdachts werden, dass man sich bei den umliegenden Städten und Dörfern, so sich daraus pflegen zu beholzen, solches Verdachts erholen und erkunden möchte. Desgleichen soll es mit dem vergebenen Holz auch gehalten und allewege dabei gemeldet werden, auf wes Befehl solches vergeben.«

Der Oberaufseher der Gehölze sollte auch alle Register seiner Untergebenen über das, was verkauft und dafür gelöst worden sei, mit Fleiss übersehen und wenn sie richtig befunden, sie unterzeichnen. Der Rentmeister, welcher wieder die Schösser beaufsichtigte und die Amtsrechnungen prüfte, sollte überhaupt kein Register annehmen, das nicht vom Oberaufseher unterschrieben wäre. Die Schösser sollten dann getreue und richtige Rechnung, wie viel Holz aus eines jeden Knechts Revier verkauft, auch wie viel Geld daraus Erlöst worden, halten, und wenn eine jede Rechnung beschlossen worden, eine Abschrift davon an den Landesherrn zu eigenen Händen überschicken.

Diese Vorschriften wurden jedoch nur kurze Zeit befolgt, und trotzdem, dass sie wiederholt erneuert wurden, fanden die betreffenden Beamten Mittel und Wege, sie zu umgehen und in dem alten Schlendrian fortzuwirthschaften. Von Anfang an war den Forstbeamten die Nebenaufsicht der Schösser, mit welchen sie meist auf gespanntem Fusse standen, höchst lästig; die Schösser fanden nicht den nöthigen Schutz von oben, liessen die Forstleute gewähren und wälzten die Schuld von sich weg, ohne jedoch, wenn sie die offenbaren Betrügereien der Forstbeamten sahen, ihren eigenen Vorthail zu vernachlässigen. Die Forstknechte wollten nur Befehle von ihren Vorgesetzten annehmen und kümmerten sich nicht um Schösser und Schulteis. Sie verkauften Holz, ohne dem Schösser, Amtmann oder Schulteis davon Anzeige zu machen; erst wenn der Schösser die Jahresrechnung schliessen wollte, brachten sie so viel Geld, als sie nach ihrer Angabe gelöst haben wollten. Ihre Rechnung war nur nothdürftig gestellt, auch nicht vorschriftsmässig

106) Herz. S.-Goth. Staatsarch. Reg. KK. XIV. 6.

107) Die Holzknechte nannten in ihren Rechenzetteln oft nur den Geldbetrag, ohne die Quantität des verkauften Holzes zu bezeichnen.

von dem Oberaufseher der Gehölze unterzeichnet, indem die Holzknechte sich darauf beriefen, ihr Vorgesetzter habe dies für überflüssig erklärt, da er selbst die Berechnung zu Hofe schicke. Der Schulteis von Eisenach bekannte ganz offen, dass er seit vier Jahren nicht »zur Holzwirderung« (Taxation und Verkauf) gefordert worden sei. Ob der Jägermeister, Forstmeister oder Oberaufseher persönlich bei der Abmessung gewesen sei, wisse er nicht. Die Holzordnung schreibe zwar vor, dass man nicht jedem Auswärtigen Holz verkaufen dürfe, sondern dass zunächst nur das Bedürfniss der Einheimischen zu decken sei, und wenn Jemand Acker- oder Bauholz haben wolle, so müsse er erst zu ihm kommen und in zwei Register, wovon er das eine, das andere aber der Holzknecht zu bewahren habe, eingezeichnet werden; dann erst würde den Leuten und Holzknechten ein Tag von ihm bestimmt und das Holz in seinem oder seines Stellvertreters Beisein abgemessen. Diese Ordnung wäre aber nur kurze Zeit gehandhabt worden und es würde Jedermann von den Holzknechten Acker-, Bau- und allerlei Holz, so viel ein Jeder wollte, zu jeder Zeit ohne sein Vorwissen und Beisein abgelassen und verkauft. Als er die Holzknechte wegen solcher Unordnung zur Rede gesetzt, behaupteten sie, Befehl zu haben, Jedermann nach seinem Verlangen verkaufen zu dürfen. Der Schulteis deckte gleichzeitig noch mehr Unterschleife der Holzknechte auf, dass sie ihre Dienstwiesen erweitert und ungefähr sechs Acker Landes hätten roden lassen.

Eine weitere, auf des Schulteis Denunciation hin eingeleitete Untersuchung ergab, dass die Holzknechte an eisenacher Bürger Ackerholz ungemessen verkauft hatten, von denen einer 10 Fl. (= 14 Thlr.) gezahlt habe, während nur 9 Fl. in der Rechnung standen, der wirkliche, von dem Käufer eingestandene Werth aber 17 Fl. 15 Gr. betrug, der andere sogar für 47 Fl. 9 Gr. wahren Holzwerth nur 18 Fl. gezahlt hatte. Bei der Untersuchung erhitzten sich der Schulteis und die Holzknechte, welche von dem Oberaufseher in Schutz genommen wurden, der Art, dass nun einer der letzteren mit Beschuldigungen gegen den Schulteis vorging und erklärte, der Schulteis habe laut der Holzordnung nur 30 Klaftern zu beziehen, er lasse aber 60, 80, auch 100 Klaftern für sich schlagen und sage ihm auch nichts davon, und er wisse auch nicht, von wem der Schulteis den Befehl dazu habe; ja, derselbe schicke auch den Holzknechten Zettel hinaus und befehle ihnen, den Bauern Holz zu lassen, dem Einen hier, dem Andern dort.

Auch aus Kreuzburg gelangte die Klage an Joh. Friedrich den Grossm. nach Augsburg, wie »die Holz- und Forstknechte nicht leiden

wollten, dass die Schösser beim Holzverkauf zugegen seien oder wie damit umgegangen, Wissens haben; sie hatten sich auch hören lassen, dass sie allein auf den Jägermeister und Forstmeister und nicht auf sie (die Schösser) beschieden wären«. Dabei erfährt der in Gefangenschaft weilende Joh. Friedrich mit Unwillen, dass der Rentmeister seit zwei Jahren diese Unordnung an den Hof nach Weimar berichtet, auch Mittel und Wege angegeben habe, wie man hinter den rechten Grund kommen könnte, ohne dass etwas geändert worden sei. Weil die Beschwerden des Rentmeisters, der Schösser, Schulteisen und Amtleute in Weimar kein Gehör gefunden hatten, so liessen sie die Sache ihren Gang gehen. »Wenn der Jägermeister nach Gerstungen oder Kreuzburg kommt, so verbeut er den Wirthen, sie sollen dem Schösser, Schulteis oder Amtmann nichts davon sagen oder seine Ankunft vermelden, und reitet allein mit den Holzknechten auf die Gehölze und thut ihnen Befehl mit Verkaufen und Anderem. Und wie das die Holzknechte alsdann machen, müssen wir dazu stillschweigen, denn sie sprechen, der Jägermeister habe es also befohlen. Weil ich denn auch nicht habe wissen können, was der Jägermeister den Holzknechten befohlen, so kann ich auch nicht wissen, ob sie weiter schreiten, denn des Jägermeisters Befehl mitbringt.«

Auf solche Klagen folgte dann in der Regel die Anordnung einer neuen Waldbesichtigung, die jedoch gewöhnlich der damit verbundenen Weitläufigkeiten und Umstände wegen nicht in's Werk gesetzt wurde. Die auf diese Veranlassung hin erneuerte Einschärfung der Vorschriften bezüglich des Holzverkaufs, die wiederholt befohlene Zuziehung der controlirenden Finanzbeamten blieb gewöhnlich ohne dauernde Folgen, wenn auch den Knechten angedroht wurde, dass sie ernstlich »mit dem Thurme (Gefängniss) und vollends mit Enturlaubung« bestraft werden sollten.

Aus verschiedenen ihm zugekommenen Berichten schloss Joh. Friedrich ¹⁰⁸⁾ ganz richtig, es müsse »bei den Forst- und Holzknechten entweder eine grosse Veruntreuung sein oder eine andere Verpartirung dahinter stecken und man solle nur sehen, ob das Holz um Geld oder

108) Schreiben Joh. Friedrich's von Augsburg d. 6. Aug. 1550 an seinen Sohn. Weim. Comm. Arch. Reg. K. p. 283. Nr. 4. Der neue Oberaufseher der Gehölze hatte vor Antritt seines Amtes seinem Herrn eine Schilderung von dem traurigen Zustande der Wälder und dem gesetzwidrigen Verfahren der Beamten gemacht: „So viel ich jetzt hin und wieder reite in meinen Geschäften, so dünkt mich, die Gehölze seien alle preis, es hauet, wer da will, sollt ich dasselbe verantworten?“ — „Es ist ein solcher Schade den Gehölzen geschehen, dass es nicht wohl zu glauben ist.“

umsonst hinweg gelassen und ob das Geld dafür berechnet worden sei.«

Im Jahre 1563 beschwert sich wieder der Schösser von Reinhardtsbrunn über die Unbotmässigkeit der Holzknechte: »Dieweil ich im Verkaufen des Holzes allerlei Unordnung und Mangel gespürt, hab ich den Holzknechten etliche Mal untersagt, kein Holz, stehend oder liegend, zu hauen oder zu verkaufen, noch anzuweisen, es geschehe denn mit meinem Vorwissen und dass solches zuvor im Amt eingeschrieben und von dem Scheitholz der Hauerlohn niedergelegt oder von mir der Hauerlohn bezahlt werde, damit ich wissen mag, was und wie viel jedes Mal verkauft und was im Vorrath zu Klaftern gehauen werde, ohne welches mir dann nicht möglich, gebührliche, vollkommliche Rechnung zu halten. Aber solches ist bei ihnen nicht geachtet, sondern haben über den Holzhieb, so ich wöchentlich im Amte verlohne, darum ich mit den angelegten Holzhauern Kerben halte, durch sonderliche Holzhauer an mancherlei Orten Klafterholz zu hauen und ganze Bäume und Zimmerholz zu verkaufen sich unterstanden, sonderlich in den Windfällen ihres Gefallens zu handeln; welches ich auch mit den Holzknechten nothdürftig geredt; aber sie machen's nach ihrem Gefallen und wollen nicht auf mich, sondern auf Asmus von Gleichen (Jägermeister und Oberaufseher) beschieden sein.« — »So werde ich auch glaubwürdig berichtet, wie dass die Holzknechte dieses Jahr etlich Holzgeld, so aus dieses Amtes Gehölzen gelöst und vielleicht viel mehr, denn man mir angezeigt, Asmus von Gleichen zu Handen zugestellt, ohne was im vorigen Jahre geschehen. Denn es hat sich vor zwei Jahren begeben, dass A. v. Gleichen einen ganzen Berg Buschholz in die vierzig Acker ohne mein Vorwissen verkauft, jeden Acker um 2 Thlr. (3 Thlr. 6 Sgr.), dafür er das Geld mehrentheils eingenommen. Als ich aber dies in Erfahrung gebracht, hat er mir auf meine Erforderung, weil das Geld in meine Rechnung gehörig, das eingenommene Geld wiederum herausgeben und Einer der Holzknechte das Uebrige vollends einbringen und erlegen müssen¹⁰⁹).« — »Niemand darf sich wagen mit mir zu gehen, viel weniger mir etwas im Walde zu zeigen oder zu berichten, weil die Leute besorgen müssen, dass sie des Waldes durch die Holzknechte beraubt und gänzlich ausgeschlossen werden. Die Holzknechte pochen und trotzen alle auf A. v. Gleichen, der ihnen den Rücken hält, verrathen auch sonst männiglich, der es nicht mit ihnen hält, treiben auch solche Zehrung, Fressen und Sauferei, dass

109) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 171.

ein jeder wohl zu begreifen, dass es unmöglich sei, dass ihr Jahrsold und ihre Güter solches ertragen können; dazu sie auch stattliche Häuser bauen und ihnen gar an nichts mangeln lassen.«

Als der oben genannte Asmus von Gleichen wegen vieler Ordnungswidrigkeiten und offenbarer Betrügereien endlich seines Dienstes entlassen worden war, unterstand er sich dennoch, den Holzknechten des Thüringer Waldes »aufzulegen und zu befehlen, in den Gehölzen, wo es ihm gefällig, Holz, so viel er dessen haben wollte, zu fällen«.

Nicht besser wirthschafteten die Holzknechte selbst in der Nähe von Weimar 1573, gleichsam unter den Augen der kurfürstlichen Statthalter. Der Holzknecht in Döbritzschen hatte »wunderliche Practiken in Verpartirung des Holzes, wobei er seinen sonderlichen Geniess und Vorthail sucht. Und wenn er seiner Quasserei und Schwelgerei wartet, so schickt er andere Leute von seinetwegen aufs Holz, die placken und schätzen die Leute ihres Gefallens, hauen auch Geschirrh Holz zu Pflügen und anderem Ackergeschirr aus und verpartiren dasselbige den Leuten, holen es auch etliche bei ihnen öffentlich wie bei den Wagnern. Er macht Gras in den jungen Schlägen, welche billig gehegt werden sollten, hält sein Gesinde darauf, die es herausschneiden, und macht Heu für sein Vieh daraus, dass er es auch fuderweise wegführen lässt. Seinem Vorgesetzten hat er ein kurz Handwehr, das er verborgen bei sich gehabt, unter die Nase gehalten und ihm erklärt, was er ihm befehle, halte er so hoch, »als wenn eine Gans piffe«. »Der Holzknecht in Schwabhausen ist gleicher gestalt sehr unfleissig, wartet mehr seines Fressens und Saufens, denn der Gehölze, liegt oftmals vier, fünf oder mehr Tage in den Schenken. Wenn die Bauern solches wissen, so geschieht Schade in den Gehölzen; oftmals haben ihn etliche in den Schenken behalten, damit die Andern in das Holz gehen und heraus-hauen konnten, was ihnen gefallen¹¹⁰⁾.« In vielen Fällen wurde für nützlich erachtet, dass man einen in der Gegend fremden Mann, der keine Freunde und Verwandten in der Nähe habe, zum Holzknecht bestelle, weil mancher derselben »seine Schwäger und Freunde zu Holzknechten und Laufern macht, die in den Gehölzen haushalten.«

Eine Art von Betrug, welchen sich viele Forstknechte erlaubten und der häufig gerügt zu werden pflegte, wurde mit dem Ausdruck Verpartirung bezeichnet. Sie bestand darin, dass die Forstbeamten Holz zu billigen Preisen an sich brachten, vielleicht nicht einmal bezahlten, dasselbe in ihre Höfe schaffen liessen und damit Handel trie-

110) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 245.

ben, »wodurch eine Ersteigerung des Holzkaufs und Beschwerung der Unterthanen« erfolgte, die es gleich den Auswärtigen theuer erkaufen mussten. Als eine strafbare Verpartirung wurde es auch angesehen, wenn die Holzknechte das für die Unterthanen bestimmte Scheitholz in ihre Höfe fahren liessen und durch Fortlegung der Klafter eine grössere Zahl derselben zu erzielen suchten. Die Verpartirung war den Holzknechten um so schwerer nachzuweisen, als sie ansehnliches Deputatholz erhielten, dessen Ueberschuss zu verkaufen, man ihnen füglich nicht verbieten konnte. Sie liessen sich überdies ihr schönes Holz von den Holzhauern so geschickt legen, dass sie nach eigenem Geständniss aus sechszehn Klaftern deren zwanzig zu verkaufen vermochten. So verwertheten sie ihr ganzes schönes Deputatholz zu den höchsten Preisen und wussten sich auf andere Weise ihren Brennbedarf zu verschaffen, auch ohne »die alten Bäume im Garten« fällen zu müssen.

Der Unmuth über das verbotswidrige Verkaufen des Holzes führte Joh. Friedrich den Grossmüthigen schon 1539 zu dem Beschluss¹¹¹⁾, um der Verwüstung der Gehölze Einhalt zu thun, die Wälder in der Pflege Coburg »gänzlich zu verschliessen«, und erst »auf klagendes Anlangen der Unterthanen, als ob solche Verschliessung ihrer Nahrung und Unterhaltung zu Schmälerung und Nachtheil, auch zu gründlichem Verderben gereichen sollte,« gestattete er nach einiger Zeit, sie »wieder zu öffnen«. Im Jahre 1567 sah sich auch Joh. Wilhelm »der Unrichtigkeit und Untreue halben, welche bisher im Verkaufen und Auslassen der Gehölze gebraucht worden,« zu dem wahrhaft desparaten Befehl an seine Forstmeister veranlasst, »hinfürder keinem Ausländischen, auch nicht unseren Unterthanen, wer die auch sein möchten, so künftig um Holz und Kohlen bei ihnen ansuchen würden, von demselben weder viel, noch wenig ohne unser Vorwissen und mit eigenen Händen unterschriebenen und besiegelten Befehl folgen oder kommen zu lassen, sondern dieselbigen zuvor an uns weisen und darauf Bescheids erwarten und solches bei Vermeidung unserer ernsten Strafe nicht anders halten¹¹²⁾.« Dieser Befehl zeigt nicht nur, wie Joh. Wilhelm die Untreue und den Betrug beim Holzverkauf kannte, sondern auch die gänzliche Rathlosigkeit bezüglich einer durchgreifenden Veränderung. Denn lange konnte eine solche Verfügung, durch welche sich der Landesherr die Functionen aller Forstbeamten seines Landes auflegte, natürlich nicht bestehen, und als nach sechs Wochen der

111) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 111.

112) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 208.

fürstliche Unwille einigermassen verraucht war, wurde jener Befehl mit dem Bemerken wieder aufgehoben, S. F. G. hätten nur das Wohl der Unterthanen dabei im Auge gehabt; da aber dieselben eine zu grosse Beschwerung hierin erblickten, so wolle S. F. G. bis auf Weiteres den Holzverkauf wieder gestatten, »doch dass man die Wälder und Gehölze nicht unpfleglich verhaue, auch die Wildfuhr nicht in Abnehmen und Verderben gerathen möge«. Es blieb eben Alles wieder beim Alten.

C. Der Verkauf des Brennholzes geschah in ganz verschiedener Weise, in Ackern, in Klaftern, Maltern, in Fudern und in Haufen, wie es in den verschiedenen Landestheilen von Alters hergebracht war. Ackerweise wurde in der Regel das Buschholz verkauft; war der Acker mit Bäumen bestanden, so musste eine bestimmte Anzahl derselben stehen bleiben. Bei einer grösseren Ackerzahl wurde ein Durchschnittspreis bestimmt, der für gut und schlecht bestandene Acker galt, während bei dem Verkaufe einzelner Acker der Preis ein sehr verschiedener sein konnte. Die Verkaufsweise nach dem Acker von 160 Ruthen zu 16 Werkschuhen war für solche Leute, welche nicht viel Holz bedurften, ziemlich unbequem; daher vereinigten sich gewöhnlich Mehrere, indess Einer für sich »sammt Gesellschaft« oder »mit seinen Gesellen« kaufte und Zahlung leistete. Auch Deputate wurden hie und da in Ackern abgegeben. Die Klafter war drei Ellen hoch und weit und hatte zwei Ellen Scheitlänge. Aber nicht immer wurde das Klaftermaass genau eingehalten. Wenn schon in den landesherrlichen Forsten da und dort das Klaftermaass verringert wurde, so kümmerten sich die adeligen Waldbesitzer noch weniger um das vorschriftsmässige Klaftermaass, sondern verringerten dasselbe bei lebhaftem Absatze, während die Bauern ohne Scheu die städtischen Käufer betrogen. Solchem Betrüge suchte die Landesordnung von 1556 in Art. LVIII zu begegnen: »Damit auch der Betrug, so im Holzverkaufen geschieht, soviel möglich verkommen (verhütet), wollen wir, dass die Räthe unserer Städte ihre rechte Klaftermaass an öffentlichen Stellen der Städte halten und die Bauern schuldig sein sollen, das Holz, so sie zu Markte führen, nach ganzen oder halben Klaftern zu verkaufen und nach berührtem Maass zu gewähren. Welcher sich aber dessen weigern wird, der soll das Holz, so er zu Markt geführt, dem Gericht verlustig sein. Und soll des Klafterholzes ein Scheit nicht unter vier Mannsschuh oder zweien Werkellen lang sein; aber die Scheit länger zu machen stehet in eines Jeden Gefallen.«

Wie wenig aber die Regierung zu Weimar den polizeilichen Bestimmungen ihrer Landesordnung pünktliche Befolgung zu verschaffen

im Stande war, geht aus den Klagen hervor, welche von verschiedenen Orten und z. B. auch vom Amtmann und vom Rathe der Stadt Jena über den betrügerischen Holzverkauf der Bauern erhoben wurden. Joh. Wilhelm befahl daher 1570, es sollte kein Holz in Jena vor den Thoren verkauft werden, es sei denn zuvor durch etliche verordnete Personen in ein richtiges Klaftermaass gesetzt und nach Gelegenheit der Zeit und des Wegs, auch der Güte des Holzes taxirt worden. Gegen diese Verordnung mit aller Anerkennung der wohlmeinenden Absicht derselben machte jedoch der Rath das Bedenken geltend, »es möchten die Bauern mit Holz und Kohlen anher zu fahren hierdurch eine Zeit lang deterrirt und abgeschreckt werden und Ursach nehmen, an andere Orte, als z. B. nach Weimar und Naumburg, wo man Holz und Kohlen noch mehr als hier benöthigt, zu Markt fahren und solches aus nachfolgenden Ursachen, weil ganz wenig Bauern sind, welche ihr eigenes Holz in Vorrath haben, sondern sich desselben in EFG. Gehölzen und bei etzlichen Vornehmen von Adel klafterweise erholen. Und obwohl das Holz klafterweise zum feilen Kaufe aufgesetzt wird, so sind doch die Klaftern der Länge nach, so ein jedes Scheit haben soll, und wie es auch sonst der Breite und Höhe nach in das rechte Klaftermaass gesetzt werden soll, ganz ungleich und sehr unrichtig, also dass die Bauern, da sie damit zu Markte kommen, ein rechtes Klaftermaass nicht gewähren können noch mögen. Auch haben die von Adel keine rechtmässige Taxe, sondern verkaufen das Holz ihres Gefallens am Theuersten oder lassen eher das Holz verderben«. — »Unserer Einfalt nach will dieses der beste Weg sein, dass EFG. mit dem Jägermeister zu Roda und Anderen, welche von EFG. des Holzkaufs Befehl haben, diese Verordnung machen und aufrichten lassen, dass dieselben Befehlsleute (d. h. die Forstbeamten) ein gewisses Klaftermaass, welches die gebührende Breite und Höhe und auch die rechte Länge an Scheiten hätte, im Legen und Setzen durch die Holzhauer gebrauchten und danach im Verkaufen die Klafter Scheit nicht so hoch steigerten, sondern in billiger Werthschaft den Bauern und Anderen, welche es gegen Jena zu Markte führen, lassen sollten. Demselbigen nach müssten sich auch die von Adel und Andere, so Holz zu verkaufen hätten, hierin mit dem Klaftermaass und der Taxe bei namhafter Strafe gemäss verhalten. Dadurch könnten wir diesem EFG. Befehl nach desto besser zu dem befohlenen Klaftermaass und der Taxe kommen und darauf halten, also dass sich dieses Niemand mit Billigkeit zu beschweren, viel weniger Ursache haben möchte, sich mit Holz und Kohlen an andere Orte zu wenden. Hiervon haben wir uns auch mit den Herren

professoribus und insonderheit mit dem jetzigen magnifico domino Vice-Rectore dieser EFG. hohen Schulen allhier, weil es dieselben mit betrifft und auch von denselben in diesem EFG. Befehl Meldung geschieht, unterredet, welcher es vor allen Dingen nothwendig erachtet, dass zuvor eine Ordnung auf richtiges Maass und Taxe des Holzes oben auf den Gehölzen vorgenommen und geordnet werden möchte¹¹³⁾.

In demselben Jahre beschwerten sich auch die Dorfschaften im Amte Reinhardsbrunn, dass jetzt die Klaftern kleiner gemacht würden als früher, während sie den gleichen Preis behalten hätten. Nun habe man den Einwohnern von Gotha die alte Klafter gelassen, sie aber sollten die neue annehmen, wodurch sie in grossen Schaden kämen; sie könnten jetzt fünf Klaftern in Gotha nur für vier verkaufen, obwohl sie fünf Klaftern »verwaldzinsen« müssten.

In manchen Gegenden, wie im Eisenachischen und im Coburgischen, war neben dem Verkaufe in Klaftern auch ein kleineres Maass, das Malter, üblich, welches ungefähr $\frac{2}{5}$ Klafter betrug.

Im Altenburgischen kaufte man das Brennholz zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in Haufen¹¹⁴⁾, dann nach Fudern, »daraus man schier $1\frac{1}{2}$ Klafter hat machen können«, später in Klaftern. Als man daselbst 1546 das Brennholz wieder in Haufen verkaufen wollte, wobei ein solcher im Preise auf anderthalb Klaftern geschätzt wurde, fand sich Niemand, der das Holz kaufen wollte, »weil in manchen Haufen kaum eine Klafter oder wenig darüber befunden worden; wo aber das Holz gross stehet und dick gehauen wird, da mag in einem Haufen doch schwerlich $1\frac{1}{2}$ Klafter befunden werden«.

Wenn die Unterthanen Holz gekauft hatten, welches sie selbst schlagen und in's Maass setzen mussten, pflegten sie gern die Klaftern und Malter grösser zu machen. Dies zu verhüten, war Sache der Holzknechte und der Contravenient wurde zu einer Busse verurtheilt, welche für wenige Malter schon 21 Gr. (= 1 Thlr. 12 Sgr.) betrug.

Das Reisig wurde in Schocken, zuweilen auch in Haufen verkauft, und da es zum Brennholz nicht gern genommen wurde, indem z. B. die Bauern im Amte Gerstungen erklärten, »sie und ihre Weiber wären nicht gewohnt, mit Wellenholz umzugehen, sie möchten die Häuser und Dörfer damit anstecken«, wurde den Holzkäufern zu verschiedenen Malen die Verpflichtung aufgelegt, dass sie zu dem Scheitholz auch eine entsprechende Quantität Reisig nehmen sollten. In den holzreichen

113) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 141.

114) Die Haufen waren von so verschiedener Grösse, dass der Preis alle Stufen von 8 Gr. bis zu 1 Schock 15 Gr. (= 75 Gr.) betragen konnte.

Gegenden liess man früher das Reisholz im Walde verfaulen, bis es, nachdem die Preise des Klafterholzes merklich gestiegen, endlich auch zu Ehren kam.

Zwar hatte man bei einer Veränderung des Holzmaasses in der Regel eine Steigerung des Preises im Sinne; aber auch gerade vom Gegentheil finden sich Beispiele, indem man zu Zeiten, um das Holz käuflicher zu machen und eine schnelle Geldeinnahme zu erzielen, die Scheite länger machte als gewöhnlich. Als Joh. Wilhelm im J. 1571 zweitausend Klaftern Tannenholz an der Ilm bei Manebach hatte schlagen lassen, suchte der Oberaufseher durch grössere Scheite die Käufer anzulocken, ohne dass sich dieses an und für sich unwirtschaftliche Mittel bewährt hätte ¹¹⁵).

D. Die Erhebung des Holzgeldes. Ueber die Schwierigkeit der Erhebung des Waldzinses oder der Waldmiethe, d. h. des Holzgeldes, wurde zu allen Zeiten von den Schössern geklagt. Als das sicherste Mittel eine prompte Zahlung zu erzielen, erschien das Gebot der sofortigen Zahlung, ohne welche das Holz nicht abgegeben werden dürfe. Zu verschiedenen Zeiten wurde auch diese Verkaufsweise versucht, erregte aber theils allgemeine Klagen, theils passiven Widerstand, indem sich die Unterthanen nach Verabredung des Holzkaufs möglichst enthielten und anderwärts ihr Holzbedürfniss zu befriedigen suchten. Schon unter Kurfürst Friedrich 1511 wurde die Einführung der sofortigen Baarzahlung versucht, welche jedoch allgemeine Beschwerde hervorrief. Namentlich die Waldbewohner, welche ihre Nahrung meist aus dem Walde zogen, klagten bezüglich des Werkholzes, dass sie wider altes Herkommen mit dem Waldzins beschwert würden, indem jetzt der arme Mann, sobald er einen Baum abhaue, denselben dem Förster zahlen müsse, ehe er ihn verarbeiten dürfe; vor Alters wäre es auf dem Walde so gehalten worden, dass die »Waldmiether«, wenn zu Pfingsten oder zu Weihnachten Rechnung habe geschehen sollen, sich mit dem Gelde zu den Förstern begeben und die Stämme bezahlt hätten, so dass der arme Mann mittlerweile die Arbeit zu Gelde hätte machen können ¹¹⁶). Sie fügten sogar die Drohung hinzu, wenn ihrer Beschwerde nicht abgeholfen würde, dass dann zu besorgen wäre, es möchten etliche Güter verödet liegen bleiben, so dass ChG. »an der Mannschaft, Zinsen und Renten Abgang geschehe«.

So oft später noch die Baarzahlung auf Andringen der Schösser beim Holzverkauf zur Bedingung gemacht wurde, sah man sich bald

115) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 200.

116) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 148. 1511.

wieder genöthigt, entweder Ausnahmen zu gestatten oder gänzlich davon Abstand zu nehmen. Als im J. 1571 Joh. Wilhelm durch einen bedeutenden Holzverkauf eine grosse Summe Geldes sich zu verschaffen gedachte und vorher hatte bekannt machen lassen, dass ohne baares Geld kein Holz verabfolgt werden sollte, berichteten Forstmeister und Schösser, dass unter dieser Bedingung wenig Holz Abgang finden würde, und der Herzog sah sich genöthigt, den Holzkäufern Stundung der Waldmiethe zu gestatten.

Eine andere Unordnung bei der Holzgeldeinnahme, welche oben schon berührt wurde und welche selbst die absolutesten Befehle der Landesherren nicht zu beseitigen vermochten, war die Annahme des Holzgeldes durch die Forst- und Holzknechte. Nachdem diese allerdings in der frühesten Zeit zur Einkassirung autorisirt gewesen waren, hatte sich bald herausgestellt, dass dabei viel Unrichtigkeit mit unterlief, weil ihre rechnerischen Kenntnisse oft nicht über das »Kerbholz« hinausgingen und auch selbst die absichtliche Unterschlagung der Holzgelder zu nahe lag. Eine Controle gewährte zwar das Waldgedinge, wo solches eingeführt war, allein es wurde auch ausser diesem viel verkauft und die Vorschrift, dass der Holzempfänger mit einer Anweisung vom Schösser versehen sein sollte, wurde in unendlich vielen Fällen nicht beobachtet. Von Zeit zu Zeit brachte wohl der Holzknecht dem Schösser, was er laut seines »Rechenzettels« an verkauftem Holze gelöst haben wollte, aber dieser Rechenzettel war höchst mangelhaft und schloss in keiner Weise den Betrug aus, auch wenn er vom Forstmeister unterzeichnet war, was die Vorschrift verlangte, was aber eben so wenig beobachtet wurde. Die Holzknechte verkauften, wann und wo sie wollten, wie viel und wie theuer es ihnen beliebte, unbekümmert um entgegenstehende Befehle. Die Unordnung war zu gross, als dass nicht der Missbrauch sofort in die Augen geleuchtet hätte. Bei jeder Anstellung der Forstmeister, der Forst- oder Holzknechte, beim Waldgedinge, bei jeder Besichtigung der Wälder und den darauf folgenden Verfügungen, bei den häufigen Klagen der Schösser und des Rentmeisters, die nicht müde wurden, auf diesen Unfug hinzuweisen, wurde den Forstknechten streng geboten, sich des Einnehmens der Forstgelder entweder durchaus zu enthalten oder nur unter den gehörigen Controlemassregeln der Schösser das Geld zwar in Empfang zu nehmen, aber sofort an den Schösser abzuliefern, — und doch konnte die Ordnung nie zur Regel werden. Es ist wahrhaft wunderbar, wie die strictesten fürstlichen Befehle, da es sich gerade um den landesherrlichen Beutel handelte, durch fortdauernde Nichtbeachtung gleichsam verhöhnt wurden.

Die Forstbeamten, durch gleiches Interesse verbunden, hielten zähe am Missbrauch, bei welchem sie sich wohl befanden; an ihren Vorgesetzten fanden sie Deckung und Rückhalt. Von den vielfachen Betrügereien war schon oben die Rede. Die Schösser, sofern sie ehrlich genug waren, nur das landesherrliche Interesse zu wahren und sich den Forstknechten gegenüber keine Blöße zu geben, brachten ihre Klagen an den Rentmeister, als ihren Vorgesetzten, welcher jedoch gegen den hochstehenden Oberaufseher nicht vorgehen konnte oder wollte. Ausserdem war es den Schössern, wenn sie den Vorthail des Landesherrn nicht höher anschlugen, bequemer, die Forstgelder in ganzen Summen von den Holzknechten in Empfang zu nehmen, als einzeln einzuziehen, zumal ihnen die Diener, welche die Leute um das Holzgeld gemahnt hätten, nicht zu Gebote standen. Nur aus diesem Grunde wollte auch der Schulteis von Eisenach, wenn doch das Holz nicht gegen baare Zahlung verkauft werden sollte, den einen Holzknecht, welchen er für ehrlich hielt, zur Einnahme des Holzgeldes beibehalten wissen. Von allem Holze, das bisher vom Frühling bis Bartholomäi zu bezahlen sei, würde wenig oder gar keins um baares Geld verkauft, das Holz auch nicht allein in dieses Amt, sondern auch nach Salzungen und Vacha, auch zum Theil drei Meilen Wegs weiter geführt und obwohl den Käufern der Zahlungstermin angezeigt worden, so habe doch der Holzknecht, wenn er von einem Orte zu dem andern geritten, auf den Termin niemals den dritten oder vierten Theil an guter ganghafter Münze bekommen, sondern um Bartholomäi¹¹⁷⁾ sei er auf die Zeit vertröstet worden, wenn sie ihre Früchte ausgedroschen und verkauft hätten; so sei er vier- bis fünfmal in jeden Ort geritten und habe doch nicht volle Bezahlung erlangen können. Die Hammerschmiede in der Ruhla blieben ihr Holzgeld schuldig, wenn sie in langen und harten Wintern nicht schmieden könnten; in allen Rechnungen sei Holzgeld in Restat geblieben¹¹⁸⁾. Dies könne auch nicht anders werden, so lange das Holz nicht gegen Baarzahlung verkauft würde. Sollte nun ein Schulteis oder Schösser so oft wie der Holzknecht von einer Stadt zur anderen umherreiten müssen, so würden die Amtsgeschäfte liegen bleiben. Dass andere Holzknechte zu Zeiten ohne Geheiss und gegen

117) Nach der Holzordnung von 1573 sollten die Schösser oder Förster jedes Orts dafür „selbstschuldig“ haften, dass, „was in der Herbstförsterei verborget, folgende Martini, was aber im Märzenmonat verkauft, folgende Bartholomäi gewiss bezahlt werden müsse“. Weim. Geh. Staatsarch. F. Bl. 294. a. XLI. Nr. 1.

118) Weim. Comm. Arch. Reg. K. p. 284 Nr. 5.

das Verbot Holzgeld eingenommen haben, hält er dagegen für ordnungswidrig und strafbar.

Dass die Holzknechte bei Ablieferung ihrer Gelder den ganzen Betrag des verkauften Holzes überreicht hätten, geschah fast nie, oft hatten sie nur den kleineren Theil, »und will zu einiger Entschuldigung vorgewendet werden, es stehe noch unter den Waldleuten, welches oftmals eine viel andere Gelegenheit hat. Nämlich wenn sie zum Theil ihre Rechnung nicht können ersetzen, so muss das Holzgeld dran und sagen alsdann, es stehe unter den Leuten, auf die künftige Rechnung wollen sie es einbringen, und wird sich also von Etlichen beholfen bis zum letzten, dass sie ausgedienet haben, so findet sich's erst mit anderen weiteren Umständen«. Der Holzförster in Jena, welcher bei seiner kleinen Besoldung in einigen Jahren so »in Unrath« gekommen war, dass er 60 alte Schock (= 80 Thlr.) für eingenommenes Holzgeld schuldete, bat 1550 flehentlich, »da er mit vielen kleinen Kindlein und dabei mit grosser Armuth begabt, dass er mit Hunger und Kummer haushalte«, um gnädigen Erlass seiner Schuld. Auf Befürwortung des Oberaufsehers, »weil er mit vielen kleinen Kindlein befallen, unvermögend und gleichwohl ein alter Diener sei«, wird er im Dienst gelassen, mit der Bedingung, »dass er das hinterstellige Holzgeld jährlich auf leidliche Frist bezahle und förderher sein Holzgeld zu jeder Zeit antworte«. Der Mann hatte nur 25 Fl. (= 35 Thlr.) Besoldung. Die Milde des patriarchalischen Regiments unter den Ernestinern im 16. Jahrhundert hatte nur Drohungen für untreue Beamte; die »Enturlaubung« erfolgte nur selten.

Holzpreise.

Die Holzpreise waren zu allen Zeiten je nach dem Holzreichtum der einzelnen Landestheile und Aemter verschieden. Unter den vielfachen Angaben von Holzverkäufen liegt das meiste Material vor aus der holzreichen Umgebung von Eisenach. In Hunderten von Ackern meist ohne Bezeichnung der Holzarten wurde das Holz an Hammer-smiede, Köhler, Bäcker, an ganze Gemeinden und Privatpersonen verkauft:

1534	161	Acker	à 1 Fl. bis 2 Fl. 18 Gr.,
1545	197	-	à 2 Fl. bis 6 Fl. (= 2 Thlr. 24 Sgr. bis 8 Thlr. 12 Sgr.),
1546	534	-	à 1 Fl. 10 Gr. bis 3 Fl. 10 Gr.,
1550	513	-	à 3 Fl. 3 Gr. bis 3 Fl. 17 Gr.,
1551	695	-	allein in die Stadt Eisenach ¹¹⁹⁾ ,

119) Weim. Comm. Arch. Reg. K. p. 283 Nr. 4.

1552	290	Acker	à 3 Fl. 10 Gr. (= 4 Thlr. 26 Sgr.),
1555	383	-	à 1 Fl. 10 Gr. bis 4 Fl. (= 2 Thlr. 2 Sgr. bis 5 Thlr. 18 Sgr.),
1557	632	-	à 2 Fl. bis 7 Fl. 10 Gr.,
1558	532	-	à 15 Gr. bis 10 Fl. (= 1 Thlr. bis 14 Thlr.),
1559	460	-	à 1 Fl. bis 10 Fl.,
1571	422	-	à 1 Fl. 10 Gr. bis 5 Fl. 5 Gr.

Auf einem Acker von mittlerem Bestande, »nicht da es am besten ist«, wurden 122 Malter Buchen- und 91 Malter Tannenholz geschlagen; auf einem anderen, welcher 1532 mit $2\frac{1}{2}$ Fl. (= 3 Thlr. 13 Sgr.) verkauft wurde, 44 Klaftern Scheitholz; auf einem 1550 zu 3 Fl. (= 4 Thlr. 6 Sgr.) verkauften Acker 32 Klaftern Scheitholz und 20 Schock Hopfenstangen. Den im eisenacher Forstbezirk zu 75 Klaftern berechneten Acker, worauf 10 Eichen stehen bleiben sollten, wollte 1560 die Saline zu Salzungen mit 8 Fl. (= 11 Thlr. 6 Sgr.) bezahlen, welche später bei dem immer bedenklicher werdenden Holzmangel trotz enormen Geldaufwandes kaum mehr ausreichendes Brennmaterial erlangen konnte.

In Klaftern kostete das Brennholz 1525 noch 1 Gr. 4 Pf. bis 8 Pf. (2 Sgr. 8 Pf. bis 3 Sgr. 4 Pf.), etwa ein Jahrzehnt später für die Einheimischen 4 Gr. bis 4 Gr. 8 Pf. und 2 Gr. 8 Pf., je nachdem es hartes oder weiches Holz war, das Malter 19 Pf., auch 16 Pf. Fremde, die nicht holzberechtigt waren, sollten 8 Gr. zahlen. Klafterholz aus Abgängen und Afterschlägen, auch »Eselsholz« genannt, war noch billiger, das Malter 8 Pf.¹²⁰⁾

Baustämme wurden 1534 bezahlt mit 1—12 Gr. (= 2—24 Sgr.), Eichen zu Schwellen, Wellen und Rinnen bis zu 10 Gr., die grössten Buchen bis zu 15 Gr. (= 1 Thlr.), alte hohle Eichen zu 4 Gr., Eichen zu Thorsäulen und Fensterpfosten zu 4 Gr., Eichen zu Schweinströgen 3—4 Gr., ein Fuder geringe Bühnen 3 Gr.

Werkholz. Ein Fuder geringe Aspen und Birken 3 Gr. (= 6 Sgr.), geringe Eichenstämme zu Felgen 1 Gr. 8 Pf., zu Rädern und Speichen 1 Gr., starke Eichen für Büttner 10 Gr., geringere 4—6 Gr., der Karren Büttnersreife 5 Gr., ein Schock Hopfenstangen 2 Gr., ein Schock Bühnen 12 Gr.

1550. Grosse Baustämme zu 13 Gr. (= 26 Sgr.), der Stamm Eichenbauholz 6 Gr., der Stamm Weissholz $1\frac{1}{2}$ Gr., ein grosser Büttnerbaum 14 Gr., ein Schock Bühnen 15 Gr., eine Welle Stickgerten (Fach-

120) Ueber das successive Steigen der Holzpreise im Eisenachischen in den folgenden Jahrhunderten ist zu vergleichen Storch's Geschichte des Forst- und Jagdwesens im Eisenachischen Kreise S. 110 ff.

gerten) 3 Pf., ein Schock Stickholz 1 Gr., ein Schock Zaungerten 2 Pf. 1558. Bauholzstämmen von 2 Gr. bis 1 Fl. 10 Gr., ein Leiterbaum 2—4 Pf. 1571. Der theuerste Eichenstamm bis zu 2 Fl. 6 Gr., der Karren Reifstangen 8 Gr., ein Fuder Hordengerten 16 Gr., ein Gebund Stickgerten 4 Pf., eine Welle Stickholz 4 Pf.

In Allstedt wurde 1509 das aus mehreren hundert Ackern bestehende Gehölze der Hain am Schlosse an einen Bürger aus Querfurt zum Verkohlen verkauft, der Acker zu $2\frac{1}{4}$ Fl. (= 3 Thlr. 4 Sgr. 6 Pf.). »Stamm und Busch« mussten in zwei Jahren geräumt sein und auf jedem Acker acht junge »tügliche Reis« stehen bleiben.

In Altenburg kostete 1503 der Haufen Holz¹²¹⁾, eine ganz unbestimmte Quantität, auf dem Kammerforst 8 Gr. bis 75 Gr. (= 16 Sgr. bis 5 Thlr.), das Fuder, gegen anderthalb Klaftern enthaltend, 3 bis 5 Gr. (= 6 bis 10 Sgr.), Eichen 8 bis 21 Gr., später die Klafter 6 Gr.¹²²⁾. 1546 sollte wieder nach Haufen zu kaum $1\frac{1}{2}$ Klaftern verkauft werden, zu 13 Gr. wollte aber Niemand recht kaufen; später setzte man wieder die Klafter auf 12 Gr., und da die von Adel den Preis der Klafter bis auf 1 Thlr. steigerten, so befahl Joh. Wilhelm 1570, man solle auswärtigen und fremden Personen das Holz ebenso hoch verkaufen; für Einheimische aber sollte der Preis auf 14 Gr. festgesetzt sein.

Im coburger Forst kosteten im J. 1507 je fünf Baustämme 1 Fl. (= 1 Thlr. 12 Sgr.), ein Schindelbaum 1 Gr. 4 Pf., ein Büttnerbaum 1 Gr. 6 Pf., eine Klafter Afterschläge 2 Gr. Im J. 1572 war der Preis einer Klafter auf $\frac{1}{2}$ Fl. gestiegen.

Im eisfelder Forst verkaufte man 1554 die Buchen bis zu 12 Gr. (= 24 Sgr.), die Tannen bis zu 10 Gr.¹²³⁾, den Schindelbaum zu eigenem Bedarf für 5 Gr. 3 Pf. und zum Verkauf für 8 Gr. (= 16 Sgr.), die Klafter Buchen-Scheitholz für 2 Gr. und Tannen-Scheitholz zu 1 Gr. Der Holzhauerlohn, welcher dem Holzwerth gleich kam, war bei diesem Klafterpreise nicht mit inbegriffen. Uebrigens war das Amt Eisfeld

121) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 211 Kap. L. 1503 und p. 84.

122) Die Bürger gestehen zwar zu, dass Etliche von Adel die Klafter noch höher verkauften als für 6 Gr., allein das habe darin seinen Grund, dass ihre Gehölze den Leuten der Fuhre halber besser gelegen seien, weil sie eher drei Klaftern heim in ihre Höfe bringen könnten, als aus dem Kammerforst eine, indem sie 10 bis 12 Gr. Fuhrlohn der bösen Wege halben geben müssten, so dass sie eine Klafter schon 16 bis 18 Gr. (= 1 Thlr. 2 Sgr. bis 6 Sgr.) zu stehen komme.

123) Windfällige Bäume waren viel billiger und es ist auffallend, wie viel Stämme unter dieser Bezeichnung verkauft wurden.

wohl das einzige, wo der Holzpreis bis 1570 nicht ansehnlich gestiegen wäre. Die Preise waren hier dieselben geblieben ¹²⁴⁾).

Für den eisenberger Forst schlägt der Forstmeister 1542 zum Zweck einer Erhöhung der Holzpreise folgende Preissätze vor: für die Klafter Eichen-, Buchen-, Birken-, Kienbaum- und Fichtenscheit ohne Holzhauerlohn 6 Gr. ¹²⁵⁾, für die Klafter Tannenscheit 4 Gr. (= 8 Sgr.), für die Klafter Aspen 3 Gr., Böttcher- und Schindelbäume gab man den Böttchern in Eisenberg zu ihrem Handwerk jährlich in die andert-halb hundert gute und grosse Bäume zu 7 Gr. und der Forstmeister befürchtete, da der Böttcher im Städtlein immer mehr würden, dass die grossen Bäume nicht viele Jahre mehr reichen würden.

Bei Jena wurde 1549 der Acker Holz auf der Welmse um 8 alte Schock = 7 Fl. 13 Gr. (= 10 Thlr. 20 Sgr.) und um 4 Fl. 16 Gr. (= 6 Thl. 20 Sgr.) verkauft; letzterer Preis galt auch auf dem Gleisberg. Im J. 1574 wurden in Jena 25 Klaftern mit dem Hau- und Fuhrlohn zu 31 Fl. 9 Gr. (= 44 Thlrn.) berechnet.

In den zum Kloster Reinhardsbrunn gehörigen Forsten wurde 1522, als Kurfürst Friedrich einen Wald mit dem Abte auszutauschen beabsichtigte ¹²⁶⁾, ein grosses Gehölz von Sachverständigen taxirt und »befunden, dass dasselbe mit gutem Holze in ziemlicher Hegung und Wachsung stehe«, so dass der Acker einer in den andern gerechnet 21 silberne Gr. (= 1 Thlr. 12 Sgr.) werth sei; in einem anderen Bezirke bei Tenneberg schlugen die mit dem Tauschgeschäfte Beauftragten den Acker auf 5 silberne Gr. an und wenn man die grossen Tannen, »die vielleicht in hundert Jahren kaum so gross wieder wüchsen, mit einhauen liess«, könne man den Acker um 10 silberne Gr. und höher nicht verkaufen. Nach einer anderen Seite hin schlugen die Holzknechte einen Acker »erwachsenes und hauiges« Holz auf 20 bis 30 silberne Gr. an. Zu der Mönche Zeiten wurde freilich das Holz noch wenig geachtet, auch waren viele Schneidemüller auf eine für den Waldbesitzer lästige Weise in den Wäldern zum Dielenschneiden berechtigt. Nach der Säcularisation 1527 erhöhten sich die Preise. Ein Stamm zu Schindeln, Fassholz, Bretklötzen kostete 5 Gr. (= 10 Sgr.), ein Stamm Säul-, Balken- und Schwellenholz 4 Gr., die Klafter Buchenholz 8 Gr. Im J. 1548 die Klafter Buchenholz 15 Gr., Tannen-Scheitholz 7 bis 10 Gr., dürre Bäume 4 Gr., ein 6spanniger Stamm Tannen-

124) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 222. 1570.

125) Bis dahin hatte die Klafter nur 4 Gr. gekostet. Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 213 und p. 207.

126) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 226.

holz 5 Gr., ein 5spanniger 4 Gr., ein 4spanniger 3 Gr., ein 3spanniger 2 Gr., ein 2spanniger 1½ Gr.; ein 4spanniger Stamm Buchenholz 5 Gr., ein 3spanniger 4 Gr., ein 2spanniger 3 Gr. — In dem nahe bei Reinhardtsbrunn gelegenen tenneberger Forste kostete 1570 die Klafter hartes Holz 1½ Fl., Gemangholz 25 Gr., Tannen-Scheitholz 1 Fl.¹²⁷⁾.

Im Amte Roda galten 1550 — 1556 folgende Holzpreise¹²⁸⁾: eine Klafter Birkenholz 3 Gr. (= 6 Sgr.), gutes Bauholz der Stamm 3 Gr., ein Büttnerbaum 8 Gr., wandelbare Eichen 6 Gr., Aspen 4 Gr., ein Schock Latten 5 Gr., Tannen- und Fichtenscheitbäume 7 Gr., Kiefern-scheitbäume, 3 Bloche lang, 9 Gr., ein Klotz, 7 Ellen lang, 3 Gr.

In Sonneberg war 1541 der Preis der Klafter Holz schon auf 5 Gr. und 8 Gr. gestiegen; ein Schindelbaum zum eigenen Gebrauch kostete 5 Gr. 3 Pf., zum Verkauf 8 Gr., je fünf Baustämme 1 Fl.

In der Stadt Weimar kostete fast durch das ganze sechszehnte Jahrhundert die Klafter Holz, ohne dass die Gattung desselben bezeichnet wäre, 1 Fl. Als durch die Verwüstung der Wälder, welche theils durch den enormen Bedarf der Hofhaltung und durch die vielen Deputate übermässig in Anspruch genommen, theils durch den grossen Wildstand laut oft wiederholter Klagen der Forstleute sehr geschädigt worden waren, grosse Holznoth entstanden war, musste man das Holz aus entfernteren Forstbezirken beziehen, wodurch sich der Fuhrlohn bedeutend erhöhte, wenn auch der Kaufpreis niedriger war, als in der Nähe der Stadt Weimar¹²⁹⁾. Nach einem Anschlag der Gehölze von Weimar aus dem J. 1571 wurde der Acker Holz geschätzt: im Webicht auf 10 Fl. (= 14 Thlr), im grossen Ettersberg 12 Fl., im kleinen 15 Fl., im isserstädter Holz 6 Fl., im schwabhäuser Hain 8 Fl., in Döbritzschen 12 Fl., im troistedter Holz 3½ Fl., im Bornthal 10 Fl.,

127) Weim. Comm. Arch. Reg. Bb. p. 49 Cap. IX Nr. 874.

128) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 220 Nr. 1 und p. 229 Nr. 26 c.

129) Schon 1552 schrieb Joh. Friedrich der Mittlere an seinen Vater nach In-spruch: „Räthe, Hofgesinde und die Bürger der Stadt klagen, dass das Holz zum Feuerwerk alle Jahre höher steigt, zudem dass es auch ums Geld nicht zu erlangen. Derowegen mich das Hofgesinde von Räthen und Andern sämmtlich gebeten, damit ihnen vor Andern Holz um ihr Geld gelassen werde. So bitte ich, EFG. wollten befehlen, dass aus dem Webicht Niemand kein Holz verkauft werde, denn den Räthen und Hofgesinde und dass auch das Holz im Lenz und nicht im Winter gehauen werde, sie auch dasselbe mit der Fuhre desto leichter hereinbringen können, denn ohne das und da es im Herbst gehauen, werden sie mit dem Fuhrlohn hoch gesteigert, wie man denn in diesem Jahre von einer Klafter in die Stadt zu führen 8 Gr., für das Holz einen Fl. und zween Gr. von dem Hauen hat geben müssen, dass also eine Klafter Holz 31 Gr. (= 2 Thlr. 2 Sgr.) gestanden.“

auf der Finne 6 Fl.. Obgleich eine neue Schätzung von 1573 einen etwas höheren Ackerwerth ergibt¹³⁰⁾, so lässt sich daraus, wenn man das Verhältniss des Ackerwerthes zum Klafterwerth des Holzes betrachtet und die eisenacher Acker- und Klafterpreise mit denen um Weimar vergleicht, doch nur der Schluss ziehen, dass die Wälder um Weimar in einem weit schlechteren Bestand sich befunden haben müssen als diejenigen bei Eisenach, womit auch die Berichte der Forstbeamten, welche den Zustand der Wälder bei Weimar nicht trostlos genug beschreiben können, übereinstimmen.

Die oben bemerkten Holzpreise¹³¹⁾ sind sämmtlich nach legalen, aus den Rechnungen entnommenen Holzverkäufen dargestellt. Nun aber auch ein Paar Beispiele von wahrhaften Holzverschleuderungen¹³²⁾. Die Waldbesichtigung von 1568 deckte einige derselben auf, indem sie in ihrem Bericht erwähnt, dass »ein Ort Holz am Wartberg bei Schwarzwald gegen den Oberhof« hin für 10 Fl. (= 14 Thlr.) verkauft worden sei. Nachdem der Käufer darauf 180 Klaftern Scheitholz gehauen und 8 Schock Baustämme ausgezogen, hatte er erst den halben Theil seiner für 10 Fl. gekauften Waldfläche gehauen, als ihm Einhalt geboten wurde. An einem anderen Orte fand sich, dass ein Schneidemüller in einem Vierteljahre mehr als 300 Blochbäume gehauen, die, »weil er sie nach einem Jahrgeld verwaldzinst«, pr. Stück ungefähr auf vier Pfennige kamen, während sie sonst zu 5 bis 6 Gr. zu verkaufen waren.

Die Steigerung der Holzpreise, welche sich sprungweise im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts fast in allen Landestheilen, wenn auch nicht in gleichem Verhältnisse vollzog, findet ihre Begründung in der Entwerthung des Geldes, in dem zunehmenden Holzmangel und in dem Streben der Landesherren durch den Holzverkauf, welcher sich als eine ergiebige Finanzquelle zu erweisen anfang, die landesherrlichen Einkünfte zu vermehren. In dieser Steigerung der Holzpreise gingen die adeligen Waldbesitzer voran und die Fürsten folgten unter den Beschwerden und Klagen ihrer Unterthanen. An manchen Orten nahm

130) In den nächsten Jahren stiegen die Wälder ansehnlich im Preise. Im Jahre 1580 kaufte das Amt Weimar das Osterholz bei Nohra von 78½ Acker für 2044 Fl. (= 2861 Thlr. 18 Sgr.) und 1582 das sogenannte Sangerhausische Holz bei Troistedt, 112 Acker haltend, für 2576 Fl. (= 3606 Thlr. 12 Sgr.). Müller's Annalen des Hauses Sachsen S. 176 und 183.

131) Ueber das Verhältniss der Holzpreise zu den gleichzeitigen Getreidepreisen siehe „Preis- und Lohnverhältnisse im 16. Jahrhundert“ von Dr. Kius in Hildebrand's Jahrb. I. Bd. S. 295.

132) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 230 F. 32.

diese Beschwerdeführung den Charakter aufrührerischer Widersetzlichkeit an, z. B. in Altenburg, wo allerdings die Holzpreise während eines Menschenalters durch mehrmaligen Wechsel des Verkaufsmaasses mit jedesmaliger Erhöhung des Preises auf das Vierfache gestiegen waren. Bei der letzten Preiserhöhung, welche im J. 1570 unter Joh. Wilhelm durch das ganze Land ging, wurde »von den Aufwieglern« in Altenburg eine Supplicationsschrift nach Weimar getragen und vorläufig die Bezahlung des Holzes verweigert, trotz der Drohung des Schössers, er werde »solche muthwillige Aufwiegler und Meutmacher zu finden und zu strafen wissen«. Joh. Wilhelm wurde berichtet, »dass solch muthwilliges Widersetzen und halsstarriges Beginnen nicht von dem Rathe und der Gemeinde, sondern von etlichen wenigen Aufwieglern, Meutmachern und Zanksüchtigen« ausginge, und verlangte Aufschluss, »wie sich diese Aufwiegelung und Meutmacherei begeben, auch wer die Rädelleinsführer und Anstifter seien«. Das grosse Abnehmen der Wälder habe eine Erhöhung der Holzpreise, die nur »geringschätzig und wohlfeil« sei, nöthig gemacht. Das sofort eingeleitete »Examen« ergab, dass sich »die Bürger auf dem Rathhause die Hände zusammen gegeben und zugesagt hätten, von einander nicht zu lassen, sondern beisammen für einen Mann zu stehen, es gerieth gleich, wie es wolle, hätten auch hierum ein Gewühle und gross Wesen gehabt und den Rath nicht vom Rathhause herunter gehen lassen wollen«. Einer der Anstifter hatte gesagt, wer kein Holz habe, sollte nur zu ihm kommen¹³³). Gross war auch die Erbitterung gegen den Förster, einen ehemaligen Hopfenhändler, welcher beschuldigt wurde, dass er mehr Holz für sich nehme, als ihm zukomme, das gute Holz nach Gunst vertheile und »das unschlachtige« und zum Theil verfaulte Holz »flacianisches« Holz nenne und denen anweise, welchen er missgünstig sei. Der Bürgermeister versicherte zu seiner Entschuldigung, dass er nebst dem Rathe der Stadt die Supplikanten von ihrer Schrift abgemahnt und ihnen zu Gemüthe geführt habe, wie das Holz in anderen Fürstenthümern noch theurer sei als hier und dass FG., weil gemeine Landschaft nicht zu einer nothwendigen Landsteuer hätte einwilligen wollen, der höchsten und äussersten Nothdurft halben gedrungen gewesen wären, den Holzkauf etwas zu erhöhen.

Eine Zusammenstellung der gesammten jährlichen Holzgeldeinnahmen des eisenacher Bezirks lässt sich aus den Amtsrechnungen des Schult-eisen entnehmen. Diese Rechnungen wurden halbjährig mit den Ter-

133) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 84.

minen Michaelis (Elisabeth) und Ostern (Walpurgis) geschlossen. Bei Weitem das meiste Holz wurde in dem ersten, d. i. dem Sommerhalbjahre verkauft. Die Verkaufssummen waren:

1528 — 29	86 Schock	24 Gr.	— Pf.	=	345 Thlr.	18 Sgr.	— Pf.
1529 — 30	107	-	31 - — -	=	430	- 2	- — -
1530 — 31	136	-	27 - — -	=	445	- 24	- — -
1536 — 37	247	-	53 - — -	=	991	- 16	- — -
1537 — 38	337	-	50 - — -	=	1351	- 10	- — -
1539 — 40	222	-	20 - — -	=	667	- 10	- — -
1543 — 44	516	-	35 - — -	=	2642	- 10	- — -
1544 — 45	601	-	42 - — -	=	2406	- 24	- — -
1545 — 46	{ 323	-	4 - 10 -				
	{ 155	-	15 - 10 -				
	478	-	20 - 8 -				
1546 — 47	{ 553	-	27 - 3 -				
	{ 173	-	30 - — -				
	726	-	57 - 3 -				
1548 — 49	{ 435	-	7 - 9 -				
	{ 120	-	27 - — -				
	555	-	34 - 9 -				
1549 — 50	{ 534	-	53 - — -				
	{ 236	-	46 - — -				
	771	-	39 - — -				
1550 — 51	{ 649	-	24 - 3 -				
	{ 65	-	25 - 1 -				
	714	-	49 - 4 -				
1552 — 53	{ 537	-	11 - — -				
	{ 29	-	40 - — -				
	566	-	51 - — -				
1555 — 56	{ 452	-	11 - — -				
	{ 174	-	57 - — -				
	627	-	8 - — -				
1557 — 58	{ 371	-	58 - 1 -				
	{ 248	-	56 - 7 -				
	620	-	54 - 8 -				
1558 — 59	744	-	43 - 2 -	=	2978	- 26	- 2 -
1559 — 60	560	-	— - — -	=	2240	- —	- — -
1578 — 79	1291	-	23 - 7 -	=	5165	- 16	- 7 -

Zu der Holzgeldeinnahme des letztgenannten Jahres lieferten die einzelnen Reviere:

Marksuhl	974 Fl. 17 Gr. 2 Pf.
Oeckershausen (Eckartshausen)	571 - 15 - 2 -
Ruhla	446 - 8 - 6 -
Salzungen	446 - 14 - 3 -
Eisenach	1250 - 5 - 1 -

Der Förster in Berka a/W. überlieferte im Jahre 1510 als den Erlös für Holz aus seinem Revier von 2 Jahren — 46 Gr. (= 3 Thlr. 2 Sgr.). Vom gerstunger Gehölz, »welches gut und böß ob denn acht tausend Ackern sein soll«, schrieb (1550) der Amtmann von Kreuzburg, es habe in fünf Jahren nach des Holzknechts Rechnung nicht mehr als 31 Fl. und etliche Groschen aus verkauftem Holze getragen; er habe vergeblich bei Hofe davon Anzeige gemacht und gebeten, »einen andern Holzknecht zu verordnen oder die Sache mit diesem auf andere Wege zu richten«¹³⁴⁾.

Nach einem sechsjährigen Durchschnitte sollen die nachgenannten Aemter 1557 folgende Einkünfte an Holzgeld ergeben haben:

Saalfeld	436 Fl.	Ziegenrück	200 Fl. (280 Thlr.)
Arnshaugk	300 -	Weida	476 -
Leuchtenburg	516 -	Roda	180 -
Lausnitz	875 -	Eisenberg	160 -
Bürgel	140 -	Altenburg	3747 -
Jena	25 -		

Nach einer Angabe ohne Jahresbestimmung (wahrscheinlich von 1569), »wie ich Gregor von Kain die Gehölz besichtigt und überschlagen, was man jährlich daraus nehmen könnte«, mochte man ohne Schaden der Wälder verkaufen aus dem Amte

Altenburg für . 3000 Fl. (4200 Thlr.)	Eisenberg für	1200 Fl.
Weida für . . . 350 - (490 -)	Arnshaugk für	200 -
Leuchtenb. für 600 - (840 -)	Roda für	250 -
Saalfeld für . 600 -	Weimar für	900 -

wiewohl die Gehölz daselbst sehr angegriffen. In den Aemtern Dornburg und Camburg konnte man nichts verkaufen, weil man zu Schiedholz (Besoldungsholz) für den Rentmeister und Andere und zur Besserung der Mühlen viel Holz gebrauchte¹³⁵⁾.

Holzabfuhr.

Bezüglich der Abfuhr des Holzes bestimmte schon eine im Jahre 1519 erlassene Waldordnung, dass alles Bau- und Brennholz vor der

134) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 98.

135) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 230 Nr. 34.

Zeit, ehe das Holz ausschläge, aus dem Walde geräumt werden müsse, damit die Schläge aufkommen könnten und nicht niedergedrückt würden. Dessen ungeachtet liessen die Käufer Klafterholz und Stangen über Sommer und Winter in den Schlägen liegen, dass die Plätze, wo die Klaftern lagen, »sich nicht beholzen konnten und die Sommerlatten mit Pferden und Wagen zertreten wurden«. Allerdings war die Zeit zwischen Fastnacht und Ostern, in welcher das Holz gefällt, geschlagen, geflösset und aus den Wäldern geräumt werden sollte, zu kurz, und die Holzkäufer wurden von den Fuhrleuten, die nicht einmal in genügender Anzahl vorhanden waren, übernommen, ohne dass das Holz zur rechten Zeit aus den Gehauen hätte geschafft werden können. Daher wurde später angeordnet, dass die Schlaghölzer schon im Herbst, sobald das Laub gefallen, glatt von den Stöcken zu Klaftern und Gebunden geschlagen und sobald man der Witterung halber dazu kommen könnte, verkauft werden sollten, wobei besonders darauf zu halten sei, dass bei Verlust des gekauften Holzes die Gehaue vor Walpurgis geräumt werden müssten. Im Falle dann bis dahin die Käufer nicht Fuhrleute beschaffen könnten, sollten sie wenigstens verpflichtet sein, das Holz vor die Gehölze zu rücken, damit dieselben durch Wagen und Pferde nicht zertreten würden. Alles Holzes aber, das nach Walpurgis noch in den Gehauen gefunden werden würde, sollten die Käufer verlustig sein, der fünfte Theil davon den Amtsdienern und Förstern zustehen, die anderen vier Theile aber verrechnet werden. Die rechtzeitige Abfuhr des Holzes war vor dem Verkaufe den Käufern zur Bedingung zu machen, auch die Drohung hinzuzufügen, dass die Baumstämme, welche oft lange Zeit im Walde zerstreut lagen, zu Scheiten geschlagen und weiter verkauft werden würden, wenn die Abfuhr nicht zur gehörigen Zeit bewerkstelligt sein sollte. Zu solch' scharfen Vorschriften und harten Bedrohungen führte im Laufe des 16. Jahrhunderts die Unordnung in der Holzabfuhr, ohne dass jedoch von dieser Strenge Gebrauch gemacht worden wäre. Die Klagen dauerten daher fort.

Das Bauholz pflegte man nach älter Gewohnheit gleich an dem Orte, wo es gefällt worden war, zu beschlagen und in's Gevierte zu hauen, damit es leichter aus dem Walde geschafft werden konnte. Da aber die Leute Aeste und Späne aus dem Walde zu schaffen meist versäumten¹³⁶⁾, wodurch die Wälder verwüstet wurden und der junge

136) Die „Ordnung des Holzkaufens und Vergebens“ vom Jahre 1536 gebot: „Es soll Niemand vergunst werden, das Bauholz in Wäldern oder Hölzern auszuarbeiten, er habe denn zuvor zugesagt die Spähne wegzuschaffen. Herzogl. Sachs. Goth. Staatsarch. KK. XIV. 6.

Aufwuchs und die Wildbahn Nachtheil erlitten, so sollten nach einer Verordnung vom Jahre 1570 die Stämme rund oder »keulig« aus den Schlägen geschleift werden¹³⁷). Als dieser Befehl vom Oberaufseher der Gehölze vor dem Verkaufe bekannt gemacht wurde, erregte er die allgemeine Bestürzung der Käufer und viele derselben enthielten sich gänzlich des Kaufes. Der Graf von Gleichen, welcher für sich viele Stämme hatte kaufen lassen, versicherte, dass ein solcher Transport den armen Leuten unmöglich wäre, da die Kosten desselben den Werth des Holzes überstiegen. Auch der Rath von Gotha bat, sein Bauholz wie früher im Walde beschlagen zu dürfen und versprach, Aeste und Späne sogleich herausschaffen zu lassen, dass Wald und Wildfuhr keinen Schaden zu leiden hätten.

Forst- und Holzknechte hatten mit allem Fleisse darauf zu achten, dass zur Abfuhr des Stammholzes »taugliche Wege an Enden, da es am wenigsten Schaden fügt«, gemacht würden, und wenn zu ihrer Herstellung einige Stämme Holz abgehauen werden müssten, dieselben in Rechnung zu bringen. Unordnung und Betrug, welcher beim Holzabfahren häufig vorkam, führte zu der Verfügung, dass Niemand Holz abfahren dürfe, bevor er zur Fuhre angewiesen wäre. Ebenso wurde auch für zweckmässig gehalten, »dass die Käufer auf benannte Tage, so viel in einem Tage möchte ausgebracht werden, beschieden und nicht einzeln angewiesen würden, aus dem Grunde, dass sich Einer vor dem Andern weiter zu greifen scheuen möchte«. Die Richter und Aeltesten in den umliegenden Dörfern sollte man fragen, ob Einer mehr Holz weggeführt, als er gekauft habe.

Wo das Holz von den Frohnbauern abgefahren werden musste, wie z. B. zur Hofhaltung nach Weimar, wurde Unterschleif aller Art getrieben. Dass viele Holzfuhrn statt in das fürstliche Schloss in andere Häuser in und vor der Stadt gefahren wurden, hatte der Hofmarschall öfters zu rügen; aber schon im Walde liessen sie von jeder Klafter zwei oder drei Arme voll Scheit nebst den Unterlagen und Klafterstecken liegen, »welches der Holzknecht für seine Person wohl zufrieden«. Der neue Forstmeister zu Weimar (1588) erkannte diesen Missbrauch, wollte den Holzknechten »solche und dergleichen vortheilhafte Eingriffe« nicht gestatten und bat den Rentmeister, eine zuverlässige Person zu bestimmen, welche beim Auf- und Abladen des Holzes zugegen sei und ferneren Betrug verhindere. Der Rentmeister empfahl hierzu einen Gerichtsknecht »um mehrerer Scheu und Gehorsams Willen,

137) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 117.

weil die Frohnbauern auf die Holzknechte und andere Leute wenig geben« ¹³⁸).

Die Holzflösse.

Nachdem durch eine unwirthschaftliche Benutzung der Wälder namentlich an den Orten, wo das Bedürfniss für die Hofhaltung und eine grössere Stadtbevölkerung sich geltend machte, der Holz-mangel immer drückender zu werden drohte, musste man darauf Bedacht nehmen, den Holzreichthum des thüringer Waldes herbeizuziehen. Die Beförderung des Holzes auf der Achse war trotz der Verpflichtung der Bauern zum Frohndienste kostspielig und umständlich. Joh. Wilhelm, der zumal nach einer besseren Verwerthung der Wälder strebte, richtete daher seine Aufmerksamkeit ganz besonders auf Herstellung von Holzflößen.

In Thüringen war seit uralter Zeit die Flösserei auf der Saale im Schwunge ¹³⁹); in der Pflege Coburg wurde auf der Tettau und Steinach viel Holz nach Franken geflösst. Während man in früheren Jahrzehnten die Benutzung anderer Bäche zur Flösserei, weil man die Fischzucht damit zu beeinträchtigen fürchtete, ausdrücklich verboten hatte, so überwog jetzt die Rücksicht für eine bessere Verwerthung des Holzes, und man suchte selbst kleinere Gewässer flössbar zu machen. Bald nach der Landestheilung mit seinem Bruder Joh. Friedrich d. M. 1566 schrieb daher Joh. Wilhelm an den Wildmeister zu Münchröden und an den Forstmeister zu Schalkau, sie möchten schleunigst berichten, ob man das Holz bis Münchröden und weiter hin bis Coburg in's Hoflager flößen könnte. Die Untersuchung mit der Wasserwaage führte zu dem Resultat, dass man mit Benutzung zweier Teiche bei Münchröden, sofern man nur etwas darauf verwenden wolle, bis Coburg würde flößen können. Sofort wandte sich Joh. Wilhelm an seinen Schwager, den Kurfürsten von der Pfalz, in dessen Diensten zu Amberg der Zeugmeister Heinrich Braun sich befand, »welcher nach eines jeden Wassers Gelegenheit beständige Schleussen anzugeben und anzufertigen gute Erfahrung und Wissenschaft gehabt« und bat ihn, genannten Meister zur Anlegung von Flößen ihm überlassen zu wollen. Auf das Gutachten des Zeugmeisters hin setzte alsbald Joh. Wilhelm seinen Bruder davon in Kenntniss, dass er zur Schonung der Wälder bei Coburg und zur

138) Weim. Geh. Staatsarch. Reg. F. Bl. 294 a. LXI. a. Nr. 1.

139) Fr. Ulr. Stisser's Forst- und Jagdhistorie der Teutschen giebt in der Beilage Q. S. 61 eine Verordnung Friedrich's und Wilhelm's, Landgrafen in Thüringen, wegen der Holzflösse auf der Saale aus dem Jahre 1410.

Verhütung des gänzlichen Verfalls der Wildfuhr die Anlage einer Flösse bis Coburg beabsichtige, und stellte es »in seines Bruders Gefallen, ob dieser dem Lande nutzbare Hauptbau, der ihn eben so gut betreffe, anfangen und mit S. L. Rath, Consens auch Hälfte der Kosten ausgeführt werden solle«.

Im folgenden Jahre wurde schon von Mupperg nach Coburg geflösst¹⁴⁰⁾. Der Oberwildmeister meldete jedoch, dass von dem geflössten Holz 61 Klaftern mangelten, von denen Niemand wüsste, wo sie hingekommen wären, »allein dass die Forstknechte berichten, es gehe im Flössen viel ab, dass es nicht alles aus dem Flusse herauskomme; so ginge auch vom Messen ab, denn die Klaftern würden im Walde nicht so genau zusammengelegt, wie hier aussen«.

In einer Instruction von 1569 für die zur Waldbesichtigung verordneten Rätthe Christ. von Thun, Gregor von Kain, Friedrich von Amsdorf, Phil. von Zehmen, Heinrich von Etzdorf wird ebenfalls geboten, »auf Mittel und Wege zu trachten, ob nicht an den Orten das Holz, da es auf der Achse ohne grosse Unkosten nicht fortzubringen, an die Wasserläuf unseres Fürstenthums gebracht, Flössen angerichtet und das Holz mit wenigen Unkosten unseren Landen und Leuten zu Gute gebracht, ihnen und uns dadurch ein ansehnlicher Nutz möchte geschafft werden«.

Am wichtigsten schien den zur Waldbesichtigung Verordneten die Herstellung der Flösse auf der Ilm, auf welcher man die reichen Schätze des ilmenauer Forstes nach der holzbedürftigen Hauptstadt Weimar, in deren Umgebung die Wälder in hohem Grade verhaufen waren, flössen zu können hoffte. Weil aber dieser Fluss das Gebiet der Grafen von Henneberg, Schwarzburg und Gleichen, sowie vieler von Adel, die ihre Fischwasser an der Ilm hatten, berührte, so trug man Bedenken, ob dieselben die Flösse dulden würden. Daher empfahlen die fürstlichen Rätthe, zunächst den Grafen von Henneberg »durch eine Person, die »sich wohl mit ihm vermocht hätte«, um die Flösse vertraulich anzusprechen zu lassen und dann durch andere Personen die Grafen von Schwarzburg, von Gleichen und die von Adel¹⁴¹⁾. Im Falle der gnädigste Herr vermeine, dass sie es verweigern würden, möge er durch Rechtsgelehrte zuvor, und ehe das Ansuchen gestellt würde, »in stiller Geheim wohl erwägen lassen«, ob es mit Recht verlangt werden könne. Auch wäre vom höchsten Vortheil für den Thüringer Wald, wenn sich

140) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 157.

141) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 97.

S. F. G. mit Henneberg und Schwarzburg des Holzkaufs und der Taxe, wie Schindel-, Bau-, Pfähl- und Blochholz gegeben werden sollte, einigten, sonderlich den Fremden und Auswärtigen gegenüber, welche durch den Holzkauf ihren eigenen Nutzen suchen und weiter nichts darum thun, als eine schlechte Bezahlung gewähren, dagegen die Unterthanen im Lande und die der anderen Herren mit Folge, Steuer, Rente, Zins und Dienst gewärtig sein müssten, die auch billig vor den Fremden einen Vortheil haben und zuwider alt hergebrachter Gerechtigkeit nicht übersetzt werden dürfen.

Im Auftrage Joh. Wilhelm's begaben sich dann auch Heinrich von Etzdorf und Heinrich von Erffa nach Arnstadt, um die Grafen von Schwarzburg um ihre Einwilligung zu ersuchen, dass in ihrem Gebiete eine Holzflösse angelegt werde. Beide wurden jedoch von den Grafen mit dem Vorgeben hingehalten, sie wollten sich erst die Sache überlegen und später Antwort ertheilen. Da diese jedoch ausblieb, während man die Angelegenheit rasch gefördert wissen wollte, so wurden abermals zwei Räte mit einer ausführlichen Instruction abgesandt. Vergebens; unter höflichen Ausdrücken wurde das Gesuch Joh. Wilhelm's von den Grafen abgelehnt und zwar aus folgenden Gründen: 1) wenn die Flösse einen Fortgang haben sollte, so würde eine Verwüstung des ganzen Baches daraus erfolgen; 2) wären die Wasser und Bäche nicht I. G. allein, sondern Andere von Adel hätten dazwischen Bäche und Wasserflüsse, denen sie nichts vergeben könnten; 3) wären des Orts 14—15 Mühlen, welche durch die Flösse leicht Schaden leiden könnten; 4) würde der treffliche Wieswachs der Gegend Schaden leiden; 5) hätten sie selbst solche Flössen anlegen wollen, sie wären aber aus denselben Gründen davon abgestanden, ja sie wären sogar von ihren Unterthanen bedroht worden, dass sie sich an Kaiserliche Majestät, dessen Lehen der ganze Ilmstrom des Orts sei, klagend wenden wollten und hofften, Kaiserliche Majestät werden ihnen Recht geben. Aus allen diesen Gründen bedauerten die Grafen, auf die Wünsche Herzog Joh. Wilhelm's bezüglich der Anlage einer Holzflösse auf der Ilm nicht eingehen zu können ¹⁴²).

Besichtigungen zur Einrichtung von Holzflössen wurden gleichzeitig aller Orten vorgenommen, selbst an Bächen, »welche an etzlichen Orten zu beschreiten«, wie im Amte Zella, so dass Phil. von Zehmen seine Verwunderung darüber aussprach, »wer E. F. G. mit Solchem beschweren und in vergebliche Unkosten führen wollen«.

142) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 182.

Von den kleinen, aus dem südöstlichen Abhange des Thüringer Waldes nach dem Maine zu fliessenden Flüssen, der Tettau und Steinach, die zu gewissen Zeiten und wenigstens im Frühjahr flössbar waren, wurde ein Flössgeld erhoben, welches in den Forstrechnungen mit aufgeführt wurde. Dasselbe betrug für die Klafter Pfählholz auf nicht grosse Strecken 1 — 2 Gr. (2 — 4 Sgr.), für ein Bloch 1 Pf. Mit ausdrücklicher Bewilligung des Kurfürsten Joh. Friedrich durften aus den von Pappenheim'schen und den bambergischen Forsten gegen Entrichtung des Flösszolles Holzmassen abgeführt werden.

Forst - Nebennutzungen.

A. Das Leseholz.

Im sechszehnten Jahrhundert, also zu einer Zeit, wo man den Werth des Holzes noch so gering achtete, machte die Beschaffung desselben dem Volke wenig Sorge. Nach der populären Ableitung des Wortes Holz von Hol's hielt man dasselbe für einen Gegenstand, den man nur aus dem Walde zu holen brauche. In den holzreichen Gegenden des Landes hatten viele Gemeinden »freie Beholzung«; andere zahlten nur nach einer mässigen Taxe. Holzverkauf auf's Meistgebot war gänzlich unbekannt. Nur in den holzärmeren Gegenden waren die armen Leute an's Leseholz gewiesen, wozu sie theils unentgeltlich berechtigt waren, theils die Berechtigung mit einem Maas Hafer, welches sie jährlich in's Amt zu liefern hatten, erkauften. In der Pflege Coburg, wo die Forstknechte die Haferbeete oder Haferbitt hatten, überliessen dieselben denjenigen, bei welchen sie »sich der Haferbeete erholten,« die Abgänge oder Afterzägel von den Windbrüchen.

Den Holzangel, der in Folge der Verwüstung der Wälder da und dort eintrat, hatten zunächst die Armen zu fühlen, welchen dann mitunter sogar das Leseholz versagt wurde. So wandten sich während des kalten Winters im J. 1571, da die Holznoth um Weimar sehr bedenklich geworden war, »die armen Hausgenossen« an Joh. Wilhelm mit der Bitte, es möge ihnen wie früher dörres Holz im Walde zu lesen gestattet werden¹⁴³). Auf Befürwortung durch den Superintendenten wurde ihr Gesuch trotz früheren Missbrauchs unter der Bedingung gewährt, dass sie weder Axt noch Beile mitnehmen und sich ein bleier- nes Zeichen als Legitimation geben lassen wollten. Nachdem aber über 150 hausarme Leute an einem bestimmten Tag in den Wald gegangen

143) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 200.

waren, gab es bald kein dürres Holz mehr, und sie vergriffen sich am grünen, worauf ihnen der Wald wieder verboten wurde. Auf die im folgenden Jahre erneute Bitte um Holzlese-Erlaubniss, »dass sie ihren armen Kindlein eine Wärme machen« dürften, wurde nur den armen alten und nicht den jungen, starken Hausgenossen das Holzlesen nachgelassen.

Weil von der Haide, d. h. aus den Wäldern jenseits der Saale, berichtet worden war, dass die Leute, welche angeblich nach Leseholz gingen, Kienbäume abhieben, den Kien forttrügen, das übrige Stück im Holz liegen liessen, um es später als umgefallenes, windbrüchiges Holz nach Hause zu schleifen, so wurde in den Aemtern den Holzlesern befohlen, dass sich kein Holzträger, »er habe denn im Holz zu schaffen oder etwas zu arbeiten verdinget,« mit einer Barte oder Axt finden lasse, sondern allein mit Lesen und Brechen begnügig sein sollte, und da einer des Hauens oder Verstümmelns des Holzes betreten, so sollten von ihm zur Strafe 20 Gr. unvermindert genommen und darüber in die Renterei berichtet werden. Zu Zeiten, wo die Wildfuhr besonders geschützt werden sollte, wurde den armen Leuten das dürre Holz aufzulesen verboten, ja, sie wurden sogar geschlagen, wenn sie sich im Walde betreten liessen.

B. Die Lohe.

»Seit Menschengedenken ist es mit Holzschälen dermassen gehalten worden, so ein Zimmermann etliche Stämme Bauholz erkauft hat, ist es in des Zimmermanns Willen, wem er's zu schälen gönnt, allwege und noch bisher (1554) gestanden,« schrieb der Oberaufseher der Gehölze zur Beantwortung der Supplicationsschrift eines Lohmüllers an Joh. Friedrich d. Mittl. ¹⁴⁴⁾. »Was aber E. F. G. aus Gnaden verschenkt, das haben des Supplikanten Vorfahren und Besitzer derselben Lohmühle zu schälen gehabt, doch allezeit mit der Heideknechte oder Förster Gunst und Willen, und haben den Förstern darum eine Verehrung und Geschenk gethan. Es hat auch nie ein Lohmüller solches Schälen allein gehabt, wie dieser Supplikant begehrt, sondern auch die anderen umliegenden Mühlen.«

In den Amtsbüchern und Jahrrechnungen der Schösser, wie in den Rechenzetteln der Forst- und Holzknechte findet sich keine Einnahme für Lohe verzeichnet; sie wurde also noch nicht als ein Gegenstand von besonderem Werthe für die Forstverwaltung betrachtet und die

144) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 200.

Abgabe derselben dem Förster nach Gutdünken überlassen, ohne dass ihm eine Erkenntlichkeit dafür zu beanspruchen verboten gewesen wäre. Doch noch vor Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts wurde von dem grossen Schaden berichtet, welchen die am Walde wohnenden Leute in den Gehölzen verübten, »indem sie die Bäume geschält, Lohe daraus gemacht und nach Erfurt verkauft haben«. Es ging daher von Weimar aus das Begehren an den Rath der Stadt Erfurt, »Verfügung thun zu lassen, damit keinem, wer der auch sei, Lohe zu verkaufen gestattet würde, es sei denn, dass er von den Holzförstern einen genugsamen Schein und Beweis vorzuzeigen habe, wie und wo er dieselbe bekommen. Da aber ein oder der andere Verkäufer dergleichen Beweis nicht hätte, soll ihm die Lohe abgenommen und uns Anzeige davon gemacht werden.« Ebenso sollte es, wenn die Lohe aus dem Schwarzburgischen oder Hohenlohischen hergeführt worden sei, den dortigen Forstbehörden mitgetheilt werden, nachdem eine Verabredung mit denselben getroffen worden war.

C. Das Harzen.

Nur weil nach dem heutigen System der Forstnutzung die Gewinnung des Harzes und Peches zu den Nebennutzungen des Forstes gezählt zu werden pflegt, dürfte die Harzgewinnung im sechszehnten Jahrhundert an dieser Stelle angeführt werden, ohne dass hierbei in Rücksicht auf die forstlichen Verhältnisse jener Zeit die Ironie wegzuleugnen wäre, welche das Harzen zu den Nebennutzungen zählt, das doch vielmehr unter den Hauptschädigungen der Forste verdientermassen eine hervorragende Stelle einnehmen würde. Die Harzgewinnung lag nämlich nicht in den Händen der Forstbeamten, so dass sie nur an den Orten, wo eine Schädigung der Wälder nicht zu fürchten war, hätte ausgeübt werden können, sondern sie wurde von den Harzern, Harzscharrern oder Harzpichern betrieben, welche gegen höchst unwesentliche Gegenleistungen aus alten Gerechtsamen ganze Wälder für ihr Geschäft in Anspruch nahmen und darin ohne alle Rücksicht wirthschafteten. So verlangten im J. 1524 die Harzpicher im Amte Werdau, dass keine grünen Fichten verkauft werden, sondern dass sie ihnen zum Harzen stehen bleiben und nur die alten mürben Bäume, welche der Wind bricht und aus denen nur wenig Geld gelöst wird, hingegeben werden sollten¹⁴⁵⁾. Für solche Forderungen gaben die Harzpicher jährlich nur 30 Stein Pech, welche auf drei Gulden (= 4 Thlr.

145) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 207.

6 Sgr.) geschätzt wurden, in's Amt; da aber die Amtleute das Pech als ein Accidens für sich behielten, so hatte die landesherrliche Kasse gar keinen Gewinn, denn aus dem Fichtenholz fiel nur eine sehr geringe Nutzung. Der Amtmann beschränkte daher die Harzer wegen der sichtbaren Verwüstung der Wälder und verbot ihnen namentlich, die kleinen jungen Fichten zu reissen. Ihrer Beschwerde bei Kurfürst Friedrich dem Weisen hielt er entgegen, dass sie gar keine brieflichen Urkunden aufweisen könnten, den Wald aber so geschädigt hätten, dass es nöthig wäre, wieder jungen Wald zu zeugen; der Wald gehöre zwar dem Kurfürsten, aber andere Leute hätten »den Frommen«, daher es besser wäre, dass gar kein Pech mehr auf dem Walde gemacht würde. Diese Angelegenheit zog sich hin, bis im J. 1546 Kurfürst Johann Friedrich an den Amtmann zu Werdau schrieb, er möge mit den Harzpichern unterhandeln, »dass sie ihr Geld, so sie oder ihre Vorfahren um angezogener Gerechtigkeit des Pichens gegeben, wieder nehmen und unseres Werdischen Waldes solches Pichens müssig gehen«.

Die Waldordnung von 1544 verbot zwar den Harzpichern bei Verlust ihrer Gerechtigkeit, junge Bäume, welche zuvor nicht gerissen, ferner zu reissen¹⁴⁶⁾; sie kümmerten sich aber nicht um das Verbot. Im J. 1552 wurde ein Vertrag mit den Harzpichern im Amte Schwarzwald vereinbart, wonach diesen zugestanden wurde, an Orten, da es ihnen gebühre, die vierspannigen Fichten zu reissen und ihnen das Pech zu nehmen, so lange sie solches geben, aber keine Fichten zu reissen, die nicht vier Spannen dick wären. Dafür sollten auch die grösseren Fichten, so lange sie Pech gäben, nicht gehauen werden. Des jungen Holzes hatten die Picher sich gänzlich zu enthalten. Auf diese Weise sicherte man sich die Verfügung über die minderspannigen Bäume, während man auf Heranziehung stärkerer gesunder und brauchbarer Bäume, insofern sie nach dem Lachen oder Reissen dürr und abständig wurden, verzichtete. In der Anzahl der Lachen, welche je nach der Stärke der Bäume »geschlagen oder gerissen« werden konnten, waren sie ganz unbeschränkt.

Aus dem oben genannten Amte Schwarzwald beklagten sich 1559 die Harzpicher, dass sie wider alten Gebrauch höchlich beschwert würden, weil sie mehr Wildhecken machen müssten, als sie ehemals herzustellen verpflichtet gewesen wären¹⁴⁷⁾. »Zudem so haben wir vormals von einem Harzwalde nur einen Arbeiter die Wildhecke zu machen

146) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 122.

147) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 184.

schicken müssen, da wir jetzt gezwungen werden, zween Arbeiter von jedem Walde an solche Hecken zu schicken. Ueber das haben wir je und allwege in üblichem Gebrauch gehabt, unsere Harzwälder mit Fallen und anderem zu bestellen, damit wir das Wildpret, so wir EFG. von solchen Wäldern zu zinsen pflichtig, desto statthafter haben entrichten mögen, welches uns jetzt auch verboten ist, da wir doch solch Zinswildpret nirgends anders denn in den Harzwäldern zu bekommen wissen. Auch werden wir mit anderen Dingen mehr beschwert, dass ein Harzwald, auf dem man zuvor einen Knecht zur Wildhecken gehalten, jetzt in vier Theile getheilt und nun von jedem Theil ein Knecht an die Hecken muss geschickt werden. Zudem geschieht uns armen Leuten in den Wäldern grosser Schaden, denn viele Fichten abgehauen werden, welche Neuerungen uns armen Leuten zu unüberwindlichem Schaden gereichen.« Sie baten weiter um Abstellung ihrer Beschwerden »und dass die Wälder möchten geheget und verschonet werden«. Der Schösser, hierüber zum Bericht aufgefordert, suchte ihre Klagen zu widerlegen und bemerkte, dass sie jährlich nur wenig Federwildpret, etwa einige Haselhühner lieferten, und wenn sie in den Wäldern »nach Federvieh zu stellen ihres Gefallens Macht haben sollten, so wüssten EFG. wir mit Federwildpret das Jahr über nicht zu versehen, da der wenigste Theil der Harzpicher unter EFG. gesessen, sondern unter fremden Gerichten«. Wollte man aber der Harzpicher wegen die Fichten nicht hauen, so würde F. G. der Wälder gänzlich verlustig gehen und die Harzpicher würden dieselben als ihr Eigenthum betrachten.

Nachdem die Wildhecke eingegangen war, wurde den Harzscharrern auferlegt, alle drei Jahre zu Michaelis anstatt der Heckenbesserung 50 Fl. (= 70 Thlrn.) in's Amt zu zinsen. Ausser dem Federwildpret, meist bis zu acht Haselhühnern oder einem Sperber, gaben einige Harzscharrer noch $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ Centner Pech oder Harzgriefen¹⁴⁸⁾ bis zu sechs Centner und andere einige Groschen Geldzins.

Auf landesherrliche Rechnung wurde die Harzgewinnung der Verwüstung der Wälder wegen nicht betrieben und aus demselben Grunde der Vorschlag des Jägermeisters, als er einen Harzwald anzulegen empfahl, trotzdem dass der Werth des Pechs seit 1524 um das Dreifache gestiegen war, abgelehnt. Vielmehr suchte man die Berechtigungen

¹⁴⁸⁾ Harzgriefen wurden während der Anwesenheit des Kurfürsten Joh. Friedrich im Sommer 1540 zu Eisenach fünf Centner zu 7 Gr. zu Nachtlichtern verbraucht.

zum Harzen zu kaufen, so oft sich die Gelegenheit dazu bot, und Joh. Wilhelm schrieb 1570 auf des Oberaufsehers Vorschlag dem Schösser zu Georgenthal, er möge, wenn sich Käufer an den Lehentagen mit der Bitte einfänden, ihnen die Harzwälder zu Lehen zu reichen, ohne seine Erlaubniss keinem einen Harzwald als Lehen verschreiben, vielweniger Lehengeld annehmen, sondern mit den Personen, welche Harzwälder verkaufen wollen, verhandeln und sofort berichten, wie theuer ein Jeder seinen gebührenden Ort ablassen wolle¹⁴⁹).

Den Gemeinden war in ihrem eignen Gebiet die Anlegung von Harzwäldern streng verboten, weil man nach der durch die Harzgewinnung vorauszusehenden Verwüstung der Gehölze fürchten musste, dass alsdann die Gemeinden mit Holzforderungen an den Landesherrn sich wenden würden. Ein Gesuch der Heimbürgen und Gemeindevormünder von Greifenhain (1566) im Amte Georgenthal, dass ihnen um ihrer Armuth willen, indem sie nicht einen Gulden weder in der Gemeinde, noch im Gotteshaus in Vorrath hätten, einen Harzwald in ihrem Gemeindeholz zu benutzen gestattet werden möge, wogegen sie sich einen billigen Zins gefallen lassen wollten, wurde nur deshalb verwilligt, weil sie, obwohl wider das Verbot, bereits Lachen gerissen hätten und das Harz sonst verderben würde. »Weil wir denn vermerken, dass solcher Schade unwiederbringlich, — darum wir uns die Strafe wollen vorbehalten haben — so wollen wir geschehen lassen, dass die von Greifenhain in diesem Falle das Harz scharren und zu Nutz bringen. Wir begehren aber, Du (Jägermeister) wollest den Leuten befehlen, wenn sie solches Harz alles gemacht haben, dass sie uns die Anzahl desselben wahrhaftig berichten und sich hinfürder weiteres Reissens und Scharrens bei Verlust ihres Waldes gänzlich enthalten sollen.« Zugleich wurde auch dem Jägermeister das fürstliche Missfallen zu erkennen gegeben, dass er nebst den Holzknechten nicht fleissiger zugesehen und das Reissen der Bäume zu gründlicher Verderbung des Waldes habe geschehen lassen¹⁵⁰).

D. Samen zur Holzsaat.

Obwohl von einer Anwendung der künstlichen Holzsaat im ganzen sechszehnten Jahrhundert in Thüringen noch keine Spur sich findet, wurde doch von zweien Laien, Volkmar Rohrbach, Bürger zu Kreuzburg, und Martinus Hess, Pfarrer zu Langenhain im Amte Tenneberg,

149) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 116.

150) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 119.

der Vorthail der künstlichen Walddsaat »erfunden« und in einem Schreiben an Joh. Wilhelm (1569) empfohlen ¹⁵¹⁾. Die beiden Männer hatten jedoch mit dem Tannensamen, zu dessen Einsammlung sie sich die Erlaubniss erbitten wollten, noch einen anderen Zweck im Auge, über welchen sie sich in ihrem Schreiben an den Landesherrn aussprachen:

»Nachdem nicht allein in der Erfahrung und Klage des gemeinen Volks gespürt, dass es mit Holz nicht wohl genugsam kann versehen werden, sondern auch in EFG. Landesordnung befunden wird, dass sich in EFG. Wäldern Mangel und Abgang des Holzes zu besorgen: haben mit göttlicher Hülfe wir bedacht und erfunden, wie EFG. Tannenwälder durch Pflanzung von Samen der fruchtbaren Tannenbäume von Jahren zu Jahren gemehrt und gebessert, auch dadurch in künftiger Zeit der Abgang erstattet werden möchte. Auch haben wir durch göttliche Gnade erfunden, wie aus dem Tannensamen ein Oel zu machen, das in der Wundarzenei und zu mehr Sachen nicht geringe Kraft hat, wie EFG. Doctores und Wundärzte hier zu Weimar zu berichten wissen, ist uns auch von etlichen Wundärzten abgekauft und die Mass um einen halben Thaler bezahlt worden. Bitten derhalben EFG. wir Arme ganz unterthänig, EFG. wollte uns gnädiglich bewilligen, dass ohne Jemandes Verhinderung wir in EFG. Wäldern den Tannensamen, der doch sonst vergeblich und zu Unrath umkäme, abnehmen, einsammeln und zu solchem Oel gebrauchen möchten. Erbieten uns hingegen EFG. jährlich, sofern anders der Tannenbaum fruchtbar, des Samens soviel zu verschaffen und darzuthun, damit EFG. etliche hundert Acker besamen lassen möge, auch dazu selbst die Anweisung zu thun. Wollte aber EFG. aufs Oel auch Unkosten mit anwenden, stellen wir zu EFG. Bedenken.«

»Auch könnte EFG. bestellen, dass gleicher Gestalt Eichen, Buchen, Aschen und andere Gehölz von ihren Samen oder Früchten gepflanzt werden. Weiter bin ich Volkmar Rohrbach des Erbietens, da EFG. zu etlichen Künsten, die ich bei mir habe und aufs Papier entwerfen lassen, zum Mühlwerk und anderen Sachen mehr dienlich, ein Gefallen trüge, dieselben in einem geschnitzten Muster EFG. unterthäniglich vorzubringen.«

Die Petenten harrten in Weimar der Antwort, und da ihnen Joh. Wilhelm das Bedenken mündlich aussprechen liess, wenn man den Tannensamen abnehmen und zum Oel gebrauchen sollte, dass alsdann die Wälder möchten verwüstet werden, stellten sie diese Gefahr durch eine

151) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 208.

weitere Ausführung in Abrede. Grosses Interesse erregte das Oel und man wünschte zu wissen, wozu es gut sei und wie es gemacht werde. — »Wozu aber das Oel gut sei, kann EFG. zum Theil von den Medicis und Chirurgis, in deren Profession es gehörig, berichtet werden. Uns ist bewusst, dass es zu Wunden und erfrorenen Gliedern heilsam und bewährt; auch schreibt Marsilius Ficinus, der Geruch der Tannensäume sei fast nutz das Leben zu erfrischen, wie er denn mit langem Alter ist und im Winter grün. Zum Theil auch mögen durch weitere tägliche Erfahrung seine virtutes ferner ergründet werden. Das Oel aber zu machen, müssen wir einen sonderlichen Bau und Mühlwerk, auch andere instrumenta haben, denn wir noch zur Zeit nur eine kleine Prob, kaum zwei Maass Oels gemacht.« Nachdem das Gutachten des Oberaufsehers der Gehölze die Ertheilung der erbetenen Erlaubniss für ungefährlich gefunden, wurde ihnen mitgetheilt, wenn sie die Aeste von den Tannen nicht abhauen, auch sonst dem Walde keinen Schaden zufügen und dieses ausdrücklich angeloben wollten, sollte ihnen das Sammeln des Tannensamens nachgelassen werden. Der gerühmte Vortheil einer künstlichen Holzsaat erregte weit weniger das Interesse Joh. Wilhelm's und seiner Rathgeber, als die möglichen Heilkräfte des zu fabricirenden Oeles.

E. Eicheln und Bucheckern.

Das Lesen der Eicheln und Bucheckern war vielen Gemeinden von früheren Zeiten her theils unentgeltlich gestattet, theils waren sie zu einer Gegenleistung, dem Forsthafer¹⁵²⁾, verpflichtet, einer Abgabe, die in verschiedenen Gegenden eine verschiedene Bedeutung hatte. Diese Berechtigung suchten die Schösser vielfach zu beschränken, nicht nur weil durch eine allzu grosse Ausbeutung derselben die Wildfuhr Schaden leiden könnte, sondern auch, weil sie glaubten, durch eine specielle Erlaubnisserteilung in den Jahren, wo Eicheln und Bucheln reichlich gewachsen wären, noch besondere Einnahmen zu erzielen. So beschwerte sich im J. 1535 eine Gemeinde über den Schösser zu Schweinitz, dass er ihnen verboten habe, ihre Schweine in die Eckern laufen zu lassen. Die Leute hatten bis dahin nach des Schössers eigener Aussage, damit sie nicht mit ihrem Vieh gepfändet werden dürften, jährlich 15 Scheffel Hafer, Schweinshafer genannt, und 30 Gr. (= 2 Thlr.) Weidegeld in's Amt gegeben, was auch erblich von ihnen einkam. Da nun gerade die

152) Ueber die Entstehung des Forsthafers vergl. Chr. Ludw. Stieglitz, Eigenthumsverhältnisse an Wald und Jagd. S. 86.

Eckern gut gerathen waren, wollte der Schösser das Eckernlesen gegen einen Scheffel Hafer und einen Pfennig für ein Huhn besonders verpachten, und die Gemeinde sollte bei Strafe eines Schockes vierzehn Tage lang ihre Schweine ausserhalb des Busches (Waldes) halten und dann erst nach Ausgang dieser Zeit gleichsam zur Nachlese ihre Schweine in die Wälder treiben. Der Kurfürst erklärte sich jedoch für die Berechtigung der Gemeinde und gestattete ihr »den Schweinslauf« ¹⁵³⁾.

In den Gemeinden um Gerstungen und Berka an der Werra hatte jeder Bauer, der von der Schweinemast Gebrauch machte, einen Scheffel Hafer fuld. Maasses in's Amt zu liefern. In der Gegend von Eisenach hatten einige Gemeinden »seit Menschengedenken« Schweine und Vieh in die Gehölze getrieben, so weit sich ihre Hut erstreckte, aber von 1539 ab ward ihnen vom Schulteis geboten, weder zu hüten noch Eicheln zu lesen ¹⁵⁴⁾. Der Schösser zu Eisenberg meldete 1571, dass die Leute die Eicheln fuder- und karrenweise verkauften, wodurch dem Wildpret viel geschadet würde; er habe den Leuten vierzehn Tage verstattet, aber diese seien abgelaufen und doch sammelten sie immer noch ¹⁵⁵⁾. — Die Holzordnung von 1573 gebot, dass in den Wäldern in der Nähe von Weimar, wo die Wildfuhr ganz besonders gepflegt wurde, dem Wildpret zum Besten die Mast nicht vermiethet werden sollte; in anderen Gehölzen dagegen, in welchen die Gemeinden keine Befugniss hätten, sollte die fürstliche Renterei entscheiden, ob es der Mühe werth erscheine, »die Schweine vom Hofe darein zu schlagen,« andern Falles die Mast nach ihrem Werthe vermiethen. Alle Personen, welche ohne Erlaubniss Eicheln gelesen oder durch ihr Gesinde hatten lesen lassen, wurden mit 6 Gr. 8 Pf. bestraft. Auch wer vor der erlaubten Zeit Eicheln zu lesen in den Wald ging, wurde zur Strafe gezogen.

Auch das Sammeln der Haselnüsse im Walde war verboten und 1558 wurden acht Männer, welche sich gegen dieses Verbot vergangen hatten, mit 47 Gr. (= 3 Thlrn. 4 Sgr.) bestraft.

F. Laub- und Nadelstreu.

Von Laub- und Nadelstreu, sowie von der Haidebenutzung zu gleichem Zwecke findet sich keine Spur, sei es, dass die Forstverwaltung sich dagegen gleichgültig verhielt, oder dass man den Werth der ver-

153) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 92.

154) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 146.

155) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 105.

mehrten Düngererzeugung nicht zu würdigen verstand, was wenigstens aus dem Umstande hervorgeht, dass von vielen landesherrlichen Höfen und Vorwerken das Stroh zu Geld gemacht oder für die Hofhaltung und zu Deputaten benutzt wurde¹⁵⁶⁾.

G. Gras und Weide.

Die Weidebenutzung stand den Gemeinden im ausgedehntesten Maasse zu und sie machten umfassenden Gebrauch davon. Da die Bauern für Schonung des jungen Aufwuchses nirgends Sinn und Verständniss hatten oder haben wollten, gab es unaufhörliche Klagen Seitens der Forstbeamten und der Waldbesichtiger, welchen die Bauern ihr althergebrachtes Recht entgegenhielten. Sie wollten nämlich nicht begreifen, »dass die Verbiethung der Triften zu guter Hegung und zum Besten der Wälder geschehe, die bisher zuwider der vorigen Waldordnung ohne Unterschied betrieben, wodurch das angeflogene junge Holz verbeisset worden, dass nichts hat aufkommen können; und da auch etwas künftig wiederum anfliegen und aufwachsen soll, so müssen die Gehäue und Schläge zum fleissigsten geheget und darüber mit Ernst gehalten werden«.

Die Forstordnungen und wiederholte Gebote bestimmten, dass wenigstens fünf¹⁵⁷⁾ Jahre lang, nachdem das Holz aus den Gehauen geschafft worden, die Hirten nicht in die Schroten treiben, noch die Weiber mit den Sicheln darin grasen sollten. Aber auch gegen diese billige Beschränkung erhoben die Bauern Widerspruch, vielleicht weil sie sahen, dass der weit grössere Schade von dem da und dort übermässigen Wildstande herrührte und dass die Forstleute selbst in den zu hegenden Orten ihr Gesinde grasen und Laub streifeln¹⁵⁸⁾ liessen. Nicht selten gingen die Forstbeamten in ihren Befehlen zu weit, wenn sie z. B. einigen Gemeinden um Sonneberg die Waldhut von Walpurgis bis zum Herbst gänzlich verboten, nachdem diese ihr altes Recht geltend gemacht und auf einige Wochen während der Jagdzeit den Wald mit ihrem Vieh zu meiden versprochen hatten. Die Schäfer, welche in die Wildfuhr trieben, mussten ihren Hunden ellenlange Knüttel anhängen,

156) Vergl. des Verf. Thüringische Landwirthschaft im 16. Jahrhundert in Hildebrand's Jahrb. f. Nat. u. Stat. Bd. III S. 121.

157) Die Holzordnung des Kurfürsten Johann v. Sachsen von 1527 verbot das Hüten in den Gehauen so lange, bis der junge Wald wiederum zweier Ellen hoch gewachsen sei. Herz. S.-Goth. Staatsarch. Reg. KK. XIV. 3. Nach der Holzordnung von 1573 sollte kein Gehau unter acht Jahren betrieben werden.

158) Auch das Laubstreifeln war bei einer Strafe bis zu 15 Gr. verboten.

widrigenfalls sie, da man in Betreff der Wildfuhr sehr empfindlich war, unnach-sichtig bestraft werden sollten. Wo nicht die Berechtigung zur Waldweide durch alten Gebrauch — urkundliche Beweise hierfür gab es kaum — dargethan werden konnte, sollte Hut und Trift in den Wäldern streng verboten sein. — Weil das Geisvieh den Wäldern beträchtlichen Schaden zufügte, so sollten die Ziegen nicht unter den Heerden in die Wälder getrieben, sondern ausserhalb derselben von eigenen Hirten gehütet werden.

Im Amte Gerstungen hatten etliche Gemeinden für die Hutweiden im Forst¹⁵⁹⁾ eine jährliche Abgabe an Hafer zu entrichten, der mit dem Namen Forsthafer in den Amtsbüchern aufgeführt, seit 1538 aber in eine Geldabgabe umgewandelt wurde¹⁶⁰⁾.

Noch ist der Gras- und Weidenutzung auf dem Thüringer Walde zu gedenken, von welcher die Hofhaltung Gebrauch machte, indem sie die in Heerden von oft mehreren hundert Stücken »im Lande zu Polen und in Reussen« erkauften Ochsen auf den Wald treiben und von dort je nach dem Bedürfniss in's Hoflager nach Weimar oder Coburg zur Schlachtbank führen liess. Zu diesem Zweck sollten auch die zur Waldbesichtigung Verordneten darauf achten, »ob nicht hin und wieder in den Gründen und Thälern mehr Wiesen gemacht, eine Anzahl Ochsen, für unsere Hofhaltung zu gebrauchen, darein geschlagen, geweidet und erhalten, auch sonst Viehnutzung ohne des Waldes Nachtheil ange-richtet werden möchte.«

Viele Streitigkeiten gab es über die Hutberechtigung der unter dem Adel gesessenen Dorfschaften, welche von ihren Herren aus deren Wäldern getrieben und in die landesherrlichen gewiesen wurden. Dem Landesherrn gegenüber verfocht der Adel sein Interesse mit Zähigkeit und meist mit Erfolg.

159) Der gerstunger „Forst“ war 1538 „durch und durch mit Sträuchern und Dornen bewachsen, dass auch kein Jungholz darin aufkommen kann, auch das alte verdirbt. Da aber gar ein guter Wieswachs darin zu machen, der jährlicher Nutzung in die zwei- oder dreihundert Gulden wohl ertragen sollte, so ist des Jägermeisters und Schössers Bedenken, dass derselbe zu Wieswachs ausgethan werde.“ Herz. S.-Goth. Staatsarch. Reg. KK. XIV. 8:

160) Die Gemeinde Herda hatte bis dahin für die Hut im „Forst“ 60 Mltr. fuld. Hafer jährlich zu Zins in's Amt entrichtet, als ihnen der Schösser die Hut nach dem Acker, nämlich 12 Schneeberger (Groschen) für einen jeden, zu verzinsen gebot. Auf ihre Vorstellung, dass sie die Hut nicht als eine Wiese verzinsen, in nassen Jahren überhaupt wenig gebrauchen könnten, erhielten sie den Bescheid, dass die umliegenden Ortschaften den verlangten Zins zu geben bereit wären. Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 252. II. K.

Contraventionen gegen das Verbot der Waldhut kamen sehr häufig vor. Die Strafen waren jedoch nicht aller Orten gleich, indem theils der angerichtete Schaden, theils andere Umstände bei Bemessung der Busse mit in Betracht gezogen wurden. Bald hatte der Schäfer seine Heerde in's junge Gehau getrieben und die Ausschösslinge (Sommerlatten) verbeissen lassen, wofür 21 — 60 Gr. (= 1 Thlr. 12 Sgr. bis 4 Thlr.) Busse zu erlegen waren; bald hatte ein Bauer mit seinen Pferden in den jungen Schlägen zu Schaden gehütet, was eine Busse bis zu 42 Gr. (= 2 Thlrn. 24 Sgr.) nach sich ziehen konnte. Für ihren Hirten musste die Gemeinde eintreten.

H. Die Zeidelweide.

Eine Nebennutzung der Wälder, die sich am längsten in Preussen und Polen erhalten hat, in Deutschland aber vor einer umsichtigeren Waldwirthschaft schon lange keine Gnade mehr fand, war im sechszehnten Jahrhundert die Waldbienenzucht, auch Bienenbeuten, Bienen- oder Zeidelweide genannt. Auf der Lochauer Haide an der Elbe bildeten die Waldbienenzüchter oder Zeidler eine Corporation, welche in Folge eines fürstlichen Privilegiums vom J. 1487 auf einem ihnen überlassenen Revier die Bienenbeuten betrieben. Auf ihre Bitte wurde ihnen im J. 1527 durch einen erneuten Bestätigungsbrief¹⁶¹⁾ zugesichert, dass sie auf dem ihnen angewiesenen Revier das ausschliessliche Recht zu Bienenbeuten haben, dass namentlich Geistliche, Bürger und Bauern nicht befugt sein sollten, Beuten zu hauen und Stöcke aufzuziehen; nur »unseren Ehrbaren« (den Edelleuten) sollte es auf ihren eigenen Hölzern nicht gewehret werden. Wer solches Gebot übertreten würde, den sollten die Amtleute unnachsichtig bestrafen. Die Zeidler sollten überhaupt bei dem alten Herkommen belassen werden, »doch also, dass ihrer keiner soll Holz zu Beutenbretern oder Pflöcken hauen, er bringe es denn an der Beuten Nutz und haue das mit Wissen unseres Amtmanns oder Schössers; würde es aber jemand ohne Laub der Heideknechte hauen, heimführen und zu anderen Dingen nutzen, so soll ihn unser Amtmann darum strafen und auch den Zeidlern besonders die Buss geben; es soll auch ihrer keiner mehr denn sechzehn Beuten hauen, sonst soll er auch von unserem Amtmann bestraft werden.«

Auf dem Thüringer Walde wurde die Waldbienenzucht erst im sechszehnten Jahrhundert eingeführt. Im J. 1569 schrieb¹⁶²⁾ nämlich

161) Grossh. S. geh. Staatsarchiv. Cop. B. 9. fol. 443.

162) Weim. Comm. Arch. Reg. DD. p. 231 Nr. 34.

Joh. Wilhelm an den Oberaufseher der Gehölze, H. von Obernitz, dass er entschlossen sei, die Zeidelweide und das Beuten auf den thüringischen Wäldern einrichten zu lassen. Da ihm der Ueberbringer des Briefes als ein guter Zeidler empfohlen sei, so habe er ihn dazu bestellt und angenommen; die Holzknechte sollten ihn, so weit eines jeden Revier ginge, in die Gründe und Orte, da solch Beuten am besten geschehen könnte, führen, auch, was er anders mit Zeichnen der Bäume und sonst dazu nöthig habe, folgen lassen.

Wenige Wochen darauf erfolgte die Verleihung der Bienenbeute auf dem lehestener Walde. — »Wir thun kund und bekennen, dass wir Peter Elmer, Müller zu Lehesten, die Zeidelweide und Honigbeuten auf dem ganzen Lehestener Walde, soviel davon jetzo besessen, erfunden und künftiger Zeit durch ihn ferner zugerichtet und gemehret werden mögen, um den halben Theil alles darin erbaueten und erlangten Honigs und Wachses auf sein Leben lang anstatt und von wegen hochgedachtes unseres gnädigsten Fürsten und Herrn verlassen und eingethan haben, also dass er der Beuten und Bienen mit Fleiss warten, auch dieselben von dem Seinen nähren und halten und pflegen solle.« — »Was auch für Bäume im Walde dienlich, die soll er verplätzen oder sonst wie gebräuchlich zeichnen, auf dass sie nicht umgehauen werden mögen.« — »Soviel neuer Beuten zu machen von Nöthen und beweislich dargethan, zu der jeder soll dem Beutner zween Groschen zur Herrn Hälfte gegeben werden.« — »Wenn es auch an gewöhnlicher Zeit ist, nach den Bienen und dem Honig zu sehen, soll er solches zuvor ins Amt Saalfeld dem Schösser oder Befehlhaber daselbst berichten, und es soll ihm Jemand zugeordnet werden, der den Honig und das Wachs aufs Gleichste mit ihm theile und was also zu des gnädigsten Fürsten und Herrn Hälfte fällt, das wird der Schösser Befehl haben an den gehörigen Ort zu verschicken.« — »Wo nun befunden, dass er der Beuten und Bienen, inmassen er zu thun angelobet, fleissig und treulich wartet, dieselben auch mehrten hilft und nicht zu Verringerung derselben durch Nachlässigkeit Ursache giebt, desgleichen keinen Vortheil noch eigenen Geniess, der auch in alle Wege bei diesen Dingen nicht sein soll, an ihm vermerkt, auf den Fall soll auch durchs Amt oder den Schulteis zu Lehesten fleissig über ihn gehalten werden, damit ihm einiger Einhalt, Hinderniss, Schade oder Nachtheil zu den Beuten und Bienen von anderen Leuten nicht geschehen möge. Da aber dem zuwider einiger Vortheil, Untreu oder Unfleiss an ihm erkannt würde, so soll unserem gnädigsten Herrn vorbehalten sein, in dem

zu jeder Zeit Veränderung zu machen, ihn des Dienstes zu entsetzen und in gebührliche Strafe zu nehmen.«

Das Jagdwesen.

A. Die Jagdnutzung.

Der übermässige Wildstand war fast zu allen Zeiten im sechszehnten Jahrhundert ein Gegenstand der Klage nicht bloss der Unterthanen (s. Wildschaden), sondern auch insofern der Forstbeamten, als durch denselben die Wälder zu keinem rechten Aufwuchs kommen konnten. Die Jagdleidenschaft der Fürsten übersah selbst den eigenen Nachtheil. Der Landgraf Philipp der Grossmüthige von Hessen empfahl in seinem Testamente seinen Söhnen die Wildfuhr ausdrücklich¹⁶³⁾; »denn hätte Gott kein Wildpret haben wollen, so hätte es seine Allmächtigkeit nicht in die Arche Noä nehmen lassen.« Auch Kurfürst Joh. Friedrich gebot seinen Söhnen¹⁶⁴⁾, »die Wildfuhr nicht einzuziehen, noch engern zu lassen, sondern dieselbe mit den zeitherigen Gerechtigkeiten, Gewohnheiten und Herrlichkeiten erhalten zu helfen.« Zur Zeit, als die Wölfe in Thüringen ziemlich heimisch waren, namentlich im nordwestlichen Theile des Thüringer Waldes, scheinen diese das Uebermaas des Wildstandes etwas gemässigt zu haben, wenigstens wurde aus der eisenacher Gegend, die noch viele Wölfe beherbergte, über den Wildschaden weniger Beschwerde geführt.

Zu den Hauptjagdzeiten, wie zur Hirsch- und Schweinefeist, auch Schweinshatz genannt, fanden sich dann die fürstlichen Herren meist mit zahlreichem Jagdfolge in den besten Wildfuhren ein und pflegten Wochen lang der Jagd. Die Jagdausbeute gewährte im J. 1529 in dem Ernestinischen Thüringen 87 Hirsche, 23 St. Wild und 10 Rehe; im Sommer 1546 103 Hirsche, 16 St. Wild und 4 Rehe; im Winter desselben Jahres nur in den Aemtern Roda und Lausnitz 5 Bären, 11 St. Wild, 9 hauende Schweine, 8 Bachen, 8 Frischlinge und 3 Rehe. Im J. 1550 lieferte die Sommerjagd 137 Hirsche, 70 St. Wild, 9 Rehe und 1 Schwein, die Winterjagd 10 Schweine, 91 Bachen, 77 Frischlinge, 8 Hirsche, 32 St. Wild und 38 Rehe¹⁶⁵⁾. Unter Friedrich Wilhelm wurden 1585 in der gefürsteten Grafschaft Henneberg nach einem eingesandten Verzeichniss »gefangen und gepirscht« 149 Stück: als 11 Schweine,

163) Vergl. Rommel's Landgraf Philipp von Hessen. Giessen, 1830. I. 580.

164) Weim. Comm. Arch. Reg. K. p. 283. Nr. 4.

165) Weim. Comm. Arch. Reg. Bb. 49. Cap. IX. 515. b.

66 Bachen, 53 Frischlinge, 8 Hirsche, 7 St. Wild und 4 Wildkälber, ausserdem nach einem weiteren Verzeichniss von eben daher noch an Roth- und Schwarzwild 148 Stück: nämlich 18 Schweine, 19 Bachen, 57 Frischlinge, 4 Hirsche, 19 St. Wild und 1 Reh¹⁶⁶). Im J. 1590 erlegte Friedrich Wilhelm im Hennebergischen mit seinem Bruder Johann in der Zeit vom 26. Aug. bis zum 26. Sept., wie er es täglich eigenhändig in seinen Kalender eingetragen, 484 Stück an Hirschen, Thieren und Rehen und einen Wolf; ferner in demselben Jahre ebendasselbst vom 18. Nov. bis zum 19. Dez. 251 Stück Roth- und 122 St. Schwarzwildpret nebst 2 Bären.

Als Jägerrecht (Schuss- oder Fanggeld) wurde bezahlt für einen Hirsch 9 Gr. (= 18 Sgr.), eben so viel für einen Bären, für ein Thier 7 Gr., für hauende Schweine und Bachen 3 Gr., für Frischlinge 2 Gr., für Rehe 1 Gr.¹⁶⁷). Daneben hatte der Jägermeister die Haut und das Unschlitt von den Hirschen, von den Schweinen das Schmeer und jährlich einen Hirsch und ein Schwein »für die Essspeise«. Die Jägerknechte erhielten »den Kopf an den Hirschen, Wildpret und Rehen, so lang oder weit die Ohren reichen; daraus mögen sie sich theilen«. An anderen Orten hatten die Jäger von einem Hirsch oder Wild die Haut, den Hals, das Eisbein, den Rücken, die Brust und das Unschlitt; von Schweinen, Bachen und Frischlingen die vier Läufe, den Hochruck und das Schmeer¹⁶⁸).

Nichts weniger als unbedeutend waren die Kosten der Jagden. Zur Erhaltung der Salzlecken oder Wildsulzen¹⁶⁹) wurden Quantitäten Salz von 6—12 Körben zu 22—28 Gr. (= 1 Thlr. 14—26 Sgr.), 1560 zwei Karren für 4 Schock 12 Gr. (= 16 Thlrn. 24 Sgr.) verbraucht, ebenso zum Einsalzen des Roth- und Schwarzwildprets, das in vielen Fässchen in's Hoflager geschickt wurde, wie z. B. im J. 1535 fünf Klostergeschirre mit einer Zehrung von 1 Sch. 36 Gr. 118 Fässlein Wildpret nach Weimar führten. Die Fässchen (à 3 Gr.) kosteten allein 5 Sch. 40 Gr. (= 22 Thlrn. 20 Sgr.) und im J. 1560 die Herstellung

166) Müller's Annalen des sächs. Hauses S. 191 u. 204.

167) Weim. Comm. Arch. Reg. Aa. p. 427. 2. a. und Reg. Bb. p. 49. Cap. IX. Nr. 295.

168) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 230. 231.

169) Statt Salzlecken kommt auch häufig der Ausdruck Wildsaul oder Wildsuhl vor; denn dass unter den oft erwähnten Wildsuhlen nicht im Walde befindliche Pfützen oder Quellenbecken zu verstehen sind, geht daraus hervor, dass 1545 zur Herrichtung der „Wildsuhle“ 7 Körbe Salz für 2 Schock 34 Gr. (= 8 Thlrn. 10 Sgr.) gekauft wurden.

von 88 neuen Fässchen und das Zuschlagen und Verpichen von 121 dergleichen mit Reifen u. s. w. 5 Sch. 36 Gr. Zur Fütterung der vielen Hunde, welche auf dem Jagdhaus zu Wintershausen (Wilhelms-thal) bei Eisenach theils das ganze Jahr hindurch gehalten, theils auf die Jagdzeit von anderen Orten, z. B. 1527 vom Abte zu Bürgel, dahin geliehen worden waren, wurden bedeutende Sendungen von Roggen zu Hundebrod und von Hafer zu »Hundeass« aus den Aemtern abgeliefert. Zu diesem Zweck wurden 1544 allein $10\frac{1}{4}$ erfurt. Malter (à $13\frac{1}{61}$ preuss. Scheffel) Roggen und $6\frac{1}{2}$ erf. Mltr. Hafer, ein andermal 98 Scheff. Hafer und 1560 15 erf. Mltr. Roggen nach Wintershausen geschickt. In einem andern Jahre waren sogar 36 erf. Mltr. Korn und eben so viel Hafer für die Hunde berechnet worden¹⁷⁰⁾. In der 1563 neu aufgerichteten weimarischen Hofordnung wurde gerügt, »dass eine merkliche Anzahl hundert Scheffel Getreidichs jährlich auf die Hunde verrechnet, und würde doch grosser Zweifel getragen, dass eine so grosse Summe auf die Hunde aufgehen könne«¹⁷¹⁾. Dazu kam die kostspielige Zehrung für das Jägerpersonal und eine Menge kleinerer Ausgaben: für Stricke zu den Koppeln, an welchen die Rüden geführt wurden, für Gelten, aus welchen dieselben frassen, für Botenlohn, Netzfuhren, Hufbeschlag, Wagenschmiere und Reparaturen, so dass diess Alles 1544 die Summe von 288 Fl. 9 Gr. (= 403 Thlrn. 24 Sgr.) ausmachte. Die Frohner von den Dörfern, welche beim Jagen thätig gewesen waren, erhielten für den Tag einen, auch zwei Pfennige. In Wildscheunen bewahrte man das Heu auf, mit welchem das Wild zur Winterzeit gefüttert wurde. Auch Wolfsbeizen wurden angelegt und alte Pferde gekauft, dass die Wölfe in der Wildfuhr damit »gepfestet« würden.

Wildpretspreise. Ein Hirsch oder ein Stück Wild kostete 1561 durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ Fl. (= $3\frac{1}{2}$ Thlr.), ein Reh $1\frac{1}{2}$ Fl. (= 2 Thlr. 3 Sgr.), 1574 ein Hirsch 4 Fl. (= 5 Thlr. 18 Sgr.), Bach- und Hauschweine 3 Fl. (4 Thlr. 6 Sgr.), ein Frischling $1\frac{1}{2}$ Fl. Verkauft wurde übrigens von der fürstlichen Jagdbeute nichts, weil Alles eingesalzen an den Hof geführt wurde; nur einige Deputate wurden abgegeben.

Durch alle diese eben angeführten Kosten, hauptsächlich aber durch die kostspielige Unterhaltung eines zahlreichen Jagdpersonals war, schon abgesehen von dem Schaden, welchen die Wälder durch das Wild erlitten, der Ertrag der fürstlichen Jagden ein negativer und man

170) Weim. Comm. Arch. Reg. Bb. p. 26. Cap. III Nr. 38.

171) Weim. Comm. Arch. Reg. Rr. p. 342. Nr. 79.

berechnete — vielleicht mit einiger Uebertreibung —, dass Herzog Friedrich Wilhelm ein jeder erbeutete Hirsch auf hundert Gulden (140 Thlr.) zu stehen komme¹⁷²⁾.

Je mehr indessen der fürstliche Wildstand gepflegt wurde, desto mehr beuteten die angrenzenden adeligen Waldbesitzer ihre Jagden aus, indem sie namentlich an den Grenzen das Wild weidlich zusammenschossen, ja selbst die Grenzen der landesherrlichen Wildfuhr überschritten. So berichtete der Förster von Tafarts, die Herren von Uetterodt und von Wangenheim fingen gegen Jägersbrauch alle Hirsche und wilden Sauen, selbst wenn sie untüchtig seien, hinweg. So hätten sie an einem Tage (1561) acht Hirsche gefangen und einen davon sogar vor dem herzoglichen Jagdhause niedergestochen. Auf ihrer Grenze behackten sie die Wildbahn wie ein Gartenbeet, damit sie das Wild spüren könnten. Das geschehe im Winter wie im Sommer, und jeden Morgen untersuchten sie, ob Wild auf ihr Gebiet gegangen sei. Sei es nun nicht wieder zurückgegangen, so werde es auch gefangen. Von Michaelis 1560 bis Viti (den 15. Juni) 1561 erlegten die von Uetterodt und die von Wangenheim einige 60 Hirsche und Wild, sowie 25 Sauen, ohne die Rehe und das, was nicht zur Kenntniss des Holzförsters gekommen war. Der Jägermeister Asmus von Gleichen steuerte diesem Unfuge nicht, weil er mit den betreffenden Personen nahe befreundet war; der Herzog Joh. Friedrich d. M. aber untersagte nicht nur alle dergleichen Missbräuche, sondern verbot auch das Jagen vor Trinitatis bei 100 Fl. Strafe (Heldburg, 2. Sept. 1562). Dessen ungeachtet handelten die von Uetterodt und Wangenheim dem Verbote entgegen, und Joh. Friedrich d. M. erkannte ihnen die Strafe von 100 Fl. zu¹⁷³⁾.

Von der Reiherbeize finden sich nur aus dem Jahre 1509 kurze Notizen über einige Ausgaben, z. B. für Zehrung der Falkenersknechte, für »eischerne Zinken«, für Leinwand, welche auf den Wagen über die Reiher gespannt wurde u. s. w.

Noch ist der Vogelherde zu gedenken, deren es am Walde, namentlich im Coburgischen, sehr viele gab, und die gegen eine bestimmte jährliche Abgabe »verlassen« wurden. Die Pächter mussten eine gewisse Anzahl Vögel liefern; was sie nicht in natura einbrachten, musste

172) Ebenso wird behauptet, dass unter Kurfürst August jedes Pfund Wildpret, das auf die fürstliche Tafel gesetzt wurde, auf mehrere „Species-Ducaten“ zu stehen kam.

173) Beck, Joh. Friedrich d. Mittl. Weimar, 1858. I. S. 57 f. Haus- u. Staatsarchiv zu Gotha. EE. II. Tenneberg 2.

in Geld mit 3 Pf. pr. Stück bezahlt werden. Die Einnahme belief sich auf 8—10 Schock Vögel oder deren Geldeswerth.

B. Der Wildschaden.

Eine wichtige Angelegenheit für die Fürsten des sechszehnten Jahrhunderts war die Herstellung und Erhaltung einer guten Wildfuhr, gegen welche Sorge selbst das Interesse für den jungen Aufwuchs der Wälder, welcher durch den zahlreichen Wildstand laut öfterer Berichte ausserordentlich geschädigt wurde, zurücktreten musste. Wieviel weniger war man also geneigt, die Klagen der Unterthanen über den unmässigen Wildschaden zu berücksichtigen! Von einem selbst auch nur geringfügigen Wildschadenersatz zeugt kein Bericht, obgleich in Art. XXIX der S. Ernest. Landesordnung vom J. 1556 versprochen wurde: »Wir thun uns gnädiglich erbieuten, welcher hierüber von dem Wildpret Schaden leidet, uns solches anzeigen und den Schaden bescheinen wird, dass wir uns gegen denselbigen gnädiglich erzeigen wollen.«

Auch die ernestinischen Fürsten des Sachsenlandes, welche sonst weit entfernt von Härte mit Milde und Wohlwollen regierten, huldigten übermässiger Jagdlust und gewöhnten sich allmählig an die Klagen der armen Unterthanen, welche sie zwar mitleidig vernahmen, ohne dass sie jedoch dem fürstlichen Vergnügen das Opfer einer Beschränkung des Wildstandes hätten auflegen mögen; zuletzt gewöhnten sich denn auch die Unterthanen, den unabwendbaren Verlust eines Theils ihrer Ernten mit Resignation zu ertragen. Nur wenn der Wildschaden das hergebrachte gewohnte Maass überstieg, erschallten von Neuem laute Klagen. So im Jahre 1548. Nachdem mit der Gefangennehmung Joh. Friedrich's des Grossmüthigen, eines grossen Freundes des Waidwerks, und schon einige Jahr zuvor die Jagd nicht betrieben worden war, hatte sich der früher schon gehegte Wildstand namentlich in der Saal- gegend über die Maassen vermehrt. Dabei hatte Joh. Friedrich die stete Sorge um seine Wildfuhr mit in die Gefangenschaft genommen, liess sich über dieselbe berichten und hörte mit Entrüstung in Brüssel, wenn die Bauern irgendwo am Thüringer Walde einen Hirsch gefangen und »gefressen« hätten, befahl auch, dass diese »Wildpretfresserei« der Bauern gehörig bestraft würde¹⁷⁴⁾. Die an und für sich schon strengen Befehle zur Aufrechthaltung der Wildfuhr wurden von dem Forst- und Jagdpersonal durch Härte noch verschärft, wenn dasselbe

174) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 98.

den Leuten das Wild aus den Feldern und Weinbergen nicht einmal zu verscheuchen gestattete.

Da besonders die Aemter im Saalthale von Wildschaden schwer heimgesucht wurden, so wandten sich Pfarrer und Rath zu Jena an ihren Landesherrn und klagten, dass das Wild zumal um den jenaischen Forst die junge Saat und die Sommerlatten in den Weinbergen abfresse und was noch stehen bleibe und reif zu werden beginne, später vollends vernichte. Mancher arme Mann müsse Aecker, Wiesen oder Weinberge liegen lassen, denn er dürfe das Wild nicht einmal scheuchen, auch spitziqe Zäune um die Weinberge würden des Wildes halber nicht geduldet. Wirklich war das Wild allmählig so zahm geworden, dass es in Rudeln von 15—20 Stücken bei hellem Tage bis an den Stadtgraben von Kahla kam. Auf solche Klagen aus den Aemtern Jena und Kahla verfügte Joh. Friedrich von Augsburg aus, dass demnächst, weil in drei bis vier Jahren das Wild nicht gejagt oder gefangen worden sei, in der Hirschfeistzeit dreissig bis vierzig Stück »doch ohne Schaden der Wildfuhr« gefangen und in's Salz geschlagen werden sollten. Er versprach auch, aus den Weinbergen bei Jena, Kahla und Saalfeld das Wild durch seine Jäger mit Hunden in die Heide jagen zu lassen. Auch sollte es den Unterthanen gestattet sein, mit »geprügelten und gehechten« Hunden das Wild von ihrem Grunde zu verscheuchen. Die Prügel¹⁷⁵⁾, welche den Hunden an den Hals gebunden werden sollten, mussten drei Schuh lang sein. Weil aber die »geprügelten« Hunde den Weinbergen mehr Schaden thun würden, indem sie den Wein abstreiften und zerrissen, so sollte den Leuten nachgelassen werden, die Hunde nur zu hechsen und ohne Prügel zum Abscheuchen zu gebrauchen; »aber dass nur die Hunde dem Wildpret nicht in das Gehölz nachjagen!« Hiermit, glaubte Joh. Friedrich, würden die Unterthanen wohl »gesättigt und zufrieden sein«.

Der Wildschaden war indessen zu einer wahren Landescalamität geworden und Joh. Friedrich erfuhr in Augsburg zu seinem Verdruss, wie die Geistlichkeit sich der unglücklichen Unterthanen annehme und »deswegen von den Prädikanten auf der Kanzel darauf gepredigt und geschrieen werde«. Erzürnt, »dass die Bauern von den Predigern in unbilligen Sachen Beifall haben sollten, wie zur Zeit des bäuerischen Aufruhrs auch geschadet, da jedermann mit seiner Obrigkeit alles gemein haben wollte«, gebot er seinem Sohne, den Prädikanten unter-

175) Stieglitz, Eigenthumsverhältnisse an Wald und Jagd, führt zu §. 36 Anm. 19 noch andere Länder an, wo ähnliche Bestimmungen galten.

sagen zu lassen, die Klagen der Landleute ferner anzunehmen, indem solches vor die Obrigkeit und nicht vor die Prediger gehöre¹⁷⁶⁾. Uebrigens sollte der Jägermeister den Heideknechten befehlen, die Leute nicht mehr zu schlagen, sondern sie bei Vergehen zu gebührender Strafe zu ziehen.

In dem Antwortschreiben an seinen Vater bestätigte Joh. Friedrich der Mittlere, dass allerdings die Prediger am Hofe, desgleichen in den an und in der Wildfuhr gelegenen Städten und Dörfern »auf den Kanzeln eine Zeit lang heftig geschrieen, wie das Wildpret den armen Leuten an ihren Früchten trefflichen Schaden zugefüget, dass sie es nicht scheuchen, auch nicht in ihre eigenen Wälder gehen, vielweniger dieselben brauchen dürften, auch die Leute durch Jäger, Forst- und Holzknechte übel geschlagen worden wären, und wie solche Klagen und Beschwerden der armen Leute eine Ursache und Verhinderung seien, dass das herzliche Gebet vieler Christen E. G. Erledigung halben vor Gottes Ohren nicht kommen könnte«.

Die Erinnerung an den Bauernkrieg, die Aehnlichkeit der Verhältnisse, indem die allgemeine Unzufriedenheit über die erlittenen Bedrückungen der Bauern, die auch damals an der Geistlichkeit Fürsprecher fanden, dem Aufstand der Bauern vorangegangen war, liess die Sache so ernst erscheinen, dass Joh. Friedrich der Mittlere alle seine Räthe mit Zuziehung des obersten Forstbeamten zu einer Berathung versammelte und auf deren Rath eine Deputation an die »Superintendenten«, Schösser und Räthe der Städte Jena, Kahla, Neustadt, Arnshaugk und Saalfeld entsandte, »um Erkundung zu nehmen, durch wen solche Klagen an sie gelangt, wer den Unterthanen das Wildpret zu scheuchen verboten und welche von den Jägern und Holzknechten die Leute geschlagen hätten«. Als Resultat der Untersuchung stellte sich zwar heraus, dass die Sache »vielleicht« nicht so schlimm sei, als sie die Prädikanten dargestellt hätten, dass aber der Schade, den die Leute vom Wildpret erlitten, allerdings gross genug sei; auch möchten wohl die Jäger und Forstknechte auf eigene Hand hin weiter gegangen sein, als die Ordnung vorschreibe. Die Versicherung der abgesandten Räthe, dass den Unterthanen das Verscheuchen des Wildes »mit Hunden, die gehechst oder Knittel dreier Schuh lang am Halse haben«, wenn nur die Hunde nicht bis in die Heiden jagen, gestattet sei, vermochte jedoch die aufgeregten Gemüther noch nicht zu beruhigen; es schien daher empfehlenswerth, »zur Stillung des Geschreis«

176) Comm. Arch. Reg. K. fol. 277.

eine kurze offene Schrift nicht allein an die Städte, sondern auch an die Aemter und Bauern und des Adels Unterthanen abzufassen und sich darin zu entschuldigen, dass solche Härte des Landesherrn und des Jägermeisters Befehl nicht gewesen wäre. Auch möge man die Jäger und Forstknechte vernehmen und ihnen befehlen, dass sie »mit den armen Leuten nicht so geschwinde fahren¹⁷⁷⁾, sondern mit des Jägermeisters Vorwissen handeln sollten«.

Mit Entrüstung schrieb der alte, ehrwürdige Kanzler Gregorius Brück von dem barbarischen Gebot, dass die Leute ihre Hunde hechsen sollten¹⁷⁸⁾, was doch die Voreltern des gnädigsten Herrn nicht befohlen hätten, ohne doch an stattlichen Wildfuhren und Wildpret Mangel zu leiden. Jetzt finde man wenig Wildpret auf den Heiden, da es den ganzen Tag auf den Feldern liege, und die Edelleute machten sich den grossen Wildstand zu Nutze und jagten an den Grenzen, so viel sie wollten. »Das ist fürwahr nichts Anderes, denn eine Strafe Gottes über solche Anordnungen und Beschwerden der armen Leute.« Diesen Aeusserungen seines Kanzlers gegenüber behauptete Joh. Friedrich der Grossmüthige, das Hechsen der Hunde sei schon lange sowohl bei seinen Vorfahren und Vettern, als auch bei des Herzogs Georg Hasenjagden gebräuchlich gewesen und später nur deswegen unterblieben, weil man befürchtete, wenn die Hunde an einem Schenkel gehechst würden¹⁷⁹⁾, dass alsdann in der Schweinshetz Mangel an Saurüden eintreten könnte. Diese habe man sonst nach altem Gebrauche bei den Bauern entnommen und was übrig geblieben, ihnen wieder gegeben. Nachdem aber vor etlichen Jahren »des Muthwillens von den Bauern zuviel geworden« und eine Dorfschaft auf der Lochauischen Heide im Winter auf dem Eise neun oder elf Hirsche mit ihren Hunden gefangen hätte, wollte Niemand von den Bauern solches gethan haben. Auch in Thüringen seien einige Jahre nach einander etliche achtzig Stück Wild für Wolfsbiss berechnet worden, da es doch der Bauern Rüden

177) Ein Mann von Hummelshain beklagt sich 1553, er habe einen kleinen Garten, der an der Strasse liege und die Wildfuhr nicht hindere, seit 40 Jahren ohne Einrede besessen und jetzt sei ihm vom Jägermeister geboten worden, den Acker fernerhin bei 20 Fl. Strafe liegen zu lassen.

178) Fr. Ulr. Stisser theilt in seiner Forst- und Jagdhistorie S. 209 f. noch aus dem Jahre 1736 ein Edict Herzog August's von Weimar mit, dass den Haus- und Kettenhunden der Schwanz, den Schäferhunden die Ohren, den Metzgershunden sowohl Schwanz als Ohren — bei Strafe von 20 Thlrn. — abgeschnitten werden sollten.

179) Aehnlich wie das Absensen beim Rothwild. Vergl. des Waidmanns neue Practica von K. v. Train S. 101.

mehr als die Wölfe gethan hätten. Darum habe er sich veranlasst gesehen, das Hechsen der Hunde oder dass sie Prügel tragen sollten zu befehlen, zumal ein Hund, auch wenn er an einem Beine gehechst sei, doch noch das Wild verscheuchen könne¹⁸⁰⁾.

Der Hofprediger Mag. Stolz in Weimar hatte sich in seinem Zorn über den Forstmeister Ruswurm und den Jägermeister Wolf Goldacker zu satyrischen Versen gegen dieselben hinreissen lassen¹⁸¹⁾. Ruswurm sandte diese »Satyrica« an Wolf Goldacker, bat, sie verdeutschen zu lassen und bemerkte, alle Knaben in der Schule zu Neustadt wüssten sie auswendig, und wenn man nicht dagegen einschritte, »werden sie zuletzt ganze Bücher von uns schreiben. Aber ohne Befehl will ich nicht nachlassen und wenn die Pfaffen noch so sehr schreien und schreiben«. Mag. Stolz wurde zur Verantwortung gezogen und entschuldigte sich wegen seines Eifers, da er nur seines gnädigsten Herrn und des Landes Wohl im Auge gehabt und das Unglück der armen Leute nicht länger habe mit ansehen können. »Zudem werden E. F. G. auch ohne Zweifel gnädiglich bedenken, dass dadurch die Wildfuhr nicht gebessert, wenn das Wild seinen Namen verliert und wie eine Heerde Vieh zahm wird, heraus aus den Hölzern in die Wiesen, Aecker, Weinberge und Gärten tritt, seiner gewöhnlichen Speise, die ihm Gott im Holz geschaffen und verordnet hat, vergisst und das wegfrisst, zertritt, zerwühlet und verwüstet, das den Menschen zum Nutzen gewachsen, vollends auch in fremde Hölzer, weil es keine Scheu hat, spaziert und eher von Fremden aufgefangen wird, als es E. F. G. geniessen sollten. So giebt unser Herrgott wenig Segen dazu, dass E. F. G.

180) Kurfürst Christian I. von Sachsen befahl sogar, dass die Leute „allen ihren Hunden, die sie mit aufs Feld führen, einen Vorderfuss ablösen lassen sollten“. Vergl. Codex Augusteus P. II. p. 532.

181)

In Ruswurmium.

Vermis es? an natus truculentis vermibus? anne

Ruswurmi fies vermibus esca malis?

Vermis es et natus truculentis vermibus atque

Ruswurmi fies vermibus esca malis.

Pestis es his oris, Basilisco natus es, atque

Vermibus arrosus triste cadaver eris.

In Goldacker.

Scilicet aurato nomen tibi ducis ab agro,

Non quod agris aurum tradis, sed inde rapis.

Instar et inde lupi rapis aurum, credita sulcis

Dum sata devastas per (tua monstra) feras.

At tua crede mihi laniabunt viscera rursum

Ni resipis, Stygiis qui dominantur aquis.

jetzt nicht viel mehr Wildes bekommen, denn zuvor, da es in den Hölzern verschlossen«¹⁸²⁾.

Aber auch die Wälder hatten unter der grossen Menge des Wildes zu leiden und konnten zu keinem rechten Aufwuchs kommen. Im Jahre 1577 berichteten Statthalter und Räte zu Weimar an den Kurfürsten August von Sachsen, den Vormund der minderjährigen Söhne Joh. Wilhelm's, über die Schwierigkeit der ferneren Beschaffung des nöthigen Holzes und über den Schaden, welchen das Wild in den bei Weimar gelegenen Forsten verübe, indem es in den jungen Gehauen die Sommerlatten abfresse, woraus den Gehölzen, die struppig und unwüchsig blieben, ein augenscheinlicher Schade entstehe, »wie denn das Wildpret im Ettersberge je länger, je mehr zunimmt, dadurch den armen Unterthanen, welche Sommerzeit Tag und Nacht hüten lassen müssen, in ihrem Getreide grosser unüberwindlicher Schade zugefügt wird«. Allein in seiner Antwort gedachte der Kurfürst mit keiner Sylbe des Schadens, welchen das Wild an den Wäldern und Getreidefeldern verübte. So wahrte es fort auch unter der späteren Regierung Friedrich Wilhelm's bis an's Ende des Jahrhunderts.

C. Jagdfrohn.

Neben dem schweren Wildschaden waren auch die Jagddienste für die Bauern eine drückende Last. Durch die vielfachen Klagen und Beschwerden der Gemeinden zieht sich immer die Behauptung hindurch, dass sie früher nicht so viel Jagdfrohn leisten müssen. Um 1515 wendet sich eine Gemeinde an Friedrich den Weisen mit der Bitte um Schonung: »Es trifft sich wohl in der besten Saatzeit, dass wir fort müssen und haben eines Theils weit zu ziehen, kommen oftmals erst um Mitternacht heim und müssen vor dem Morgen wieder zur Stelle sein, dass unsere Aecker nicht zur rechten Zeit besäet werden und wir uns auf die Länge nicht erhalten mögen«. Eben so beschwerlich war das Fahren der Netze, welche man zur Jagd brauchte und die von den Bauern zur Frohne oft nach entlegenen Orten gefahren werden mussten. Die Leute behaupteten, man habe sie erst »von wegen fürstlicher Gnaden mit Bitten ersucht«, die Netze nach geschehener Jagd weiter zu fahren, und was sie aus Gutwilligkeit nicht

182) Joh. Friedrich bemerkt über Mag. Stolz, dass er gar ein gelehrter, trefflicher und frommer Mann sei, aber es scheine doch, dass er eine besondere Erbitterung gegen Goldacker haben müsse, „denn wenn alles das müsste erlogen sein, was die Jäger berichten und das wahr, was die Bauern vorgeben, so würde man wenig Wildpret und Jäger behalten“.

abzuschlagen gewusst hätten, wäre dann »zu einem Gezwang geworden«, dass sie denn oft an dreissig Netze weit weg fahren müssten¹⁸³). Da geschehe es wohl, dass ein armer Mann, der mit seinen Pferden nicht fahren kann, um zwei Netze fortzuschaffen, 6 bis 8 Gr. (= 12 bis 16 Sgr.) zahlen müsse. Das Alles hatten die Leute schon Friedrich dem Weisen vorgestellt und nach dessen Tode seinem Bruder und Nachfolger Johann; aber ihre Bitte um Schonung blieb erfolglos, indem der Jägermeister seinem Herrn hierüber berichtete: »sollte man die Leute dieser Verpflichtung entledigen, so würde es schwer werden, andere Leute zu finden, welche ums Geld solche Fuhren thun«. Die Klagen über das viele Netzfahren kamen aus verschiedenen Gegenden. Als sich einst eine Gemeinde des Netzfahrens geweigert hatte, liess der Jägermeister drei Ochsen derselben wegnehmen und einen davon schlachten und taxiren, um diejenigen damit abzulohnen, welche er in Eile, um die Netze schnell weiter fahren zu lassen, hatte miethen müssen.

Die Klagen der Unterthanen wegen der übermässigen Jagdfrohn¹⁸⁴) und der vielen und oft sehr weiten und kostspieligen Netzfuhren wurden ebensowenig berücksichtigt, als ihr Jammer über die verwüsteten Saatfelder das Erbarmen der fürstlichen Gebieter erregte.

Die grösste Veranlassung zu wohl begründeten Beschwerden hatten die Unterthanen an den bei den Wolfsjagden zu leistenden Frohnen. Thüringen barg nämlich um jene Zeit noch zahlreiche Wölfe in seinen Wäldern, wie denn allein in der Umgebung von Eisenach noch in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts jährlich gegen fünfzehn bis zwanzig Wölfe von Holzknechten, Bauern und Hirten eingebracht wurden. Für die Einlieferung derselben hatte der Schulteis eine Prämie zu gewähren, welche für einen alten Wolf ein Viertel, für einen jungen Wolf ein halb Viertel Roggen betrug. Eigentliche Wolfsjagden wurden hier nicht abgehalten, wohl aber waren solche auf der Heide, d. h. in den jenseits der Saale gelegenen Forsten zur grossen Last der Unterthanen eingeführt worden. Ueber diese Neuerung wandten sich die Dorfschaften im Amte Roda 1551 klagend an den Landesherrn¹⁸⁵): manche Leute müssten der Wolfsjagden halben weite Wege machen und bei 20 Fl. Pön alles im Stiche lassen und zur Wolfsjagd folgen; das wäre im Winter wohl zehnmal vorgekommen. Ausserdem würden sie

183) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 79.

184) Zu Jagdfrohn verpflichtet waren nicht nur die Hausbesitzer, sondern auch „die Hausgenossen“; der Vater, welcher dem Sohne das Haus abgetreten hatte, war nicht von den Jagdfrohn befreit.

185) Comm. Arch. Reg. K. fol. 280.

oft zu der Wildpret- und Schweinsjagd mitten in der Erntezeit gefordert, müssten ihr Getreide und alle Arbeit ruhen lassen und oft mit dreissig Pferden folgen, während sie früher nicht so weit zu gehen und die Netze nicht so weit zu fahren gewohnt gewesen wären. Sie seien arme Leute, hätten nur mageren Boden, da weder Korn noch Gras so gut gedeihe, wie an anderen Orten, sondern nur Holz, Dornhecken, dürre Leeden und unwüchsige Wiesplätze, auch viele wilde Thiere, gegen welche sie sich wenig vertheidigen könnten. Daher hätten sie kaum des lieben Brodes satt und müssten mit ihren vielen armen Kindlein schier nackend gehen und viel Noth leiden. Die Kriegsbeschwerden beim Durchzuge der Spanier hätten sie hart betroffen und ihnen so viel Gefahr und Schaden gebracht, dass Manchem mehr genommen worden sei, als er sein Leben lang wieder werde erwerben können. Dennoch würden sie schwere Dienste, Zins und Frohnen willig und gehorsam leisten, auch ihre Armuth geduldig ertragen, bis es der liebe Gott nach seinem gnädigen Willen wende, wenn nur dazu nicht die neue Frohne mit der Wolfsjagd aufgelegt würde. »Jetzo wenn der Knecht oder Amtsfrohner Abends kemmt und gebeut uns bei einer Pön mit der besten Wehr auf zu sein früh vor Tage und an dem oder jenem Ort sich finden zu lassen, da müssen wir allesammt in finsterner Nacht auf¹⁸⁶⁾. Mancher hat — für EFG. züchtig zu sagen — keine Bein- oder sonst Kleider, weder Schuhe, Kappen noch Handschuhe, ja kein Brod im Hause, laufen also dahin etliche eine oder anderthalb Meilen und wenn wir zur Stelle kommen, kriegt einer nicht einen Bissen Brod, hat auch keins mitzunehmen, stehen da, erfrieren, hungern, dass Mancher umfallen, verschmachten und sterben möchte, wenn uns Gott nicht sonderlich stärkte. Wenn man endlich nach Hause kommt, so ist nichts da, daran man sich erquickte. Den andern Tag fordert man uns wieder und lässt die Glocken in der Nacht läuten, dass das Volk erschrickt. Da wir damit also beschwert bleiben sollten, so wäre nicht möglich, dass wir uns erhalten könnten, sondern müssten zum Theil erfrieren, verhungern, verderben oder entlaufen.«

Während die Dorfschaften die Antwort auf ihre Beschwerdeschrift noch erwarteten, hatten sie auf den Rath ihrer Edelleute bis zur Entscheidung der Sache die Frohnen nicht geleistet. Als sie darauf nach Roda zum Wochenmarkt kamen, wurden sie ergriffen und in den Gewahrsam gesteckt, aus welchem sie dann flehentlich um Befreiung nachsuchten. Auch ihre adeligen Herren baten, dass man die Leute nicht mit der neuen Frohne der Wolfsjagd beschweren wolle.

186) Weim. Comm. Arch. Reg. K. p. 280.

Johann Friedrich bestritt zunächst¹⁸⁷⁾, dass die Wolfsjagden jetzt erst eingeführt worden wären, die Bauern hätten vielmehr schon zu seines Vaters Zeiten zur Wolfsjagd auf der Heide frohnen müssen; man habe auch zu Hofe die Bauern zu dieser Frohne um so mehr für verpflichtet gehalten, als der Schade, welchen die Wölfe dem Wildpret, sowie dem Vieh und den Pferden zufügten, ein allgemeiner Landesschade wäre, den jeder zu verhindern schuldig sei. Allerdings habe man früher neben der Wolfsjagd die Wolfsgärten gehabt, nachdem man die Wolfsgruben, die vormals auf der Heide üblich gewesen, weil sich auch Wildpret darin gefangen, aufgegeben hatte. In früherer Zeit habe man nämlich die Wölfe in irgend einem Gehölze geatzt und sie dann mit Hülfe der Bauern gejagt; das sei, wie er sich wohl zu erinnern wisse, wohl drei oder vier Mal im Jahre geschehen. Das jetzige Jagen auf die bayerische Art sei durch Goldacker in's Land gekommen, indem man den Wölfen einen oder zwei Tage nachziehe und, wo sie sich niederlassen, sie überfalle. Diese Jagd habe einen weit besseren Erfolg geliefert, wenn sie auch grosse Mühe und Arbeit erfordere. Er wolle nicht in Abrede stellen, dass die Leute mit viel mehr Frohnen belastet worden seien denn zuvor, dass ihnen auch das Gehen und das lange Stehen in der Kälte beschwerlich sei; es sei aber auch seit der Zeit den Leuten von den Wölfen weniger Schade an ihrem Vieh geschehen und dieser Raubthiere im Jahr eine grosse Zahl gefangen worden. Auch bei Herzog Wilhelm von Bayern und anderen Fürsten sei der Brauch gewesen, wenn Wölfe vorhanden, dass dann das ganze Land habe mithelfen müssen.

Die Rückkehr zu den früheren Wolfsgärten, zu deren Herstellung die Unterthanen ihre Mithülfe bereitwillig zugesagt hatten, war dem alten Herren aus dem Grunde bedenklich¹⁸⁸⁾, weil ihm der Oberaufseher der Gehölze berichtet hatte, dass zur Anlage eines Wolfsgartens bei Hummelshain nach seiner oberflächlichen Schätzung bei dritthalb tausend Stämme nöthig wären. Deshalb wünschte er die Wolfsjagden mit der Frohne, zu welcher die Unterthanen doch einmal verpflichtet wären, beizubehalten. »Denn dass alle Wölfe auf der Heide auf so viele Meilen nach solchen Wolfsgärten laufen sollten, dafür können wir's nicht halten; so wissen wir auch, dass Wolfsgärten wenig thun; auf's erste Jahr ist's wohl ein Ding, dass etliche Wölfe gefangen werden, sobald sie aber das gewahr werden, ist's danach aus«.

187) Schreiben von Augsburg den 16. April 1551.

188) Schreiben Joh. Friedrich's des Aelteren aus Augsburg den 22. Nov. 1550.

Forst- und Jagdpolizei.

Nachdem der grösste Theil der forstpolizeilichen Bestimmungen bei Abhandlung der verschiedenen Materien seine Stelle gefunden, ist hier noch des Holzdiebstahls zu gedenken. Indem man gewissermassen auf das in der ältesten Zeit bestandene Gemeingut der Wälder zurückging und daher das Waldeigenthum anderen Arten des Eigenthums nicht gleichstellte, sah man den Holzdiebstahl weit milder an und bestrafte den Dieb oder Frevler nicht wegen Diebstahls, sondern wegen unbefugten, d. h. wegen ohne Vorwissen und Erlaubniss der Forst- oder Holzknechte geschehenen Holzhauens. Selbst die Entwendung schon gefällten und klafterweise aufgesetzten Brennholzes oder des Bauholzes, wenn es nur noch im Walde lag, wurde nur als »Entfremdung« und nicht als gemeiner Diebstahl bestraft¹⁸⁹⁾. Die Forststrafen oder Bussen wurden im Beisein der Holzknechte und anderer fürstlichen Diener im Amte »erteidigt«, d. h. gerichtlich zuerkannt und im Amtsbuche verrechnet. Die grösste Strafe, welche das Bussgericht in Eisenach aussprach, betrug 11 Schock (= 44 Thlr.) für einen Schäfer, weil er Wald und Wildfuhr angesteckt und über vier oder fünf hundert Acker Holz verbrannt oder verdorben hatte. Die meisten Bussen wurden wegen ohne Wissen und Erlaubniss der Holzknechte in eigenem oder fremdem Gehölze gehauenen Holzes und wegen unerlaubter Waldhut ausgesprochen.

In das Jahr 1572 fällt die Einführung eines Waldzeichens. Es war nämlich schon seit längerer Zeit bemerkt worden, dass die Käufer die ihnen angewiesenen und geschriebenen Bäume so lange stehen liessen, bis der Regen die Schrift abgewischt hatte, worauf sie alsdann die besten beliebigen Stämme, wo sie wollten, abhieben. Nachdem Joh. Wilhelm erfahren, dass man sich in den kurfürstlichen Forsten eines eisernen Waldzeichens bediene, schickte er seinen Forstmeister zu Schweinitz nach Arnshaugk, dass er »das eiserne Zeichen¹⁹⁰⁾, wie es gemacht, mit Fleiss besehen und alsdann nach demselben eins dergleichen, doch anstatt der Schwerter den Rautenkranz, die Schrift als 72 und den Namen (des Forstmeisters) zu Saalfeld machen lassen und zum Gemerk der

189) Bei Weitem härtere Strafen wurden in den ausserthüringischen Landestheilen des Kurfürstenthums Sachsen ausgesprochen, wie z. B. 1521 ein Bürger aus Schmiedeberg, der auf der Düben'schen Heide einige Klattern Holz unbefugt gehauen hatte, mit einer so exorbitanten Strafe belegt wurde, dass er erst auf dem Wege der Gnade die Herabsetzung derselben auf hundert Gulden (= 140 Thlr.) erreichte.

190) Das kurfürstlich sächsische Waldzeichen bestand aus einem Kreis, darin über den gekreuzten Schwertern die Jahrzahl (71) und unter denselben der Namenszug des Forstmeisters sich befand. Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 174.

Bäume, so künftig angewiesen werden, jedoch dass die Zahl auf ein jedes Jahr geändert werde, gebrauchen« sollte. »So könnte solchem Muthwillen auch gesteuert werden«.

Auch die Contraventionen gegen die Jagdgesetze wurden von den Bussgerichten bestraft, wo nicht, wie im Altenburgischen, besondere Hegegerichte bestanden, welche über Schädigung der Wildfuhr zu erkennen hatten. Im Altenburgischen Landestheile wurde nämlich um's Jahr 1557 eine besondere Hegegerichtsordnung eingeführt, zu folge welcher an drei bestimmten Orten jährlich zweimal ein Hegegericht gehalten werden sollte¹⁹¹⁾. »In diesem Gericht soll gerügt werden alles dasjenige, was dem Gehege zuwider oder zu Nachtheil gehandelt wird. I. Soll Niemand, er sei von Adel, Bürger oder Bauer in den Gehegen, Wäldern oder Büschen, sofern sich unserer gnädigen Fürsten und Herreu Obrigkeit und sonderlich das itzt stehende Gehege erstreckt, Säue, Rehe und anderes Hochwildpret fahen, schiessen oder mit Hunden erhetzen. II. Soll Niemand in solchem Gehege Kälber, Frischlinge, noch im Schnitt, Wiesen oder Kraut junge Hasen aufheben, auch sonst nicht umbringen, es sei, durch was es immer wolle. III. Soll Niemand im angezeigten Gehege Hasen fahen, schiessen, hetzen, lauschen, abschrecken, noch sonst in keinerlei Weise schädlich sein. IV. Soll Niemand mit Hunden darein reiten, gehen oder ziehen, noch kein Bauer, so in die Gehölze fahren wird, Rüden mit sich laufen lassen; so sollen auch diejenigen, so in den Gehegen oder daran wohnen, auch diejenigen, deren Hunde in's Gehege zu laufen pflegen, Prügel zweier Ellen lang eine Spanne vom Halse anbinden. V. Soll kein Bauer oder sonst Niemand Auerhähne, Fasanen, wilde Enten, Gänse, Hühner, Trappen, Kraniche oder Reiher schiessen oder fahen, noch desselbigen Federwildpret Eier oder Junge ausnehmen oder umbringen. — Wer nun solches in einem Artikel überschreiten würde, des soll 10 Fl. (= 14 Thlr.) Strafe dem Amt verfallen und unnachlässig eingebracht werden. Welcher auch einen solchen angiebt, dem soll der dritte Theil davon folgen. — Es soll auch ein jeder fleissig Achtung geben auf diejenigen, so von Fastnacht bis Bartholomäi Hasen oder Füchse hetzen oder sonst lauschen, abschrecken und jagen würden, damit dieselben, so also vor der Zeit den armen Leuten Schaden pflegen zuzufügen, zu gebühlicher Strafe gebracht werden mögen. Und alles dasjenige, so dermassen wider vorerzählte Artikel gehandelt würde, soll von euch vermittelt eurer Eide und Pflicht von Dorf zu Dorf, von Personen zu Personen, nachdem ein jeder zu der

191) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 2 Nr. 7.

Rüge erfordert wird, unverschwiegen gerügt und angezeigt werden. Denn da erfunden, dass einer etwas verschweigen und nicht anzeigen würde, der soll gleich den Uebertretern auch um 10 Fl. (= 14 Thlr.) gestraft werden«. Während diese Hegegerichtsordnung, gestützt auf den etwas umfangreicheren Artikel XXIX der Sachs. Ernest. Landesordnung von 1556¹⁹²⁾, auf jedes Vergehen ohne Unterschied eine Busse von 10 Fl. setzt, waren anderwärts in Thüringen die Strafen weit milder. Schäfer, welche ihre Hunde ohne den vorschriftsmässigen Knüppel in die Wildfuhr laufen liessen, wurden mit 20 bis 40 Gr. (= 1 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr.) gebüsst. Einer, der (1529) eine Bleikugel bei sich getragen, ohne von dem Verbot derselben etwas zu wissen, hatte 10 Gr. (= 20 Sgr.); ein Anderer, welcher in der Wildfuhr Marder gefangen, 50 Gr. (= 3 Thlr. 10 Sgr.); ein Dritter, der an die Salzlecken gegangen war, 6 Gr. Strafe zu zahlen.

Die Forst- oder Holzknechte waren berechtigt, die Uebertreter der forst- und jagdpolizeilichen Gesetze zu pfänden, und die Verweigerung des Pfandes, noch mehr die thätliche Widersetzlichkeit vermehrte die Strafe sehr wesentlich. So geschah es nicht selten, dass Schafe und Lämmer, sogar Pferde und Rindvieh gepfändet wurden. Das Pfandgeld betrug 5 Gr. (= 10 Sgr.) und gehörte zu den Accidenzien der Forstbeamten, welche sich »mit dem Pferde ins Amt, dahin sie gehören, wenden und sonder der Amtleute und Schösser Wissen mit den Gepfändeten in keinen Vertrag einlassen« sollten. Freilich wurden nur die wenigsten Pfänder in's Amt abgeliefert, vielmehr die Auslösung derselben zum Besten der Forstbeamten ohne Wissen des Schössers abgemacht. Als später der Jägermeister den Knechten nicht mehr verstattete, »ihr Pfandrecht einzubringen«, sondern nur eine Barte oder Axt, die nicht über 2 bis 3 Gr. werth wäre, wegzunehmen, »dadurch denn die Leute so sicher und muthig gemacht werden, dass sie keiner Pfändung mehr geachtet und grossen Schaden angerichtet«, stellte Joh. Wilhelm 1571 die frühere Verordnung wieder her, dass der Gepfändete zu Erlegung des Pfandrechts als 5 Gr. angehalten und solch Geld dem Holzknecht, damit sie zu ihrem Dienst desto fleissiger seien und genaues Aufsehen haben, zugestellt werden sollte«¹⁹³⁾.

Gegen Jagdfrevel schritten die Forstbeamten nicht selten mit grosser Gewaltthätigkeit vor¹⁹⁴⁾. Im Jahre 1564 hatten die Bauern in Franken-

192) Vergl. hierzu auch Art. LXIX der Polizei- und Landesordnung von 1589. Jena.

193) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 174.

194) Indessen schritt man im Ernestinischen Sachsen, wenn auch die Wilddiebe

heim, einem Dorfe am Thüringer Walde, ungeachtet der strengen Vorschriften ihren Hirtenhunden keine Knüppel angebunden und nachdem die Hunde ein Hirschkalb erjagt hatten, dasselbe aufgehoben und mit nach Hause genommen. Gleichzeitig hatte ein Mann aus demselben Dorfe eine Schiesshütte an der Salzlecke gemacht und war dabei von einem Forstknecht ergriffen worden. Zur Busse liess der Jägermeister der Gemeinde sofort sechs Stück Vieh wegnehmen und sein Verfahren wurde vollständig gebilligt, als sich die Gemeinde unter Fürsprache ihres Patrons bei Joh. Friedrich dem Mittleren beschwerte¹⁹⁵⁾.

„peinlich“ verhört wurden, bei Weitem noch nicht mit den strengen Strafen ein, wie sie die Jagdgesetzgebung im Kurfürstenthum Sachsen gestattete, wo nach den Mandaten von 1579, 1582, 1584 „die Wildpretsbeschädiger mit dem Galgen und da sie auch dabei freveln und rauben, als Strassenräuber bestraft werden sollen“, obwohl früher Kurfürst August nur auf den Fall den Tod gesetzt hatte, wenn ein Wilddieb sich widersetzte. Vergl. Codex Augusteus P. II S. 519. 523. 530.

195) Weim. Comm. Arch. Reg. Dd. p. 114 Lit. f.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is illegible due to fading and the texture of the paper.



Kius, Otto

Das Forstwesen Thüringens im sechszehten Jahrhundert [Separatabdruck aus
B. Hildebrand's Jahrbüchern für Nationalökonomie Statistik Bd. XI Heft 2
und 3]

Jena 1869

Oecon. 984 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296451-4